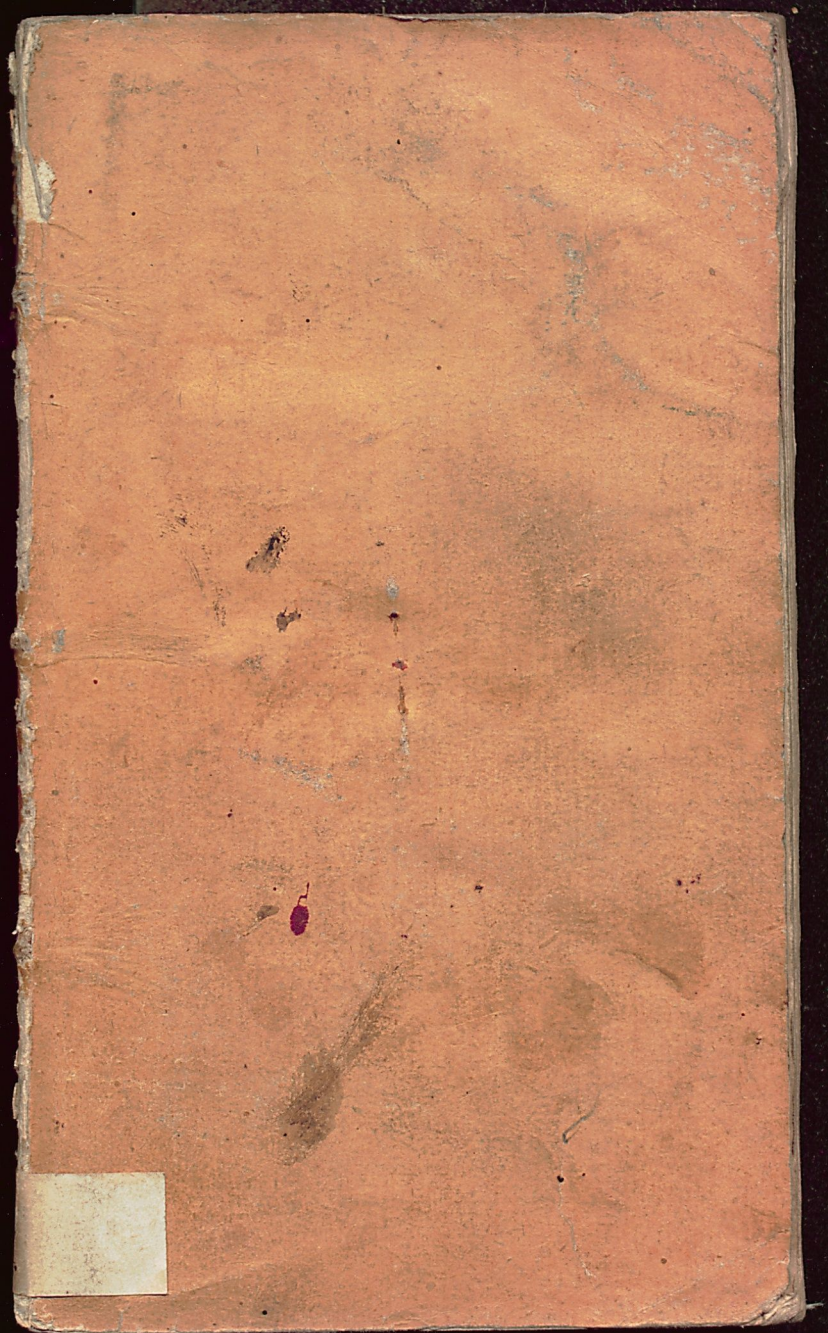




on are

Hoc libro suos auxit
Ch. Aug. Haunius,
Const. 999.

1795

100
an den Göttingischen gelehrten An-
zeigen, 63. Stück, 1812. recensetur:

Leipzig, bey C. Neuber, dem jüngeren:

Einleitung zum neuen Jacob, von dem
göttingischen Dingen u. ihrer Geschichte,
n. m. 1811. 222. Quart, 1811.

In dieser Ausgabe ist es, S. 617.
Es ist wohl ein Druckfehler, der hier
in die letzte Seite des manuskripten
Einleitung hineingeht, nicht nur
die nachfolgenden manuskripten
Einleitung, sondern auch die nachfolgenden
manuskripten.

7
N e u e
B r i e f e

zur
Vertheidigung des Glaubens
der evangelischen Christen.

Von
G. L. E. de Marées.

Zweytes Heft.



Dessau, -1794.

gedruckt bey H. Heybruch, Hochfürstl. Hof- und
Regierungs- Buchdrucker.

Cons.-Rath Radeckesche
Sammlung.

Herders Briefe, das Studium der Theologie be-
treffend. Th. 1. S. 213.

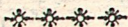
Jedes Buch muß in seinem Geiste gelesen werden,
und so auch die Bibel; und da dieser offenbar Geist
Gottes ist, von Anfang bis zum Ende, der seinen
Ton und Inhalt bis zur höchsten Höhe und tiefsten
Tiefe stimmt, so können wir wohl nichts Widersinnig-
ers thun, als Gottes Schriften im Geiste des Sa-
tans lesen, die älteste Weisheit mit dem jüngsten
Dünkel, himmlische Einfalt mit neckendem Mode-
witz verbrämen.

Erster Brief.

Sie sehen also nun, W. F., es sey eingetroffen, was ich Ihnen beynahe vor dreyszig Jahren vorausgesagt habe, daß die Bemühungen der Aufklärer auf nichts Geringeres abzielten, als die Bibel und das Christenthum so auf die Seite zu schaffen, wie Cicero vom Epikur behauptet: Er habe den Namen behalten, die Götter selbst aber abgeschafft *). Und dieses nicht ohne Hoffnung, in etwa zwanzig Jahren, auch den Namen der Vergessenheit zu übergeben. Wenn man der Geschichte dieser theologischen Aufklärung nachgeht, so weiß man nicht, ob man über die Täuschungen der linken, oder das Nachgeben der rechten Seite sich mehr verwundern soll.

Es war mein Vorhaben, Ihnen gleich hier die Zeugnisse der heiligen Schrift von der Gottheit unsers Herrn Jesu Christi vorzulegen. Allein was würde die Vertheidigung einzelner Grundlehren des Christen-

*) Cic. de Nat. Deor. Epicurus re tollit, oratione relinquit Deos.



Christenthums helfen, wo es auf die Erhaltung des Ganzen ankommt? Man sagt es uns endlich unverdeckt, daß man das Alte völlig wegschaffen, und einen ganz neuen Bau aufführen wolle. In der That ist die Neuerungsucht der Character unserer Zeiten. Schon unsere Jünglinge glauben sich jenen Ausspruch, der nur dem Munde der Allmacht geziemt, anmassen zu dürfen: Siehe, ich mache alles neu! Alles neu! Neue Menschenerziehung, neue Menschenrechte, neue Menschengleichheit, neue Menschenwürde, neue Regierungsform, neue Geschichte, neue Philosophie! Aber was uns noch näher angeht: eine neue Religion, eine neue Bibel, eine neue Theologie, ein neues Evangelium, einen neuen Jesum, der weder Christus, noch der Sohn Gottes, noch der Welterlöser, noch der untrügliche Lehrer, noch der Herr seiner Christen ist; ja, trotz aller vorhergehenden Versicherungen von der Allgemeinheit und Unveränderlichkeit der Sittenlehre, und der Vortrefflichkeit der christlichen, nun auch eine neue Moral, die dem allgemeinen Menschenverstande noch fremder ist, als der Gott Mäusim immer gewesen seyn mag.

Sollten Sie wohl vermuthet haben, daß ein sonst billig geschätztes gelehrtes Journal, welches
immer

immer noch auf alchristlicher Seite zu stehen den Schein haben wollte, welches auch den sanften, bescheidenen Ton bey jeder Gelegenheit anpreist, nicht nur hierin einstimmen, sondern die noch rechtgläubigen Lehrer auf die wegwerfendste Art verhöhnen konnte? Hören Sie doch:

„die Philosophie hat die Mängel und Gebrechen
 „der Theologie in unsern Tagen stark genug aufge-
 „deckt; eine gesunde Eregese muß nun zeigen, daß
 „der lautgewordene Tadel nicht ihre Quellen, son-
 „dern bloß den Gebrauch derselben, den unsre Theo-
 „logen von ihnen gemacht haben, trifft. Der
 „Gang der Aufklärung unsers Zeitalters, deren
 „Strohm sich weder durch Klagen und Seufzen
 „noch durch Machtgebote hemmen läßt *), macht
 „es zum Zeitbedürfniß. — — — Kein Wun-
 „der, daß die Resultate, die bisher die Eregese
 „der Theologie gab, sich häufig mit keiner gesunden
 „Philosophie vereinigen ließen; die letztere spottet

U 2

„nun

*) Hier findet sich zwischen den neuen Baumeistern und uns eine Verschiedenheit des Sprachgebrauchs; was sie Aufklärung nennen, heißt bey uns Unglaube. Wir denken darinn mit dem alten Tertullian etwas einstimmig: Nemo ab eo illuminatur, a quo contenebratur. Aber im Seufzen über den Unglauben, haben wir Christum selbst zum Vorgänger.



» nun der ersteren: und Theologen, und Nichttheo-
 » logen — — winseln und wimmern seit gerau-
 » mer Zeit über den bevorstehenden Verlust, gleich
 » als ob das Winseln der Weiber zur Vertheidigung
 » eines berennnten Plazes etwas hülfe: schafft man
 » doch sonst die Weiber zuerst aus solchen Plätzen
 » fort. Der Verfasser erwartet alles Glück von
 » bessern Materialien zu einem neuen Bau *).

Der berühmte Herr Hofrath Eichhorn, der
 hier seine allgemeine Bibliothek der biblischen
 Literatur selbst recensirt, ist nicht einmal so groß-
 müthig, wie einige andere Feinde unserer Bestung,
 welche die eigensinnigen Alten noch erst wollen
 aussterben lassen. Nein! Man soll uns winselnde
 und wimmernde Weiber aus unserer eigenen
 Bestung hinausschaffen! das pflegt man wohl in
 solchen Plätzen zu thun, wo Hungersnoth zu besor-
 gen ist; da wir aber unsere Nahrung, nach Christi
 Versicherung, von obenher bekommen, wo man
 die Bestungen nicht berennen kann, so fiele diese
 Ursache weg. Viel nöthiger wäre es, daß man
 eine verrätherische Besatzung hinausschaffe, die den
 Feinden die Bestung in die Hände zu spielen sucht.

Ueber-

*) Göttinger gel. Anz. St. 204. d. 22 Dec. 1791.

Ueberhaupt weiß ich nicht, warum die Philosophen unsre Festung mit Gewalt einnehmen wollen? Ich dachte, sie blieben in der ihrigen, deren Besitz wir ihnen gerne gönnen. Auch diese ist ist von einer Menge Atheisten, Spinozisten, Fatalisten, Materialisten, Idealisten, Skeptizisten so sehr berennt, daß sie zu ihrer Vertheidigung genug zu thun haben. Jeder Theologe hingegen, der sich durch den Spott der Philosophen bewegen läßt, einen neuen Bau, durch eine unerhörte neue Bibelschändende, oft ins Lächerliche fallende, Exegese aufführen zu wollen, gehört in unsere Festung nicht. Er ist durch die ersten Stifter schon daraus verbannt *).

Eben darin haben die Theologen bald vom Anfang an ein grosses Versehen begangen, daß sie die Philosophen zur Verstärkung ihrer Besatzung in ihre Festung gezogen haben. Nach tausend Händeln, die sie von ihrer ersten Aufnahme an darin anstiegen, ist es nun so weit gekommen, daß sie uns selbst hinaus schaffen wollen. Petrus hat dieses vorhergesehen, und uns deshalb gewarnt **).

Eine so lange Erfahrung sollte denn doch die Prediger des Christenthums so klug machen, daß sie einmal alle Gemeinschaft mit der Philosophie in

U 3

Allem,

*) Gal. I, 8. 9.

**) 2 Petr. III, 17.

Allem, was ihr evangelisches Lehramt betrifft, möchten aufheben. Dies ist wahres und höchstes Zeitbedürfniß für alle, welche nicht menschliche Weisheit, sondern Gottes Wort, zu verkündigen berufen sind. „Was hat Athen mit Jerusalem, „was hat die Academie mit der Kirche zu schaffen? „Sie mögen zusehen, die ein Stoisches und Platonisches und Dialektisches Christenthum ausgebracht haben. Nachdem wir das Evangelium „haben, so brauchen wir keine weiteren so spitzfindigen Untersuchungen mehr,“ sagt Tertullian in seiner Schrift gegen die Irrlehrer. Es wäre zu wünschen, daß diese Schrift, die so treffend auf unsre Zeiten paßt, übersetzt in Aller Händen wäre, man würde daraus ersehen, daß die alten Irrlehren, eben so wie die alten Moden, immer wieder von neuem aufgewärmt werden. Wer sie nicht selbst besitzt, oder lesen kann, wird einen bündigen Auszug davon in des Herrn Prof. Köhlers Bibliothek der Kirchenväter finden. Man mag uns immer von allen Seiten zurufen, daß wir die Philosophie mit unserm Unterrichte verbinden, und wohl gar die Volksmoral nach Kantischen Grundsätzen vortragen sollten: wer hierin Menschen gefällig seyn wollte, der kann Christi Knecht nicht seyn *).

Seitdem

*) Gal. I, 10. I Eßß. II, 4.

Seitdem das Geschrey von der Unwissenheit und Untrüglichkeit der philosophischen Vernunft, das vorher schon eine geraume Zeit in England und Frankreich rumorte, auch nach Deutschland durchgedrungen; seitdem ein großer König selbst den Namen eines Philosophen angenommen, und die Hofprediger seines Vaters mit Hofphilosophen von Paris vertauscht hatte; so nahm man es gleich als einen Grundsatz an: die christlichen Prediger mußten entweder Dumköpfe oder Heuchler seyn. Dumköpfe, wenn sie selbst das glaubten, was sie predigten; Heuchler, wenn sie es nicht glaubten und doch predigten. Diese Versuchung war für die Eitelkeit der Meisten zu stark. Sie wollten deswegen nicht mehr evangelische, sondern philosophische Prediger seyn. Eine wahre μεταβασις εἰς ἄλλο γένος.

Um aber hierbey mit Anstand und Würde zu verfahren, ließ man sich mit den Philosophen in Tractaten ein, suchte eine Vereinigung zu stiften, wollte das Christenthum so lange herummodeln, daß es den Philosophen nicht mehr Thorheit scheinen sollte. Eine Unternehmung die sehr unglücklich ablief, wie alle, die das Unmögliche zu Stande bringen wollen.

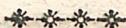


Unser ganzes christliches System gründet sich auf übernatürliche Bekanntmachung und auf übernatürliche Thatfachen.

Der Philosoph will nichts für Wahrheit gelten lassen, als was er aus natürlicher Einsicht erkennen, mit natürlichen Gründen beweisen kann.

Nun ist es aber ein unwiderleglicher Grundsatz: daß das Uebernatürliche nicht aus dem Natürlichen könne erklärt werden. So lange also der Philosoph nichts Uebernatürliches annehmen will, und der Christenlehrer es nicht aufgeben darf, so lange kann keine Einigung zwischen Beyden Statt finden.

Denn, wenn zum Exempel in unserer heiligen Geschichte erzählt wird: Gott, oder ein Engel des Herrn sey diesem oder jenem im Traum erschienen und habe ihm etwas bekannt gemacht oder befohlen; so kommt mir der Philosoph mit seinem Traume, versichert mich, daß im Träumen kein deutliches, unterscheidendes Bewußtseyn Statt finde und denkt dadurch jene Erzählungen vollkommen widerlegt zu haben. Ich glaube ihm nun gerne, daß weder Gott noch ein Engel ihm je im Traum erschienen sey; bin aber dabey gewiß, daß, wenn es wirklich geschehen wäre, er eine eben so starke und völlige Ueber-



Ueberzeugung davon würde erlangt haben, als jene, bey denen ihr eigener, oft sehr schwerer, Gehorsam, so wohl als der Erfolg, die Gewißheit ihrer Erfahrung hinlänglich bewährt haben.

So geht es mit der göttlichen Eingebung, so mit den Wunderwerken, so mit den Weissagungen. Die erstere kann der Philosoph nicht aus seinem Ideengang, die andern nicht aus seiner Mechanik, und die dritten weder aus seinem Adlerblick noch aus seinen Ahnungen erklären. Was thut er nun? Ist er ein Philosoph von Profession, so geht er zu unsern Feinden über und bestreitet mit ihnen unsere Festung. Ist er aber ein philosophisch = aufgeklärter Theolog? der um des Volks und seines Posten willen noch einige Ehrfurcht für Christum und die Bibel äussern muß; so untergräbt er den Hauptwall unserer Festung, die Beweise des göttlichen Ursprungs unserer heiligen Schrift, erklärt sie für unnöthig und ungewiß, giebt seine Erdichtungen für Geschichte, seine Verdrehungen für die gesunde Exegese aus. Weil er aber doch Mosen und die Propheten, Christum und die Apostel nicht gerade heraus für Betrüger ausgeben darf, so erfindet er Schutzreden für ihre Volkstäuschungen, mit welchen kein Betrüger in menschlichen Gerichten durchkommen würde.



Diese Tausendkünste müssen uns nicht irre machen. Wer nicht Gott, sondern seine philosophische Vernunft für die untrügliche Quelle und Richtschnur aller Wahrheit hält, dem kann es nicht anderst gehen. Die Thiere haben keine Begriffe von den Fähigkeiten der menschlichen Vernunft; der Blindgebohrne Mensch hat keine von den Farben; der Taubgebohrne keine von den Tönen; alle Menschen auf Gottes weitem Erdboden haben keine von Kants Kritiken, die wenigen Adepten ausgenommen, denen es gleichwohl der scharfsinnige Verfasser des Menesidemus auch noch streitig macht. *) Und der Weltweise hat keine von den Dingen die des Geistes Gottes sind, er kann sie nicht begreifen, weil sie nicht menschlich, wie die Leiden Christi von Petro, sondern göttlich wollen beurtheilt seyn.

So mögen denn immer die Philosophen, mit hyperstoischem Stolze, auf unsere armesünder Theologie, wie sie sie nennen, herabblicken; wir wollen uns dagegen mit dem Exempel des Apostels Pauli waffnen. Er wußte es auch, daß seine Predigt den griechischen Philosophen Thorheit war. Was that er? Suchte er diese Predigt ihnen annehmlicher, oder wie man es izt nennt, vernunftmäßiger zu machen?

*) S. 159.

machen? Dann wäre sie nicht die Predigt vom Kreuze Christi geblieben. Oder stellte er mit ihnen Versuche der Dialektik an? Nichts weniger. Er predigte fort, predigte den gekreuzigten Christum fort. Und er hatte ungleich mehrere Menschen von ihren Pflichten in diesem, und dem Grunde ihrer Hoffnung in dem künftigen Leben gewiß gemacht, als alle Philosophen, die jemals in dieser Welt gelebt haben.

Und wer hat mehr wider die Einmischung der menschlichen Weisheit in die Predigt des Evangeliums geeyfert, als eben dieser Apostel, in seinem ersten Briefe an die Christen zu Corinth? Man kann sich daher kaum eine vorseßlichere Verstellung der Wahrheit denken, als die, welche die Ausbreitung des Christenthums der eigenen menschlichen Gelehrsamkeit Pauli zuschreiben will. Das thut der Herr D. C. Zeller: »Paulus und sein beständiger Gefährte Lucas waren beyde eigentliche Gelehrte. — »Paulus war, wie bekannt, in allen Künsten der »jüdischen Dialectik eingeweyht und in allen Theilen »ihrer Rechtswissenschaft unterrichtet. Man denke »doch also, wie weit das Christenthum zu den Völkern würde durchgedrungen seyn, wenn dieser Apostel nicht zu den übrigen, durch eine besondere »außerordentliche göttliche Leitung, hinzugekommen »wäre;

»wäre; ja was überhaupt aus demselben würde
 »geworden seyn, wenn nicht er mit so lebhaftem
 »Ernst der Vermischung desselben mit dem Juden-
 »thum sich widersezt hätte? Ob es auf seinem
 »eigenen Grunde zu einem so ansehnlichen Gebäude
 »würde aufgeführt worden seyn? Und ohne Bild
 »zu reden, ob es nicht eine bloße Partheysache unter
 »den Juden würde geblieben seyn, und so nach und
 »nach unter diesen, durch den Gegendruck der übr-
 »igen, sich wieder würde verlohren haben «? *)

Was sagen Sie dazu, mein Bester, daß die
 Ausbreitung und Erhaltung des Christenthums in
 der Welt als eine Sache vorgestellt wird, die sich
 wieder hätte verlieren können, und ohne die jüdische
 Gelehrsamkeit Pauli sich auch wohl wieder würde
 verlohren haben? Sie? diese Ausführung des ewi-
 gen Rathschlusses Gottes, den er vor Grundlegung
 der Welt in Christo abgefaßt, durch die Propheten
 verkündigen lassen, und sogar nach Hr. Tellern
 selbst, durch die großen Anstalten, die Gott im N.
 Testament gemacht, vorher gezeigt hat. **) Sie?
 von welcher Christus schon einem ungelehrten Apo-
 stel, dem Petrus vorher versprochen hatte: daß er
 durch

*) Die Religion der Vollkommenen S. 17.

**) Wörterbuch, Artikel Himmlisch.

durch ihn seine Kirche so erbauen wollte, daß sie nimmermehr untergehen würde. Was aber bey diesem Vorgeben das Widersinnigste ist, gerade die Sache soll das Christenthum in die Welt eingeführt haben, welche es vertilgen wollte. Eben die jüdische Gelehrsamkeit die man an Paulo rühmt, machte ihn zum Verfolger und Lasterer des Christenthums. Er erzähle es uns selbst: Ich bin ein jüdischer Mann, erzogen in Jerusalem, zu den Füßen Gamaliels, gelehrt mit allem Fleiß im väterlichen Gesetz, und war ein Eyserer um Gott, gleichwie ihr seyd, und habe diesen Weg verfolgt bis auf den Tod — *) Ja er stellt sich selbst in diesen Verfolgungen der Christen als einen recht Wüthenden vor. **) Wie wenig er aber, nach seiner Bekehrung, von seiner vorigen Gelehrsamkeit in seinem Apostelamte Gebrauch gemacht, wie er sie für Schaden und Noth gegen die Erkenntniß Christi geachtet habe, davon höre man seine eigene Versicherungen. ***) Schöne Religion der Vollkommenen, die man auf offenbare Unwahrheiten gründen will.

Aber nicht nur das Beispiel des Apostels, sondern auch seine Vorschrift sollte uns hiezu verpflichten.

Gehet

*) Ap. Gesch. XXII, 3. 4. 5.

**) Cap. XXVI, 9. 10. 11.

***) Phil. III, 5 — 11.

Sehet zu, sagt er, daß euch niemand entführe, (erbeute) durch die eiteln Täuschungen der Philosophie. *) Man darf nur die folgenden Worte lesen, wenn man gewiß seyn will, daß er jede Philosophie verstehe, die bloße Menschenlehre ist, jede, die von Christo und seiner Lehre abführen will. Ich wiederhole hier nicht, was ich schon an einem andern Ort darüber erinnert habe. **)

Noch mehr, Paulus weist allen künftigen Lehrern des Christenthums das an, was sie zu einer vollkommenen Amtsführung völlig ausrüsten kann, was sie als Gottesmenschen, oder Knechte, dabey zu gebrauchen haben. Er schreibt an den Timotheus, der nicht nur kein Apostel war; sondern der auch das, was er von Paulo gehört hatte, künftigt treuen, und andere zu lehren tüchtigen, Menschen anbefehlen sollte: ***) Die ganze Schrift ist von Gott eingegeben und ist nützlich zur Lehre, zur Uezeugung, zur Besserung, zum Unterricht in der Gerechtigkeit. Hier ist nichts von Philosophie, so wenig als in allen drey Briefen an die Christenlehrer. Und wie vieles, sehr vieles, könnte ich noch hierüber aus ihm anführen!

Daß

*) Col. II, 8. 9.

**) Gottesvertheidigung 1 Th. C. 214. 215.

***) 2 Tim. III, 14 — 17.

Daß wir nicht einmal so großmüthig werden wollen, dem Beyispiel und den Ermahnungen dieses Apostels zu folgen! Daß wir das nicht ertragen mögen, was er sich nicht anfechten ließ! Lasset doch immer alle Philosophen unsere Predigt für Thorheit halten; das mögen sie! Warum wollten wir in der Predigt des Wortes Gottes uns den Vorstrafen und Urtheilen der Philosophen unterwerfen, darin wir uns nur Gott als treue und bewährte Arbeiter darzustellen haben? Zu unserer Beruhigung wissen wir doch auch, daß die Weisheit dieser Welt vor Gott Thorheit sey, und daß es Gott gefallen habe, durch eine, gleich von ihrer ersten Verkündigung an, für thöricht gehaltene Predigt, die Menschen selig zu machen.

Man sage doch nicht, daß Paulus selbst in seiner Rede zu Athen, und im Anfange seines Briefes an die Römer Philosophie in seine Lehre gemischt habe. Nicht Philosophie, sondern Wahrheiten durch das A. T. gelehrt, und gesunde Menschenvernunft gebrauchte er, und er gebrauchte sie nur zur Einleitung seiner Predigt des Evangeliums. Welcher ächter Christenlehrer aber wird nicht auch seine ganze gesunde Menschenvernunft, diese edelste Gabe Gottes, zu einer pflichtmäßigen Führung seines Amtes

Amts anwenden, und zugleich seine Zuhörer zu einem treuen Gebrauch derselben bey dem Nachdenken über die Lehren und Vorschriften der Bibel, bey ihrer Anwendung auf die vorkommenden Fälle, und bey ihrer Zueignung auf sich selbst zu erwecken suchen? Aber Philosophie und gesunde Vernunft sind doch wohl eben so weit von einander unterschieden, als Theologie und Religion? Oder sollen alle vernünftige Menschen Philosophen werden? *)

Und warum wollten wir uns, gleich Spänen auf einem Ströme, immer von mancherley und fremden philosophischen Lehren herumtreiben lassen? Niemals könnten wir doch dabey zu einer zuverlässigen Gewißheit kommen. Wie viele Philosophien haben nicht schon seit Anfangs des Christenthums einander abgelöst? Jede der neuauftommenden entdeckt Irrthümer der vorhergehenden. Wäre es nun ein Zeitbedürfniß, jedesmal den Unterricht im Christenthume nach der herrschenden Philosophie einzurichten; so hätten die Lehrer desselben die Verbindlichkeit auf sich, Irrthümer zu predigen. Eine Verbindlichkeit, die niemals Statt haben kann. Ver-
gleichen

*) Ich bitte meine Leser, sich dieser Zeilen zu erinnern, wenn meine Recensenten, more solito, mich wieder mit dem Titel eines Vernunftverächters — beehren werden.

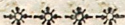
gleichen Sie nur einmal die Erfahrungen, die wir beyde erlebt haben. Wie sehr herrschte einst die Wolfische Philosophie in den meisten Schriften und Predigten der Theologen. Mit welcher Sündfluth von Beweisen, von unumstößlichen Beweisen, für jede Religionslehre, vorzüglich für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele, wurde Deutschland damals überschwemmt! Welche Kraft zur Ueberzeugung alle diese Beweise gehabt haben, das hat die Erfahrung unumstößlich bewiesen. Je mehr die philosophischen Beweise sich häuften, je höher stieg der Unglaube an Gott und Bibel und Unsterblichkeit der Seele. Die Epoche von beyden ist nur Eine. Seit das Christenthum in der Welt ist, hat es nie so viele Gottesleugner gegeben, als unter der Herrschaft der Philosophen. Eine so offenbare Erfahrung sollte denn doch einmal die Christenlehrer so klug machen, den Philosophen mit aller Höflichkeit den Bescheid zu ertheilen: Wir dürfen nicht auf beyden Seiten hinken. Ist also die Philosophie euer untrüglicher Lehrer; so folget ihr nach und erfahret dann, wohin sie euch am Ende führen werde. Ist aber Christus der Eine Meister; so bleibet bey ihm, und folget ihm nach.

Hierin dürfen uns die aufgeklärten philosophischen Theologen nicht einmal widersprechen, wenn

de Marceas 17, Br. 2. Zest.

B

sie



sie sich nicht selbst verurtheilen wollen. Waren sie es nicht, die uns bereden wollten, zwischen Theologie und Religion sey sogar ein unendlicher Unterschied? Ich dächte, er müßte zwischen Philosophie und Christenthum noch unendlicher seyn. Ganz war wohl dieser Satz ihr Ernst nicht, er sollte nur für die Theologie der Orthodoxen gelten; denn als der sel. Semler vorgab, daß alle seine Heterodoxie nur die gelehrte Theologie beträfe, aber durchaus keinen Einfluß in den Volksunterricht der eingeführten Religion haben müßte, so nahmen sie es wieder zurück. Waren sie es nicht, die über den Platonismus der Kirchenväter so bittere Klagen führten? Wie kann aber eben das, was jenen Unrecht war, uns Recht werden? Freylich flossen auch diese Klagen gar nicht aus Geringschätzung der Philosophie; sie waren wieder nur ein Kunstgriff, durch den man die Lehre von der Dreieinigkeit zu einer Platonischen Erfindung machen wollte, ohnerachtet Plato die Taufformel nicht erfunden hat, durch welche die Christen zur religiösen Verehrung des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes geweyhet und verpflichtet werden. Sind sie es nicht, die den evangelischen Predigern nicht verstaten wollen, von einer reinen Lehre zu reden? Der Herr D. C. Teller fragt: „Wie das die reine
 „Lehre

„Lehre seyn könne, die 1700 Jahre hindurch durch
 „so viele Canäle von Streitigkeiten und Kirchenver-
 „sammlungen, mit so viel Einmischung fremder
 „Gewässer vom Platonischen, Aristotelisch-schola-
 „stischen, Leibniz-Wolfschen, Crusischen, Baum-
 „gartenschen Grund und Boden geflossen ist?“ *)

Ich antworte: die Lehrer, welche nicht bey der
 lebendigen Quelle geblieben sind, haben zu allen
 Zeiten unrecht gehandelt. Aber Gott sey Dank!
 diese unreinen Gewässer sind nicht in die Bibel selbst
 geflossen. Die göttliche Vorsehung hat uns sogar
 in diesen Zeiten ein neues Mittel verschafft zu unsrer
 Ueberzeugung. Durch die ungeheure Varianten-
 Auffuchung, die man mit so vieler Mühe und Kosten
 angestellt hat, sind wir nur desto gewisser geworden,
 daß keine einzige Glaubenswahrheit, die Christus
 und seine Apostel gelehrt, keine einzige Pflicht, die
 sie gefodert, keine einzige Verheißung, die sie zuge-
 sagt haben, weggefallen sey, oder eine Abänderung
 erlitten habe. Mitbin stehen Glaube, Liebe, Hof-
 nung, die drey Dinge, die da bleiben sollen, noch
 unerschüttert. Mitbin sind auch die, welche für
 kein System, sondern nur mit unsern Reformatoren
 für die Bibel streiten, des erhabenen Vorzugs gewiß,

B 2

daß

*) Die Religion der Vollkommenen S. 70.

daß sie eine Lehre predigen, die nicht vergeht. Die Erfahrung von mehr als 1700 Jahren verbürgt uns hinlänglich, daß Christi Worte nicht vergehen werden, wenn auch Himmel und Erde vergehen *), und daß das Wort des Herrn, welches die Apostel verkündigt haben, ewiglich bleibe **).

Ich frage hernach wieder: wenn jede vorige Philosophie ein unreiner Grund und Boden war, auf welchem fremde Gewässer in die reine Lehre gestossen sind; wie kann man fordern, daß doch die Christenlehre auf Kantisch-Neinholdischem Grund und Boden fließen soll? Etwan darum, weil nun einmal die abstrakte Vernunft in der Person des Königsbergischen Weltweisen wirklich erschienen ist? ***) Aber dieser sagt ja selbst: „daß am Menschen der Gebrauch der Vernunft sich nur in der Gattung, nicht aber im Individuum vollständig entwickle.“ Ueberdem hat man schon zu allen Zeiten

*) Matth. XXIV, 13. **) 1 Petr. I, 25.

***) Allg. Lit. Zeit. No. 174. 1792. „Sehr wichtig und sehr verkannt ist der Schritt, durch den sich die philosophirende Vernunft in der Person des Königsb. Weltweisen dem grossen Ziele genähert hat, das sie endlich einmal ganz erreichen muß, wenn ihr Fortschreiten ins Unendliche sichere Bahn und festen Tritt erreichen soll.“ Wie man das grosse Ziel beim Fortschreiten ins Unendliche ganz erreichen könne? begreife ich nicht.

Seiten die herrschende Philosophie für die Vernunft selbst ausgegeben, und doch hat diese Vernunft zu allen Zeiten geirrt, und leider auch den Lehrern des Christenthums ihre Irrthümer eingestößt. Nehmen Sie einmal ein Exempel an der Arianischen Lehre. Von welcher Menge Theologen ist sie nicht durch ganzer 1400 Jahre für die vernünftigste ausgegeben, und noch kürzlich behauptet worden: daß die philosophischen Theologen unserer Zeit sich deswegen zu ihr neigten, weil sie ihre Vernunft und Verstand verfeinert haben. Ich habe Ihnen aber in meinem vorigen Schreiben gezeigt, daß sie nicht einmal denkbar sey, und ich bin noch so kühn, jeden aufzufodern, daß er meine Beweise überzeugend widerlege. So versichert auch Herr Teller, daß die Vernunft aller vorigen Philosophen ein unreiner Grund und Boden gewesen sey, und will gleichwohl etwas inconsequent nun ein Vernunftchristenthum statt des bisherigen Glaubenschristenthums einführen.

Ja, werden hier die Kantianer sagen, das ist eben der Unterschied, daß Kant zuerst eine reine Vernunft, eine reine Vernunftkritik, eine reine practische Vernunft, einen reinen Vernunftglauben, eine reine Vernunftmoral durch das längste und tieffste Nachforschen erfunden, und dadurch eben den

Grund und Boden der Philosophie rein gemacht hat. Das wäre nun, ich gestehe es, freylich viel von einem Individuum einer Gattung vernünftiger Geschöpfe, von welchen auch ein weiser Mann schon im grauen Alterthume den Ausspruch gethan hat: Wer will einen Reinen finden, da keiner rein ist? Und ihm stimmen die allermeisten vernünftigen Menschen darin bey, daß keine reine Vernunft auf unserm Planeten zu finden sey, die von allen Sinnen, von aller Erfahrung, von allem Gedächtniß, von allen Neigungen, vom ganzen übrigen Menschen so völlig abgezogen wäre, daß nichts als reine Vernunft übrig bliebe *). Zu reinen Vernunftwesen hat unser Schöpfer uns nicht geschaffen, und ich bin sehr gewiß, daß weder die höchste noch die tiefste Speculation uns je dahinauf philosophiren werde. Gesezt auch, aber nicht zugegeben, daß Kant der einzige Sterbliche wäre, der sich eine reine Vernunft zu verschaffen gewußt hätte; so dürfen sich doch alle seine Schüler dergleichen nicht anmassen; bey ihnen
allen

*) Idealismus und Realismus. Ein Gespräch von J. H. Jacobi. S. 125: „Die absolut reine Vernunft setzt eine absolut reine Persönlichkeit voraus, die Gott allein und gar keinem erschaffenem Wesen zukommen kann. Eine reine Vernunft aber, die nicht eine absolut reine Vernunft wäre, ist ein Gedicht, oder ein bloßes Abstraktum.“ —

allen ist Kant's reine Vernunft bloß eine empirische, die sie erst von ihm erfahren haben.

Und warum sollten wir in unserm Beruf, das Wort Gottes zu predigen, unsre Zuflucht zur Hilfe der Philosophen nehmen? was sie erst suchen, das haben wir schon. Man weiß, welche Mühe sie sich geben ein allgemein gültiges und allgemein geltendes Princip auszufinden, worauf sie ihre Philosophie gründen könnten, und ohne welches Herr Reinhold keine Philosophie erkennen will. Der Philosoph Maupertuis wollte einen Riesenkopf anatomiren, um die Seele zu finden. Herr Reinhold bringt die Seele selbst unter die Retorte, und stellt so starke chemische Versuche mit ihr an, daß der ganze Mensch verdunstet, und man um seine Existenz lango wird.

Unser allgemein gültiges und allgemein geltendes Princip von der Nothwendigkeit einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung ist dieses:

Kein Mensch kann ohne allen Unterricht von aussen vernünftig werden. Bekommt er diesen nicht, so bleibt seine Vernunft ein todtes Vermögen, das weder durch Sprache, noch durch Handlungen sein Leben beweisen kann. Ein blind und taubgebohrner Mensch wird niemals ein vernünftiger



Mensch werden. Nun ist diese Einrichtung unsrer Natur wesentlich. Eben darum kann es mit dem ersten Menschenpaar auch nicht anders gewesen seyn. Von wem sollte aber dasselbe Unterricht und Anstoß empfangen haben, als von Gott selbst, da nichts auf Erden war, das ihn geben konnte? Ja, so gewiß wir Gott unsre Schöpfung und Erhaltung zu danken haben, eben so gewiß auch unsre Bildung.

Und daß dem also sey, bezeugt nun das älteste und glaubwürdigste aller Bücher, das erste Buch Mose, welches der sel. Jerusalem selbst eine der Hauptstützen der ganzen geoffenbarten Religion nennt. *) Es bezeugen es die allgemeinen Sagen des ganzen Alterthums, welche insgesammt die ersten Zeiten für das goldne Weltalter unter der Regierung der Götter und Halbgötter ausgegeben haben. Es bezeugen dieses sogar die berühmtesten Philosophen des Alterthums, deren Zeugnisse ich anderswo angeführt habe. Alles dieses soll nun auf Befehl unsrer Aufklärer nichts, gar nichts gelten. Durchaus sollen die ersten Menschen lauter rohe und ganz unwissende Geschöpfe gewesen seyn, damit ihre Erfindungskunst desto heller glänze, wenn sie auf mancherley Art, durch etwas wahrscheinliche Vorstellungen

*) Briefe über die Mosaischen Schriften S. 24.

lungen herausgrübeln, wie diese ersten Menschen-
pilze gleichwohl Alles, Sprache, Gott, Religion,
Moral aus sich selbst herausgesponnen haben; diese
ihre Erdichtungen werden ihnen hernach Grundsätze,
woraus sie fortschliessen, daß es eine Lust ist. Das
ist philosophischer Geist. Ein Recensent der Allg.
Lit. Zeit. macht darüber folgende Anmerkung: „Ein
„Geschichtsphilosoph mag der seyn, der Facta färbt,
„oder selbst macht: aber dergleichen selbstgemachtes
„Zeug haben wir in der Geschichte nun übergenug,
„um wieder einmal einzulenken, und den Jüngling
„aufmerksam zu machen, daß nichts lächerlicher ist,
„als über Geschichte, die nicht geschehen, oder
„doch nicht so, wie man voraus setzt, geschehen,
„zu räsonniren, oder zu radoriren“ *).

In der That waren die ersten Menschen die un-
wissenden Geschöpfe nicht, wie sie unsere Philosophen
schildern, da ihnen die wichtigsten Erfindungen und
Künste schon bekannt gewesen, wie uns Moses von
Kains Nachkommen erzählt. Hart wäre es doch
wohl, wenn man hierin einen Geschichtschreiber, der
uns diese Erfinder mit Namen und ihrem ganzen
Geschlechtsregister in der möglichsten Kürze anzeigt,
ohne alle Ursache für einen Lügner erklären wollte.

B 5

Bedenkt

*) No. 152 d. 31 May 1791.

Bedenkt man dabei, wie eben die Erfindung des Eisens und der Bearbeitung desselben ganzen Welttheilen Jahrtausende lang verborgen geblieben ist; so kann man nicht umhin, entweder diese Menschen vor der Sündfluth für weit scharfsichtiger zu halten, als die meisten ihrer spätern Nachkommen; oder dem Clericus *) beizustimmen, der diese frühen Erfindungen einem göttlichen Unterrichte zuschreibt, und eine Stelle des Plato anführt, der eben dieses behauptet.

Daher ist es gewiß, daß Gott sich selbst zuerst den Menschen geoffenbart habe, und daß dieser göttliche Unterricht die erste Quelle aller Erkenntniß von Gott und der Religion seyn müsse.

Ich weiß wohl, daß Herr Kant dieses nicht zugiebt, sondern dagegen behauptet: „der Begriff von Gott, und selbst die Ueberzeugung von seinem Daseyn kann nur allein in der Vernunft angetroffen werden, von ihr allein ausgehen, und weder durch Eingebung, noch durch eine ertheilte Nachricht von noch so grosser Authorität zuerst in uns kommen.“ **)

Es

*) ad Gen. III, 21. IV, 22.

**) Berliner Monatschrift. October 1786. S. 321.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich alles, was in diesem Aussage des Herrn Kant vorkommt, untersuchen wollte. Ich mache nur einige wenige Bemerkungen.

Wenn der Begriff von Gott und die Ueberzeugung von seinem Daseyn allein und zuerst von der Vernunft ausgehen muß, und ihr durch keinen Unterricht von aussen, selbst durch keinen göttlichen, kann beygebracht werden: so kann es noch viel weniger durch einen menschlichen geschehen." Nun wird aber beydes den Menschen durch den Unterricht andrer Menschen, ohne welchen sie nicht einmal das Wort — Gott — wußten, beygebracht. Wodurch geschieht dies? Entweder mündlich durch Schall, oder schriftlich durch Buchstaben. Nun sehe ich gar nicht ein, wie Schall der Luft oder Figuren auf dem Papier, weder der Qualität noch der Quantität nach, das darstellen können, was sich nur denken, nie anschauen läßt. Und doch geschieht es, und ich muß meine Vernunft unter Facta unterwerfen, ohne deswegen abergläubig zu seyn.

Der negative Begriff der Unendlichkeit macht nicht das Charakteristische der Gottheit aus. Die Bibel giebt einen bessern. Gott ist Schöpfer, alles ausser ihm ist Geschöpf. Wie könnte auch
der

„Und wenn ich auf alle Entfesslungen meiner Vernunft, will ich mich nicht verlassen, sondern nur auf die Vernunft allein, die mir die Vernunft selbst giebt, mich verlassen.“

der Begriff der Unendlichkeit der Größe nach, der adäquat seyn soll, in einer menschlichen Vernunft Statt finden?

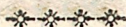
Ohne empirische Anschauung endlicher Dinge, ohne angestellte Vergleichung derselben kann durch eine reine Vernunft kein charakteristischer Unterschied bestimmt werden.

Wenn der Begriff von Gott und die Ueberzeugung von seinem Daseyn nur auf die Art von der Vernunft ausgeht, wie Kant vorgiebt, so hat kein Mensch vor ihm diesen Begriff und diese Ueberzeugung haben können.

Ich gestehe übrigens gerne, daß meine Vernunft, ohne alle Vergleichung weit, von der Kantischen abstehen müsse. Ich bin mir völlig bewußt, daß ich nur eine einzige Vernunft, nicht ein Paar derselben besitze, deren eine der andern das Primat streitig machte. Mir ist, wie dem sel. Wizenmann, die Vernunft das Vermögen die Verhältnisse der Dinge zu erkennen; indem sie mir nun diejenigen entdeckt, darin ich mich befinde, so zeigt sie mir zugleich meine Pflicht, meine Gesinnungen und Handlungen mit meinen Verhältnissen in Uebereinstimmung zu bringen, oder, wie es die Bibel giebt: in der Wahrheit zu wandeln. Ich bin mir völlig bewußt,

beruht, daß ich keine rein abgezogene Vernunft besitze, oder sie ganz rein abziehen könnte, ohne aufzuhören, ein Mensch zu seyn. Ich weiß, daß meine Vernunft ohne Sinnes, ohne Erfahrung, ohne Unterricht nichts aus ihr selbst a priori würde herausgebracht haben, nicht den Begriff eines Insects, welches characteristisch von allen, die bekannt sind, unterschieden wäre. Ich weiß gewiß, daß ich der ganzen Natur keine Gesetze, der ganzen intelligibeln Welt keine Imperative vorschreiben könne. Ich sehe ein, daß, wenn der Begriff von Gott von der Vernunft, NB allein und zuerst, und NB ohne alle göttliche Eingebung, ohne alle angebohrne Ideen, herausginge; und wenn das Daseyn dieses Gottes, dessen characteristischen Begriff die theoretische Vernunft erfunden hat, von der practischen postulirt wird, und der Fromme sagen kann: ich will, daß ein Gott sey; wenn sein Wollen seinem subjectiven Begriff objective Realität geben kann: so wird der Philosoph so gut der Urheber seines Gottes, als der Heide der Schöpfer seiner Götzen war. Ich breche ab, und erstaune, wie solche Sätze einen so großen Beyfall haben finden können.

Es betrübte mich, daß der Herr Prof. Staudlin in seinen Ideen zur Kritik des christlichen Systems,



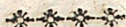
Systems, einer Schrift, in welcher so viele gute Gedanken vorkommen, diese ganz unhaltbaren Kantischen Sätze nicht nur angenommen, sondern um ihrentwillen die allerältesten und ehrwürdigsten Urkunden Mose so gut als für nichts erklärt hat. Ich bekenne mich zu denen, die da glauben, daß darin der Ursprung der Erkenntniß Gottes und der Religion entschieden angezeigt sey, und daß man gar nicht nöthig habe, von der Wahrheit zu den Fabeln, oder zu selbst ergrübelten Erdichtungen zu fliehen. „Daß die ersten Capitel in Mose lange vor ihm verfertigt wurden, und daß ihr, oder gar ihre Verfasser noch ältere Sagen dabey benützt haben“, ist mir gar nicht außer allen Zweifel. Historisch erwiesen ist es nicht; das müßte aber seyn, wenn kein Zweifel dagegen Statt finden sollte.

Alte Sagen beschäftigen sich nicht mit Namen, Geschlechtsregistern, Lebens = Alter, welches alles so leicht vergessen wird. Mithin käme es hier bloß auf die Künste der höheren Kritik an. Wie mißlich diese sind, davon haben wir kürzlich ein sehr warnendes Exempel gesehn. Man lese des Herrn Hufelands Apologie für den Irrthum der N. Lit. Zeit., als sie Kanten für den Verfasser des Versuches einer Kritik aller Offenbarung im höchsten panegyri-

panegyrischem Tone ausgegeben hatte. Er sagt:
 „Selbst die erste Nachricht, daß ein Anderer Ver-
 „fasser sey, machte keinen von uns allen in seiner
 „Vermuthung irre, weil man sonst fast auf keinen
 „Beweis der höheren Kritik mehr irgend etwas
 „bauen könnte.“ *) Das glaube ich nun sehr
 gerne, daß man auf die Beweise der höhern Kritik
 wenig oder gar nichts bauen könne. Denn wenn
 acht der berühmtesten Philosophen, die in dem viel-
 sagenden Ruhme stehen: Kantem ganz zu verstehen,
 die Arbeit dieses größten aller Weltweisen durch ihre
 höhere Kritik von der Arbeit eines bis dahin unbe-
 kannten Candidaten nicht unterscheiden konnten;
 was soll man dann sagen, wenn Einige durch die
 Kraft derselben aus dem allerältesten, in einer abge-
 storbenen Sprache geschriebenen Buche, ja aus allen
 hebräischen Propheten uns genau das Alter, den
 Sprachgebrauch jedes Zeitpunkts, und den Ver-
 fasser jedes Capitels oder kleinern Abschnitts bestim-
 men wollen?

Dem Herrn Stäudlin scheint es zweifelhaft:
 „ob es Zweck des Verfassers gewesen sey, wahre
 „Geschichte zu erzählen — oder ob er vielleicht die
 „Ideen seiner Zeit dem ersten Menschenalter leihe,
 „und

*) Intelligenzblatt der A. L. Zeit, No. 133, 1792.



„und aus Sagen der Vorwelt, aus allen Bildern
 „des Glücks und der Unschuld, die er kannte, ein
 „Gemälde des ersten guldnen Zeitalters zusammen-
 „setzen wollte. *)“ —

Ich finde hier ein neues Beyspiel, wie schwan-
 kend und unzuverlässig die Beweise der höhern
 Kritik seyen. Kann sie mit Gewißheit bestimmen,
 daß diese Urgeschichte lange vor Moses, von einem
 weit älterem Verfasser, aus noch älteren Sagen
 herrühre; wie kann sie denn wieder in Zweifel ge-
 rathen, ob des Verfassers Zweck gewesen sey, Wahr-
 heit oder Fabel zu erzählen? ob er die Ideen seiner
 Zeit dem ersten Menschenalter leihe? Die höhere
 Kritik sage uns doch, was für eine Zeit sie meine,
 und was sie von den Ideen derselben wisse? Wenn
 war denn nach Adam die Zeit, wo die Menschen
 noch ganz nackt giengen, ohne sich zu schämen; wo
 die Weiber ohne Schmerzen gebahren; wo man ohne
 Schweiß des Angesichts das Feld bauete, daß der
 Verfasser diese Bilder des Glücks und der Unschuld
 von ihnen entlehnen, und das Gemälde eines gül-
 denen Zeitalters daraus zusammensetzen konnte?
 Und wenn Clima und Volkscharacter zu den Quellen
 der

*) Ideen zur Kritik des Systems der christlichen Religion
 S. 9.

der Religion gehören; so würde jeder Verfasser, der in jenen Gegenden der schönen und reichen Natur und in Zelten, wo die Vielweiberey schon im Schwange war, gelebt hätte, gewiß den Schöpfer mehr als eine Eva hervorbringen, und dem Adam haben zuführen lassen, sein Paradies würde unfehlbar dem Paradiese Muhammed's ähnlicher geworden seyn.

Auch Herr Stäudlin hält, wie Hr. Kant, einen ersten göttlichen Unterricht für unmöglich, wenn nicht gewisse Begriffe von Gott schon vorher den Menschen bekannt gewesen wären. Nach diesem Satz könnte man keinen einzigen Menschen etwas neues lehren; man müßte von allen Dingen schon gewisse allgemeine Begriffe in der Menschenvernunft voraussetzen. Ich könnte meinem Kinde nicht zuerst beybringen: daß ich sein Vater sey. Auch dieses foderte schon Begriffe, nach welchen es den charakteristischen Unterschied eines Vaters beurtheilen könnte.

Moses soll ganz im Dunkeln lassen, ob der erste Ursprung der Religion vor der Offenbarung vorangieng? dann muß er auch im Dunkeln lassen, ob die Existenz des Menschen vor seiner Schöpfung vorangieng, denn beydes verknüpft er unmittelbar mit einander.

de Mavees II. Br. 2. Hest.

G

Der



Der Herr Stäudlin gesteht doch: „daß Moses, nach dem Urtheil eines jeden vernünftigen und sachkundigen Forschers, uns das älteste und wichtigste Document über den Ursprung der Religion aufbehalten habe.“ Gleichwohl konnte er unmittelbar darauf zweifeln: ob dieses Document eine wahre Geschichte, oder ein erdichtetes, aus spätern Ideen zusammengesetztes Gemälde sey? Er konnte, bey der Untersuchung über den Ursprung der Religion, dieses wichtigste Stück für nichts erklären!

Das muß man mir doch zugeben, daß Moses von dem Ursprung und dem Werthe seines Documents eine weit bessere Kenntniß gehabt haben müsse, als alle höhere Kritiker unsrer Tage; daß er es aber ohne allen Zweifel für die allergewisseste Wahrheit gehalten habe, ist daraus klar, daß er die ganze folgende Geschichte der Menschheit, ja das allerfeyerlichste, was in allen seinen Büchern vorkommt, die Gesetzgebung von Sinai, darauf gegründet hat.

Was mag das für eine höhere Kritik seyn, die über Wort und Namen künstelt, und die Sache und den Inhalt der Urkunden verwirft, und ihre Erdichtungen an deren Stelle setzt? Was für ein Gewirre von Ungereimtheiten würde diese Urkunde ihrem

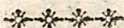
ihrem Inhalte nach werden, wenn die Auslegung der höhern Kritik gelten sollte?

Dann hätte Gott alle andre Geschöpfe in dem ihnen bestimmten vollkommenen Zustande geschaffen, die Bäume mit ihren Früchten, die Vögel, die schon in den Lüften flogen, die Thiere, die sich schon fortpflanzen konnten; nur das Vornehmste und den Herrscher von allen hätte er so roh und unvollkommen hingeworfen, daß er sich selbst, ohne alle Beyhülfe, zum Stehen und Gehen, zur Sprache und zur Vernunft, in langer Zeit erst emporarbeiten sollte.

Diese Urkunde hätte uns feyerlich und wiederholt versichert: Gott habe den Menschen nach seinem Bilde in Aehnlichkeit mit sich selbst erschaffen, und doch nur ein Thier hervorgebracht, an welchem nicht eine Spur der Aehnlichkeit mit Gott zu finden war.

Sie führte Gott in Unterredung mit einem Geschöpfe ein, das keine Sprache hatte, keine verstehen konnte. Ich breche ab, und berufe mich auf das, was ich schon in meiner Gottesvertheidigung darüber gesagt habe.

Und alles dieses ist aus der wichtigen Entdeckung der höhern Kritik über die Elohimssagen und die Jehovahssagen hergefolgt worden.



Ist's möglich, daß man einen Schriftsteller um dieses Einfalls willen so verunstalten, und ihm allen Glauben entziehen konnte, der uns doch die deutliche und positive Erklärung gegeben hat, daß Jehova selbst der Elohim sey (יְהוָה הוּא הֵלֹהִים) *), und der es sogar in Zueignung der Schöpfungsgeschichte durch eine Stimme vom Himmel bestätigen lassen? Vergleichen Sie doch, W. F., den ersten und die beyden letzten Verse der Schöpfungsurkunde mit 2 B. Mose XX, 11. In der ersten heißt es: Im Anfang schuf Elohim Himmel und Erde, und nach Erzählung der sechs Tagewerke: Also vollendete Elohim am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte, und segnete den siebenten Tag, und heiligte ihn. In der letztern, bey der Gesetzgebung, heißt es hingegen: In sechs Tagen hat Jehovah Himmel und Erde gemacht — und ruhte am siebenten Tage; darum segnete Jehovah den Sabbathtag, und heiligte ihn.

Bemerken Sie nun noch, daß die höhern Kritiker diesen ältesten Urkunden Verfasser andichten, die in den Zeiten der Vielgötterei, und einer rohen Unwissenheit gelebt haben sollen; und gleichwohl konnten

*) 5 B. Mose IV, 35.

Konnten sie Gott auf eine so erhabene, dem Schöpfer aller Dinge so geziemende, Art reden lassen, daß es allen ältern und neuern Philosophen unmöglich ist, es besser zu machen. Gott sprach: es werde! und es ward. Eine Vorstellung, die von da an, immer als der Grund aller Religion angesehen worden. Alle Welt fürchte den Herrn, — — denn er hat gesprochen, und es ward, und er hat geboten, und es stand da! *)

Von der Kantischen Meynung, daß der wahre Grund der eigentlichen Religion von ihren ersten Keimen an, bis jetzt immer das Bewußtseyn der Moralität gewesen, zeigt die Geschichte das gerade Gegentheil. Von den ältesten Zeiten her hat man die Religion für den Grund aller Moralität, nicht aber, wie man es jetzt umkehren will, die Moralität für den Grund der Religion gehalten. Wo man den Mangel der Religion vermuthete, vermuthete man auch alle Laster. Ich dachte, daß keine Gottesfurcht in diesem Orte sey, sagte schon Abraham, und nur darum dachte er, daß man ihn um seines Weibes willen erwürgen würde. **) Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, bezeugen Hiob, David und Salomo. Eben so sprechen die weisern

E 3

Heiden.

*) Ps. XXXIII, 8. 9.

**) 1. B. Mose XX, 11.

Heiden. *Pietas fundamentum est omnium virtutum*, sagt Cicero in seiner Rede für den Plancius. In mehr als einer Sprache ist daher ein Gottloser, *αθεϊσμός*, *impius*, und ein Lasterhafter eins, so wie ein Frommer und ein Tugendhafter. Und wo könnte man einen deutlicheren Beweis fordern, daß man die Moral auf Religion, und nicht umgekehrt, gegründet habe, als die Eidschwüre, die selbst nach den Zeugnissen eines Maximus von Tyrus bey allen Völkern des ganzen Erdbodens von allen Zeiten her eingeführt gewesen. Herr Kant widerspricht sich auch hierin selbst, wenn er schreibt: „daß die „Verehrung mächtiger unsichtbarer Wesen, dem „hülfslosen Menschen durch die natürliche auf dem „Bewußtseyn seines Unvermögens gegründete Furcht „abgenöthigt worden.“ *) Wem aber an der alten Geschichte noch nicht genug ist, der reise nach Frankreich, und sehe, was für eine Moralität übrig bleibe, wenn die Religion verworfen ist.

Eben so widerspricht es der Geschichte, daß die verschiedenen Religionen sich nach der verschiedenen Beschaffenheit der Himmelsstriche gebildet, daß sie sich in reichen und angenehmen Gegenden durch Freude und Dankbarkeit, in traurigen und unfruchtbaren

*) Religion nach der bloßen Vernunft. S. 253.

baren aber durch Furcht und schreckenvolle Uebungen geäußert hätten. Der allerfinsterste und allergeausamste Aberglaube, der je die Menschheit geschändet hat, war doch unstreitig der Götzendienst des Moloch, und dieser ist in dem Lande erfunden, wo Milch und Honig flossen. Der Moloch oder Kronus, dem diese schreckliche Opfer gebracht wurden, war eine Gottheit des Orients. Man sehe Jacob Bryants Abhandlung von den Menschenopfern der Alten.

Man sagt: Moses soll uns zu verstehen geben: „Daß die Begriffe der ersten Menschen von Gott höchst dürftig und menschlich gewesen seyen.“ Hier muß man fragen, wo er das thue? In der Geschichte vor dem Falle ist doch nicht eine Sylbe, die uns auf dieses Vorgeben leiten könnte. Alles, was von der Offenbarung Gottes an die ersten Menschen erzählt wird, dient gerade dazu, sie zur wahren Religion zu leiten.

Gott offenbarte sich ihnen zuerst als ihren Schöpfer; so lehrte er sie ihre gänzliche Abhängigkeit von ihm, den Grund aller Religion. Gott erzeugte sich ihnen als ihren höchsten Wohlthäter, der ihnen einen ganzen Erdboden, ein Paradies, die Herrschaft über seine Creaturen schenkte; so lehrte er sie Dankbarkeit und Liebe. Er verspricht ihnen

Verforgung, Nachkommenschaft und Segen auf das
 Künftige; so lehrte er sie seine über Alles waltende
 Vorsehung, den Grund ihres Vertrauens. Er
 gab ihnen ein Gesetz, so lehrte er sie den Grund
 ihres Gehorsams. Er erschien ihnen öfters, und
 wozu anders, als ihnen zu sagen: was gut sey,
 und was er von ihnen fodere? Wer wollte den Un-
 terricht höchstdürftig und menschlich nennen, den
 Gott selbst ertheilt?

Aber auch nach dem Falle bis zur Sündfluth
 zeigt sich das Gegentheil dieses Vorgebens deutlich
 genug. Die göttlichen Belehrungen dauern fort.
 Gott offenbarte sich den Menschen, die Sünder
 wurden, nun als ihren Richter, der sein Gesetz
 handhabt, der den Ungehorsam bestraft; so legte er
 den Grund zur Furcht Gottes, dem einzigen sicher-
 sten Mittel, die Menschen von Lasten abzuhalten.
 Er stiftet, zum Beweis, daß er sie nicht ganz ver-
 stosse, einen äußerlichen Gottesdienst, der ihnen die
 Hauptstücke der Religion, wie sie für Sünder nöthig
 war, einschärfte; nämlich Erkenntniß der Schuld
 und des Verdienstes der Sünde, und Hoffnung der
 Vergebung derselben, also Buße und Glauben.
 Von zwey Brüdern ist der Eine fromm, der Andre
 boshaft. Jener erhält Zeugniß des göttlichen Wohl-
 gefallens,

gefallen, dieser göttliche Zurechtweisung. So dunkel auch die Rede Gottes an Cain *) immer seyn mag, so giebt sie ihm doch die grosse Lehre: daß ohne innere, fromme, dem Reiz der Sünde widerstehende Gesinnungen, die äusserliche Verehrung Gott nicht gefallen, das Opfern keine Vergebung bewirken könne. Es blieb unter den ersten Menschen ein Ort der Erscheinungen Gottes, von welchem der Brudermörder verwiesen ward. Gleich zu Enos Zeiten fieng man an, von dem Namen Gottes, das ist, von Gott selbst, seinen Vollkommenheiten und Willen zu predigen. Diese Predigt wirkte. Es waren in dieser ersten Welt, NB nach der Schrift, Kinder Gottes. Unter ihnen war ein Heiliger der ersten Classe, ein Henoch, dessen Wandel ganz Gott gewidmet gewesen. Sein Beispiel lehrte die erhabenste Tugend, seine Aufnahme zu Gott, ohne den Tod zu erfahren, ihre feligste Belohnung sowohl, als des Menschen himmlische Bestimmung. Das ist nun keine Beschreibung von rohen, unwissenden, ganz sinnlichen Menschen, von Feuerländern oder Esquimaux.

Es ist wahr, die Menschen haben sich hernach allgemein verschlimmert, da auch die Nachkommen

E 5

der

*) 1 B. Mose. IV, 7.

der Frommen Sklaven der fleischlichen Lüste geworden sind. Aber gerade diese Laster sind kein Beweis einer rohen Unwissenheit, da sie zu allen Zeiten unter den aufgeklärtesten Nationen am stärksten geherrscht haben. Man vergesse dabey nicht, daß auch in der allergrößten Verdorbenheit Gott durch Noah, den Prediger der Gerechtigkeit, diese versunkene Welt noch gewarnt und unterrichtet habe.

Und wenn nun die ganze heilige Schrift die göttliche Gewißheit dieser ältesten Urkunden bestätigt; wenn Gesetz und Evangelium darauf gegründet sind, wenn das System des Christenthums, welches doch wohl Paulus im Briefe an die Römer am richtigsten vorgetragen hat, ohne die Gewißheit des Falls der ersten Menschen, weder Grund noch Haltung hat, wie wir aus dem 5ten Capitel sehen können; wenn überdem noch andere ganz unverdächtige historische Zeugnisse, die jenen alten Zeiten ein Paar tausend Jahre näher sind, hinzukommen; sollten wir das Alles für bloße Erdichtungen, worin immer Einer von dem Andern verschieden denkt, hingeben? Weder die höhere Kritik noch die höhere Speculation, können für wirklich geschehene Dinge Gewähr verschaffen, sondern richtige historische Zeugnisse. Hier fodere ich nun Alle auf, mir ein einziges

einziges dergleichen zu verschaffen, welches besagt, daß die ältesten Urkunden des ersten Buchs Mose nicht von ihm, sondern von andern geschrieben worden. Ich breche ab, und verweise Sie, B. K., auf Herders älteste Urkunde des Menschengeschlechts und auf das, was ich in der Gottesvertheidigung darüber geschrieben habe.

Sie sehen also: unser allgemein gültiges Princip von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung steht fest. Es ist in dem Wesen der menschlichen Natur gegründet, die ohne allen Unterricht von aussen nie vernünftig werden kann. Diesen Unterricht hat Gott auch den ersten Menschen wirklich erteilt, darüber haben wir die allerältesten und glaubwürdigsten Urkunden, die in der Welt vorhanden sind. Diese göttliche Offenbarung ist die wahre Quelle wie aller Bildung der Menschen, so vorzüglich ihrer Erkenntniß von Gott und der Religion. Freylich ist diese Erkenntniß von Gott bey der Vermehrung und Zerstreuung der Menschen in den folgenden Zeiten vielfältig verdunkelt und verunstaltet worden; aber niemals ist sie völlig untergegangen, so wenig, als die Kenntnisse, wodurch die Menschen sich ihren Leibesunterhalt verschaffen; weil sie in der That ein eben so nöthiges Bedürfniß der Seele

Seele ist. Darüber haben wir die stärksten Zeugnisse der alten heydnischen Weisen, eines Cicero, Plutarch, Maximus Tyrius, die schon Spanheim und Buddeus angeführt haben. Ueberdem beweist es das Opfern, welches zu allen Zeiten und unter allen Völkern geblieben war, und das man ohne Vorstellung von einer Gottheit und Religion nicht denken kann.

So wie die östern Offenbarungen Gottes an die ersten Menschen die Quelle aller Kenntnisse von Gott und der Religion unter den Menschen sind; so sind sie auch die Quelle, woraus das Vorgeben von Göttersprüchen, Offenbarungen und heiligen Büchern, deren sich so viele Völker rühmen, geflossen ist. Es ist ein schwacher Einwurf eines Ungenannten, der auch einige ohnmächtige Pfeile wider die Wunder und Offenbarung verschossen hat, wenn er sagt:
 „Auffallend, und bey der Lehre von der göttlichen
 „Offenbarung nicht zu vergessen ist auch der Umstand,
 „daß man fast bey allen Völkern, die nur einiger-
 „maßen sich aus der ersten Rohheit herausgearbeitet
 „haben, Offenbarungen findet, welche bey ihnen
 „für göttliche gelten, und dafür ausgegeben wer-
 „den. Nicht nur die Christen, auch die Juden,
 „auch andre Religionsgenossen rühmen sich derselben.
 „Die Türken haben ihren Koran, die Chineser ihren
 „Schuping,

»Schufing, die Perser ihren Zendavesta, die Hindu
»ihren Ezur Vedam, tout comme chez nous «. *)

Um Vergebung! Nicht Alles, wie bey uns.
Denn erstlich ist unsere christliche, zu welcher das
Alte Testament, das auch die Juden für göttlich
erkennen, unzertrennlich gehört; die erste und aller-
älteste, denen gegeben, die sie unumgänglich nöthig
hatten, und von welchen alle Menschen abstammen.
Da gilt billig, was Tertullian sagt: Verum, quod
cunque primum. Die Uebereinstimmung des
menschlichen Geschlechts in so vielen Wahrheiten, in
Rücksicht auf die Religion, kommt nicht aus einem
vorgegebenen Verkehr der ältesten Völker mit ein-
ander her, welches nicht zu erweisen ist, sondern
aus einer gemeinschaftlichen Abstammung von Eltern,
die Jahrhunderte mit ihren Nachkommen lebten.
Haben sich von ihnen Sprache, Viehzucht, Feld-
bau, Werkzeuge, Künste, sogar die Schürzen, die
die Schande der Blöße decken, auf alle ihre Nach-
kommen fortgepflanzt; warum nicht auch die Kennt-
nisse von Gott, Religion, Opfern, Reinigungen,
Eidschwüren, Offenbarungen Gottes, entweder
durch

*) Freimüthige Betrachtungen über die dogmatischen
Lehren von Wundern und Offenbarungen, in Briefen,
1798.



durch Erscheinungen, oder durch göttlich beglaubigte Boten? Das Wahre und das Gute, was sich in allen findet, kommt, selbst nach der Bemerkung eines Cicero, aus der ersten Quelle her. Dieses, unterstützt durch das Gewissen, und das ins Herz geschriebne Gesetz, konnte nicht leicht verloren gehen. Die historischen Umstände hingegen des Ursprungs der Erscheinungen und Offenbarungen wurden bei der Zerstreuung der Völker bald vergessen. Man kennt die Nachahmungssucht und den Nationalstolz der Menschen. Daher erdichtete immer ein Volk anders, als das andere, die Art und Weise, wie ihre Religionschriften von einer oder mehreren Gottheiten ihnen zu Theil geworden, und wetteiferten über ihr Alter und ihre Vorzüge. Wären wir nicht so sehr von der ältesten Geschichte verlassen, so würden wir die genealogische Abstammung aller vorgegebenen Offenbarungen von der ersten, die Moses aufbehalten hat, so gut darthun können, wie wir es von Muhammed wissen, daß er, was gut im Koran ist, von Juden und Christen geborgt habe. In Ermangelung derselben kann uns das noch zum Beweise dienen, daß, je näher nach Zeit und Gegend die wenigen Reste von den ältesten Religionsagen den ersten Menschen und ihrem Aufenthalte gewesen sind, desto größere Uebereinstimmung zwischen ihnen

ihnen und den Mosaischen anzutreffen sey. Wie aus den Phönicischen und Indischen offenbar erhellt.

Es ist hernach bei den nachgeächten Offenbarungen nicht wie bei uns, in Rücksicht auf ihre Bekanntmachung. Wie der wahre Gott, der in der Bibel redet, sich dadurch von Allen charakteristisch unterscheidet: Ich bin Jehovah, und keiner mehr; es ist kein Gott, als Ich; Ich habe die Erde gemacht, und den Menschen darauf geschaffen; Ich bins, deß Hände den Himmel ausgebreitet haben, und habe allem seinen Heer geboten: so unterscheidet er auch dadurch seine Offenbarungen von allen vorgegebenen charakteristisch: Ich habe nichts im Verborgnen geredet, im finstern Ort der Erde *).

Im Anfange des Menschengeschlechts waren öffentliche Oerter der Erscheinungen Gottes. Hernach traten seine Boten vor allem Volk auf, wie Moses und Elias, und lezten ihre göttliche Creditive aller Augen dar. Wie unser Erlöser kam, das sichtbare Ebenbild des unsichtbaren Gottes, bezeugt er mit eben solchen Worten: Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt, ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, und

*) Jes. XLV, 5, 12. 19.

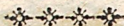
und habe nichts im Verborgenen geredet *). Eben so offenbar verrichtete er seine Wunder. Man darf in der That nur die Art und Weise, wie die Gesetze und heiligen Bücher anderer Religionen von der Göttlichkeit bekannt gemacht seyn sollen, vom Müss an bis auf den Muhamed, mit derjenigen zusammenhalten, die unsere Bibel angiebt, so wird man leicht die Wahrheit von der Fabel unterscheiden können.

Noch weniger können die vorgegebenen Offenbarungen mit der unserigen in Absicht auf ihren Inhalt verglichen werden. Das ist in vielen Büchern gezeigt worden, und ich würde Wasser ins Meer tragen, wenn ich mich hier weiter einlassen wollte, und breche daher für dieses mal ab.

*) Joh. XVIII, 20.

Zweiter Brief.

Auf alles das betäubende Geschrey: es sey heilige Pflicht für Christenlehrer, Philosophie und Christenthum mit einander zu verbinden; auf die zuverlässige Versicherung, das Christenthum gewinne unendlich, wenn man es der reinen Vernunft immer näher bringe; auf Kants unmoralische Forderung, die Bibel so auszulegen, wie es die Vernunft befielt, wenn sie gleich ein Anderes besagt; auf den Vorwurf, daß die Theologie, als Wissenschaft, eine schlechte Figur mache; können wir, Wertheater Freund, nicht kürzer antworten, als, es giebt ja auch keine Philosophie, die Wissenschaft wäre. Hören Sie hierüber den vornehmsten Lobredner der kantischen Philosophie, der sie in seinen Briefen, mit einer Begeisterung ohne Gleichen, als ein Evangelium der Vernunft, dem Alle huldigen sollen; als das größte Geschenk, welches je der Menschheit zu Theil geworden, mit dem selbst das nicht zu vergleichen ist, wozu die himmlischen Heere der Erde glückwünschten, angepriesen hatte. Hier ist das Geständniß des Herrn Reinhold: »Da die Philosophie zur Zeit noch nichts weniger
de Mares N. Br. 2. St. 2. D »als



„als eigentliche Wissenschaft ist, da sie kein
 „anerkanntes Fundament hat, und durchaus keine
 „Prinzipien besitzt, über deren Sinn auch nur ihre
 „größten Kenner und Pfleger unter sich einig wären:
 „so kann sie nicht nur kein wahres Einverständniß
 „der Selbstdenker über die Beurtheilung moralis-
 „scher Angelegenheiten, sondern auch keine diese
 „Angelegenheit betreffende Ueberzeugung begrün-
 „den — die nicht schon ohne die Gründe, die sie
 „dafür angiebt, vorhanden gewesen wäre.*) „
 Ich hatte es vermuthet, daß die archihyperexaltir-
 ten Speculationen, die schon die ganze wirkliche
 Welt in eine bloße Erscheinung, deren Schöpfer
 Gott nicht seyn kann, verwandelt hatten, zuletzt
 die ganze Philosophie selbst noch wegspeculiren wür-
 den. Hier sehen Sie die Erfüllung davon, die uns
 wenigstens so viel lehren kann, daß es Thorheit seyn
 würde, wenn wir von unserer Theologie, die ein
 allgemein gültiges und allgemein geltendes Princip
 hat, wie ich Ihnen in meinem vorhergehenden
 Schreiben gezeigt habe, zu einer Philosophie über-
 laufen wollten, die dergleichen nicht hat.

Hier höre ich zwar mir zurufen: Wie? Ihr
 wolltet der Philosophie entbähren können, da ihr
 ohne

*) Deutscher Merkur. 1793. 4 St. S. 409.

ohne die Hülfe derselben, nicht einmal beweisen können, daß ein Gott sey? Eure Bibel giebt ja keinen Beweis von dem Daseyn Gottes, sondern setzt ihn aus der Vernunft voraus. Wie gewiß dieses vorgegeben, wie weit es getrieben werde, mag der schon angeführte ungenannte Schriftsteller bezeugen. Dieser schreibt: »Wäre ja bey irgend
»einem Lehrsatze eine unmittelbare Offenbarung zu
»wünschen; so wäre es bey dem Satz: es ist ein
»Gott. — — Da nun aber der Beweis für
»diese Lehre in der Schrift, als von der Vernunft
»erkannt, schon vorausgesetzt wird: so ist eine Offen-
»barung bey Lehren, welche nur von derselbigen
»abhängen, weder zu erwarten noch anzunehmen.*) «

Unsere Theologen sind gutwillig genug gewesen, diesem Vorgeben beyzustimmen. Sie haben nicht daran gedacht, daß Gott in der Bibel sich selbst darstelle, daß er selbst erscheine, selbst entweder aus diesen Erscheinungen, oder durch den Mund der von ihm beglaubigten Gesandten spreche. Wenn ich nun mit einem andern selbst redete, und er foderte mir einen philosophischen Beweis von meiner Existenz ab, so müßte ich denken, daß er mich zum besten haben wolle. Darüber kann er Beweise ver-

D 2

langen,

*) Freymüthige Betrachtungen — S. 96.

langen, daß ich der sey, für den ich mich ausbebe, aber gerade dazu taugen philosophische Beweise nicht. Alle Vernünftigen sind doch wohl darüber einig, daß die Beweise sowohl der Sache, die sie beweisen sollen, als den Personen, die sie geben, gemäß seyn müssen. Ein König kann seine Macht nicht durch Formeln, und ein Gelehrter seine Wissenschaft nicht durch Soldaten beweisen. Wenn ein Philosoph aus entfernten Gegenden zu Friedrich dem Großen gekommen wäre, und ihm gesagt hätte: Der Ruf von ihrer Größe ist auch zu uns gedrungen, und will uns bereben, daß Sie zugleich Held, Eroberer, Philosoph, Dichter und Schriftsteller sind; daß Sie, ohnerachtet ihr Königreich klein ist, doch die größten Mächte besiegt, Provinzen erobert, eines der furchtbarsten Heere errichtet, große Gebäude aufgeführt, und bey dem Allen noch einen großen Schatz gesammelt haben. Da Sie selbst ein Philosoph sind, so wissen Sie, daß ein solcher nichts auf bloße Gerüchte für wahr annehmen darf; beweisen Sie mir daher durch Vernunftgründe, daß dieser Ruf Wahrheit sey. Die Antwort hätte ich hören mögen, die Friedrich ihm würde gegeben haben. Wenn man nun aber verlangt, der Schöpfer und Herr aller Dinge soll, woferne er sich offenbaren will, vorher erst philosophisch beweisen, daß er existire,

existiren, so ist die Forderung gewiß unendlich ungereimter.

Und sind denn nicht die philosophischen, so oft versuchten, so oft wiederholten, Beweise selbst der beste Beweis, daß der allgemeine Glaube an das Allerhöchste Wesen auf eine ganz andere Art dem Menschengeschlechte müsse beygebracht worden seyn, als durch Vernunftbeweise? Die menschliche Vernunft, die immer beweisen will, und nimmer beweisen kann, darum nicht beweisen kann, weil ihr Wissen nur Stückwerk ist, Demonstration aber eine solche Erkenntniß des Ganzen erfordert, die keine Lücke läßt, hat sich durch Jahrtausende zerarbeitet, einen unumstößlichen Beweis für die erste Grundwahrheit aller andern zu finden, und ist bis auf den heutigen Tag damit nicht fertig geworden.

Zwar hat man oft genug, so bald ein Philosoph mit einem solchen neuerscheinenden Beweise hervortrat, ein Triumphgeschrey erhoben, daß nun einmal das Menschengeschlecht die wahre Aufklärung und das allergrößte Geschenk, das je Menschen geben können, erhalten hätte! Als Mendelssohn seine Morgenstunden herausgab, mußte man so gar in politischen Zeitungen lesen:

Es ist ein Gott, das sagte Moses schon;
Doch den Beweis gab Moses Mendelssohn.

Der arme Mendelssohn! wie übel würde er mit seinen Morgenstunden bey einem Pharao weggekommen seyn, wenn er ihm damit hätte beweisen wollen, daß Jehova der wahre Gott, der Herr Himmels und der Erde sey, auf dessen Befehl er Israel müsse ziehen lassen? Oder wenn er damit bey seiner eigenen Nation die große Frage: Ob Jehova oder Baal der wahre Gott sey? hätte entscheiden sollen. Ziegelbrenner und Baalsknechte würden die Israeliten lange geblieben seyn, wenn Moses und Elias keine andere Beweise gehabt hätten.

Eben dieser Mendelssohn giebt vor: „Der Menschenverstand fodere Vernunftbeweise, nicht Wunderdinge.“ Aber eben dieser Mendelssohn widerlegte sein Vorgeben selbst. In seinem Streite mit Lavater behauptete er: die Israeliten seyen so lange zur Beobachtung des Gesetzes Mose verbunden, bis es Gott gefallen würde, dasselbe eben so feyerlich wieder aufzuheben, als er es auf Sinai gegeben hatte. Er verlangte also selbst in einer Sache Wunderdinge, die ihm doch seine Propheten vorhergesagt haben, daß sie geschehen sollte; und von der ihn eine Erfahrung von vielen Jahrhunderten hätte lehren können, daß sie wirklich geschehen sey.

Der

Der Triumphruf über den Mendelssohnschen Beweis vom Daseyn Gottes wurde schnell durch einen andern verdrängt, welcher über den, vom Herrn Kant erfunden seyn sollenden einzigmöglichen, Beweis von dieser Grundwahrheit sich erhoben hat. Aller Vermuthung nach wird er eben so bald verhallen.

Ich schreibe nicht ab, was viele große Philosophen wider diesen neuen Beweis schon eingewendet haben, unter welchen der sel. Wizenmann am kürzesten und faßlichsten dargethan hat, daß er auf keiner einzigen haltbaren Stütze beruhe *). Was er behauptete, wird auch durch das, was Kant darauf geantwortet, gewiß nicht entkräftet. Hier ist diese Antwort: „Es ist Pflicht, das höchste Gut „nach unserm größten Vermögen wirklich zu „machen; daher muß es doch auch möglich seyn; „mithin ist es für jedes vernünftige Wesen in der „Welt auch unvermeidlich, dasjenige vorauszusetzen, „was zu dessen objectiver Möglichkeit nothwendig „ist. Die Voraussetzung ist so nothwendig, als „das moralische Gesetz **).“ Aber eine Pflicht, die mein größtes Vermögen zu ihrer Erfüllung

D 4

fordert,

*) Deutsches Museum 2 St. 1787. S. 141.

**) Critik der practischen Vernunft. S. 259. in der Note.

fodert, kann doch kein anderes voraussetzen, als das ist, das ich wirklich habe, sonst wäre sie offenbar nicht möglich. Wie sie mich aber dadurch nothwendig berechti-ge, ein größeres Vermögen außs künftige vorauszusetzen, sehe ich nicht ein; und wie eine solche Voraussetzung einen apodictischen Beweis abgeben könne, sehe ich noch weniger ein.

Mit diesem kantischen Beweis könnte auch der rechtschaffene Arme, der vom Morgen bis in die Nacht arbeitet und nur kaum so viel erwerben kann, als er selbst bedarf, nothwendig voraussetzen, daß er einmal reicher werden müsse. Wohlthätig seyn ist Pflicht; also muß sie auch möglich seyn. Es ist folglich einem vernünftigen Armen unvermeidlich, dasjenige vorauszusetzen, was zu dessen objectiver Möglichkeit nothwendig ist. Herr Kant sagt freylich: Wohlthätig seyn, wo man kann, ist Pflicht. Warum sagt er aber nicht auch: Das höchste Gut wirklich zu machen, so viel man kann, ist Pflicht? Dann würde aber wohl der ganze Beweis zu Boden liegen.

Das Evangelium fodert zwar auch, daß wir vollkommen werden sollen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist; und heilig, wie der heilig ist, der uns berufen hat; aber diese Forderung paßt sich

sich auch in das Evangelium, und in die Kantische Philosophie ganz nicht. Denn

Erstlich fodert das Evangelium nicht, daß wir das höchste Gut wirklich machen sollen. Ich läugne es auch, daß dieses ein Gesetz der Vernunft sey. Es fodert nur, daß wir das höchste Gut suchen sollen; und das ist unstreitig Gott*).

Hernach offenbart und verheißt uns das Evangelium zum voraus das Ziel, nach welchem wir laufen sollen. Die himmlische Berufung Gottes zum Christenthum steckt uns dieses Ziel, und zeigt uns an demselben das Kleinod, den Laufpreis, welchem wir nachjagen sollen; und dieses noch mit der Belehrung, daß wir nicht denken, es hier schon erreicht zu haben, sondern stets eifrig streben sollen, daß wir es erreichen mögen**). Dieses ist der Ordnung der Dinge und der Einrichtung der menschlichen Natur gemäß, die nicht auf's Unge- wisse ernstlich laufen kann und mag. Man muß dem Menschen erst sagen, wohin, ehe man ihm sagen kann laufe! Die kantische Philosophie kehrt es um. Sie weiß vorher gar nichts vom Ziele. Die practische Vernunft befiehlt nur: Laufe! Und aus diesem bloßen Befehl: Sic volo, sic jubeo,

D 5

will

*) Hebr. XI, 6.

**) Phil. III, 12, 13, 14.

will sie der theoretischen Vernunft beweisen, wohin sie zu laufen habe.

Endlich verheißt das Evangelium, welches die Heiligkeit fodert, auch den Beystand und die Hülfe des Geistes Gottes, der uns heilig macht, welcher allen denen zu Theil werden soll, die der Heiligung im Ernste nachjagen wollen, und dieses ernstliche Verlangen durch die Treue im Gebrauch der ihnen angewiesenen Mittel beweisen.

So wenig die Forderung der practischen Vernunft die Unsterblichkeit der Seele beweisen kann; eben so wenig beweist sie das Daseyn Gottes. Der Widerspruch ist zu offenbar: daß die Moral ohne Gott vest stehe, und daß sie gleichwohl eine Chimäre seyn würde, wenn kein Gott wäre. Der gesunden Menschenvernunft leuchtet es zu deutlich ein: daß das innere Postuliren, eben so wenig als das innere Speculiren, etwas ausser dem Menschen wirklich machen, oder objective Realität geben könne. Wenn nach der N. Lit. Zeit. das eigentliche Fundament der Kantischen Moral = Theologie der Primat der practischen Vernunft über die theoretische ist, so beruht es auf einer sehr willkührlichen Umschaffung des Sprachgebrauchs, der den Willen in eine practische Vernunft verwandelt, und
in

in einer eben so willkürlichen Zertheilung der Vernunft, die aus Einer ein Paar derselben macht, die mit einander im Rangstreite liegen, von welchem allen keinem Sterblichen, ausser den Kantianern, das Geringste bekannt ist. Die Erklärung und Vertheidigung dieses Primats der praktischen Vernunft, welche die Liter. Zeit. giebt, führt vollends zu einer förmlichen Blasphemie, und macht das Ich des Menschen in der intellectuellen Anschauung zu einem Gott; denn schlechthin selbstständig, schlechthin unabhängig, sich selbst setzend, (das sind ihre eigenen Worte) ist nur Gott. *) In den vorigen Zeiten glaubte man, der Streit müsse dann aufhören, wenn der Gegner ad absurdum gebracht ist. Diesemnach wäre der Streit zwischen dem Menesidemus und den Kantianern zu Ende. Ich frage nur den Recensenten, ob er während seiner Unmündigkeit, oder nach ihrer Beendigung, sich selbst gesetzt, sich schlechthin selbstständig, schlechthin unabhängig gemacht habe? und wundere mich, daß er es nicht von aller Ewigkeit her gethan hat.

Ueber Alles dieses ist, sogar nach Hrn. Kant selbst, das Daseyn Gottes nicht einmal ein notwendiges Postulat seiner practischen Vernunft. Er sagt

*) Allg. Lit. Zeitung No. 49. d. 12 Febr. 1794.

sagt ja, „daß sein reiner moralischer Bewegungsgrund dem Menschen seine eigene Würde fühlen lehre, daß er in der Unabhängigkeit seiner intelligibeln Natur und der Seelengröße, wozu er sich bestimmt sieht, für die Opfer, die er darbringt, reichliche Entschädigung finde.“ *) Hat er nun diese in sich selbst; wozu ist ihm denn noch ein Gott nöthig, der sie ihm erst verschaffen soll?

So wäre denn auch der neue Kantische Beweis für das Daseyn Gottes eben so wenig zuverlässig, als alle die andern. Ueberhaupt aber für alle, die nicht in die Finsternisse der allerabstractesten Speculation eindringen können, ganz und gar unbrauchbar.

Und nun wage ich es, zu behaupten: daß die Bibel die überzeugendsten Beweise von Gottes Daseyn, die thätigsten Beweise von seinen Eigenschaften, die deutlichsten und vollständigsten Anweisungen von dem, was wir zu glauben, zu thun und zu hoffen haben, in sich enthalte.

Hier höre ich nun wohl ein Geschrey: Lächerlich! eher von einem Worte Gottes reden wollen, ehe man weiß, daß ein Gott sey. Lächerlich! aus dem Buche der Schrift erst lesen wollen, es sey
ein

*) Critik der practischen Vernunft S. 271, 272.

ein Gott, durch dessen Eingebung es geschrieben worden. Ich antworte: Nicht lächerlicher, als von Werken Gottes reden wollen, ehe man etwas von dem Werkmeister weiß; nicht lächerlicher, als es aus dem Buche der Natur lesen wollen. Voraussetzungen eines Urhebers sind bey dem einen so gut als bey dem andern nothwendig. Jeder Erweis, er mag speculire oder postulirt seyn, setzt schon etwas Erwiesenes als bekannt voraus. Lehrt uns denn nicht die tägliche Erfahrung, daß Menschen, von denen Niemand vorher etwas gewußt hat, nicht nur ihre menschliche, sondern auch ihre gelehrte Existenz zuerst durch ihre Schriften beweisen? Und lehrt uns nicht die Geschichte, daß ohne alle Vergleichung mehrere Menschen durch die Offenbarungen, welche die Bibel erzählt, zur Erkenntniß des einigen wahren Gottes gebracht worden, als durch das ganze große Buch der Natur und durch alle Philosophen von Anfang der Welt an?

Und nun behalte man nur die einzige Bemerkung, daß die Bibel keine menschliche, keine philosophische, sondern göttliche Beweise vom Daseyn Gottes geben müsse, so ist sie es allein, die sie zuerst gegeben hat. Ich gestehe aufrichtig, wenn ich metaphysische Beweise von der Existenz Gottes in der Bibel



Bibel fände, so würde ich sie weglegen. Wer wäre Gott, wenn sein Daseyn von Formeln und Schlußreden der Menschen, die allesamt dem Irrthum unterworfen sind, abhängen sollte?

Gleich die allerersten Worte der Bibel geben uns den ersten und vollkommensten Beweis, den Gott selbst von seinem Daseyn gegeben hat. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; Er sprach: Es werde Licht, und es ward Licht. So beweist Gott, daß er sey. Einen frühern Beweis fodern oder nur voraussetzen, wäre der Gipfel des Lächerlichen. So gewiß göttlich dieser Beweis ist, so göttlich weise ist er auch vorgestellt. Diese wenige Worte werfen alle die greulichen Verirrungen der Philosophen zu Boden, von einer ewigen Welt, von zwey gleich mächtigen, ewigen Urwesen, einem höchstguten und höchstbösen, vom Pantheismus, von Emanation, von Gott, als einem physischen Princip — Sie geben allein den wahren charakteristischen Unterschied zwischen Gott und Allem, was ausser ihm ist; sie legen allein den Grund aller Religion. Auf diesen großen göttlichen Beweis führt die Schrift mit den eigenen Worten desselben vom Anfang bis zum Ende hin. Sogar noch die Offenbarung Johannis, wo es gewiß merkwürdig ist,

ist, daß der Engel, der das ewige Evangelium, allen die auf Erden wohnen, allen Nationen, Geschlechtern, Sprachen und Völkern (welches in der Reformation noch nicht geschehen ist) verkündigen sollte, mit großer Stimme rief: Fürchtet Gott, gebet ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichts ist gekommen, und betet den an, der gemacht hat Himmel und Erden — *) recht, als ob er das atheistische Verderben unserer Zeit vorhergesehen hätte. Diesen Beweis hält die Bibel allen Abgöttern, allen Gottesverächtern überall vor die Augen. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes — Hebet eure Augen in die Höhe, und sehet, wer hat solche Dinge erschaffen — Frage doch das Vieh, das wirds dich lehren — Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, werden von Erschaffung der Welt her an den Geschöpfen bemerkt und ersehen. Es ist eben so unwahr, daß die Apostel überall die Vernunftbeweise von Gottes Daseyn voraussetzen. Lächerlich wäre es gewesen, wenn sie solche bey den Juden hätten gebrauchen wollen, denen der wahre Gott sich selbst so deutlich geoffenbart hatte. Aber noch lächerlicher, wenn sie, als sie
unter

*) Offenbar. Joh. XIV, 6, 7.

unter die Heiden giengen, die Vernunftbeweise für die Existenz Gottes hätten voraussetzen wollen. Denn Vernunftbeweise für die Existenz eines Jupiter, eines Mercur, oder der großen Diana zu Ephesus möchte ich sehen. Nein, den Heiden machten sie zuerst den wahren Gott bekannt, und bewiesen ihn, nicht aus einem Postulat einer practischen Vernunft, sondern aus der Schöpfung. Wir predigen euch, sagt Paulus, das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollt von diesen falschen zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde, und das Meer und alles was darinnen ist *). Eben so verfährt er vor den Philosophen des aufgeklärten Athens. Ich verkündige euch den unbekannten Gott, den ihr nicht kennet und doch verehret; den, der die Welt gemacht hat und Alles, was darinnen ist; den, der ein Herr Himmels und der Erden ist; der Niemand's bedarf; der Leben und Odem und Alles giebt **). —

Doch die bloße Anzeigung der SchöpfungsThat allein wäre nicht zureichend gewesen, die vernünftigen Geschöpfe von Gott und ihrem Verhältniß gegen ihn zu belehren. Es mußte ein näherer göttlicher Unterricht dazu kommen, wenn sie nicht,
wie

*) Ap. Gesch. XIV, 15. **) Cap. XVII, 23, 24, 25.

wie die, welche über den Ursprung der Welt philosophirt haben, sich verirren, oder gar in solche intellectuelle Verzückungen hätten gerathen sollen, in welchen sie sich selbst für schlechthin selbstständig, schlechthin unabhängig, für gesetzgebende Oberhäupter im Reiche aller vernünftigen Wesen, mit Erstaunen über ihre eigene Größe, anschauen. Darum verknüpft unsere Bibel unmittelbar mit der Schöpfung des Menschen auch die göttliche Erscheinung, die sich ihm als seinen und aller Dinge Urheber, als seinen Wohlthäter, Gesetzgeber und Herrn bekannt macht. Ich zweifle nicht, daß dieses bey der Schöpfung aller vernünftigen Wesen auf eine ähnliche Art werde geschehen seyn.

Mit unbegreiflicher Weisheit hat Gott den Menschen wesentlich so eingerichtet, daß seine Sinnen die Quelle aller seiner Erkenntniß sind. An reine Vernunftbegriffe a priori glaube ich mit vielen großen Philosophen nicht. Mir kommt es seltsam vor, daß, nachdem man schon durch die Sinne und die Worte: Raum, Zeit u. s. w. empirisch einige Vorstellungen erlangt hat, man sich hernach hinsetzen und durch chemische Seelenoperationen darthun will, daß es keine empirische, sondern lauter reine apriorische Vernunftbegriffe
 de Mares N. Br. 2. Bese. E wären.

wären. Das große Werk Kants, die völlige Scheidung des rationalen von dem empirischen, halte ich für eben so unmöglich, als die Trennung des Bandes zwischen Leib und Seele, ehe der Tod es auflöst. Dieses soll Herr Kant selbst beweisen. Er sagt, „es sey schlechterdings unmöglich, durch „Erfahrung einen einzigen Fall mit völliger Gewißheit auszumachen, da die Maxime einer sonst „pflichtmäßigen Handlung lediglich auf moralischen „Gründen und auf der Vorstellung seiner Pflicht „beruhet habe.“ Er setzt hinzu: „daß auch nach der schärfsten Selbstprüfung, bey dieser oder jener guten Handlung, gar nicht mit Sicherheit geschlossen werden könne, daß wirklich gar kein geheimer Antrieb der Selbstliebe, unter der Vorpiegelung des moralischen Grundes der Pflicht, die eigentliche bestimmende Ursache des Willens gewesen sey. *)“ Ich will mich izt nicht dabey aufhalten, daß aus dieser Aeußerung Kants ganz natürlich folgen müsse, die praktische Vernunft könne kein Gesetz vorschreiben, von welchem es schlechterdings unmöglich ist, zu wissen, ob man es gehalten habe, oder nicht? Ich schließe jez nur so viel: daß wenn es schlechterdings unmöglich ist, gewiß zu werden, ob sich nicht irgend eine

*) Metaphysik der Sitten S. 26.

eine Neigung in den reinen moralischen Beweggrund unserer Pflicht eingeschlichen habe; es noch unmöglicher seyn müsse, völlig gewiß zu wissen: ob nicht ein empirisch erregter Gedanke die so genannte reine Vernunftbegriffe a priori veranlaßt habe.

Ich habe immer die Sprache auch deswegen für ein göttliches Geschenk gehalten, weil ein bloßes Wort, wie Raum, Zeit, Erde, Stein, Wahrheit, Liebe, Vernunft u. s. w. hinreichend ist, dem gesunden Menschenverstand eine solche Vorstellung zu erwecken, die er gerade zu seinem practischen Gebrauch nöthig hat, da im Gegentheil die Definitionen der Philosophen von diesen Worten ihm dunkel und überhaupt immer Veränderungen und Einwürfen unterworfen sind. Man versuche es einmal, und beschreibe nur ein Quartblatt und setze statt eines jeden Nennworts eine philosophische Definition desselben; wer wird es verstehen, wenn er nicht ein belesener Philosoph ist?

Nach dieser unserer wesentlichen Einrichtung, kraft der wir nur durch unsere Sinne die Ueberzeugung und Gewißheit von Allem dem, was ausser uns wirklich ist, erlangen können, welche keine Menschenvernunft, sie mag nun theoretisch oder

practisch operiren, herbey vernünfteln kann, will der Mensch auch nicht Vernunftbeweise; Nein, er will sehen, wenn er glauben soll. Und Gott, der jedes seiner Geschöpfe nach der Einrichtung behandelt, deren Urheber er selbst ist, ertheilte auch dem Menschen die Ueberzeugung von dem, was ihm das Allerwichtigste für seine vernünftige, moralische und unsterbliche Bestimmung seyn mußte, die Ueberzeugung von der Existenz seines Schöpfers und Oberherrns, auf eben die Art, die ihm die gewisseste Ueberzeugung allein verschaffen konnte, das ist, durch sichtbare Erscheinungen, und durch hörbare Unterredungen.

Was ich bisher gesagt, will ich noch mit der Auctorität eines Philosophen bestärken, welchen Kant selbst für einen sehr hellen Kopf erklärt hat, des sel. Wizenmann; dieser schreibt:

„Da uns das Verhältniß eines Gottes zur Welt gänzlich unbekannt ist, so fehlt uns die Bedingung zum Erweise seines Daseyns, so können wir von dieser Thatsache nicht gewiß werden, als so, daß sie für uns Thatsache wird, d. i., durch Erscheinung, Offenbarung und Zeugniß.“

„Auf alle transcendente Erkenntniß Gottes; auf alle Begriffe a priori von seinem Daseyn und seiner

seiner Natur müssen wir also Verzicht thun, so lange wir Menschen sind; weil wir von Thatsachen, die einzig in ihrer Art sind, nur thätlich unterrichtet werden können. “

„Und dieses, daß der Mensch von dem Daseyn Gottes nur menschlich, das heißt, nicht auf eine transcendente und vollkommene, sondern auf eine historische Weise überzeugt werden kann — diese, nicht der Vernunft, sondern der Philosophie trogende Wahrheit ist es, was den Streit zwischen Vernunft und Glauben von Grund aus schlichtet. *) “

Es ist bekannt genug, und die Bibel, welche die Erscheinungen Gottes erzählt, versichert uns zugleich selbst, daß das Wesen Gottes unsichtbar, daß kein Mensch ihn gesehen habe noch sehen könne. Wenn man aber daraus folgern wollte, daß Gott nicht durch sichtbare Symbole oder Zeichen seine Existenz und Gegenwart so offenbaren könnte, daß der Mensch nicht mehr zweifeln kann, es sey Gott, sein Schöpfer, der Herr Himmels und der Erden, der mit ihm redet, so müßte man gar keinen Begriff von seiner Allmacht haben.

Ich übergehe alle die besondern Erscheinungen Gottes, die den Frommen des A. T. widerfahren

§ 3

sind,

*) Resultate der Jacobischen und Mendelssohn'schen Philosophie S. 184, 185.

sind, und führe nur drey derselben an, von denen ich überzeugt bin, daß sie die Quellen aller Erkenntniß des wahren lebendigen Gottes, des Schöpfers und Herrn aller Dinge unter den Menschen auf Erden gewesen sind.

Die erste geschah den neugeschaffenen Menschen, unmittelbar nach ihrer Schöpfung. Von ihr stammte wohl der erste Name Gottes: Bal, Bel, der Herr, der Himmel und Erde besigt, her, der eben in den Gegenden des Aufenthalts der ersten Menschen zuerst bekannt war. Ich zweifle nicht, daß die griechischen Uebersetzer eben darum Ihr Jehovah durch *Kyrios*, Herr, ausgedruckt haben. Von dieser göttlichen Erscheinung habe ich bereits im zweyten Theile meiner Gottesvertheidigung gleich vom Anfange an das Nöthige angeführt, welches ich nicht wiederholen will.

Die zweyte und allerseherlichste vor der Zukunft Christi war die Erscheinung Gottes auf Sinai, die uns Moses wiederholt beschrieben hat; sie verdient eine nähere Erwägung.

Bemerken Sie also, B. F., zuerst, daß Gott das Israelitische Volk zu seinen Zeugen auf Erden bestimmt hatte. Durch dieses Volk sollte der wahre Gott, der alles erschaffen hat, der daher
auch

auch aller Herr, und Richter der vernünftigen Geschöpfe ist, in allen Landen bekannt werden. Das sagt die Schrift so deutlich und an so vielen Stellen, daß man es nicht läugnen kann. Sie sollten aber nicht für ein Zeitalter allein, sondern für alle Zeiten Gottes Zeugen werden. Darum wurde ihnen auch das, was Gott geredet hat, anvertraut es schriftlich aufzubewahren, welches Paulus als ihren großen Vorzug anpreist *). Hierinn haben sie sich auch treu bewiesen, so oft sie sonst Gott ungehorsam gewesen sind. Ist's nicht davon Beweis genug, daß eine Nation, die man immer für so roh und unwissend ausgiebt, die Schriften Mose und noch einige ihrer heiligen Bücher ganz von einer Zeit her erhalten hat, aus welcher kein einziges Volk auf dem ganzen Erdboden einen Buchstaben mehr aufzuweisen hat. Was haben ihre Talmudisten und Masorethen, selbst nach ihrer Zerstreuung, sich für Mühe gegeben, daß nicht ein Fota der göttlichen Schriften verlohren gienge.

Betrachtet man diese göttliche Absicht recht, so kann sie schon allein dem ewigen Geschrey über die Partheylichkeit Gottes ein Ende machen, daß er nur ein besonderes einziges Volk gewählt, welches

E 4

er

*) Röm. III, 2.

er sichtbar beherrschte, unterrichtete, und mit so vielen Wunderwerken leitete. Er hatte ja eben dabey seine Absicht auf andere Völker, ja auf alle, selbst auf die igt lebenden gerichtet. Und wo konnte Gott ein anderes Volk dazu besser wählen, als eben das, durch welches er den wahren Segen auf alle Geschlechter der Erden leiten wollte? Was wollten uns die Herren antworten, wenn wir auf ihre Declamationen sie wieder fragten, warum denn Gott so partheyisch verführe, und nur den Deutschen und Franzosen eine so allgenugsame, so göttliche Vernunft geschenkt, und sie allen so großen Völkern und Ländern des weiten Erdbodens versagt, den erstern eine so hoch am Horizont stehende Sonne, den andern allen kaum ein Lämpchen ertheilt habe?

Bemerken Sie zweytens, daß Moses diese feyerliche Erscheinung Gottes ein Paar Tage vorher seiner ganzen Nation angekündigt, die Anstalten zu ihrer Versammlung am angezeigten Orte getroffen, und sie an dem bestimmten Zeitpunkte wirklich aus dem Lager dahin geführt habe, wo eine Menge von mehr als zwey Millionen Menschen die stärkste sinnliche Ueberzeugung von dieser vorher verkündigten Erscheinung erhalten hat. Dieses beantwortet allein die oft aufgeworfene Frage: Wie ein Inspirirter andern

andern Menschen die gehabte göttliche Eingebung beweisen könne? Die Herren, die sie an uns thun, mögen nur uns etwas bestimmt und deutlich vorher-sagen, was allen Menschen vorher zu wissen, und nachher zu thun unmöglich ist; so wollen wir ihnen auch glauben, daß der, welcher es bewirken kann, es ihnen auch vorher entdeckt habe; wenn wir gleich von beyden nicht erklären können, wie es eigentlich zugehe.

Vergessen Sie drittens nicht, daß diese Millio-nen alle Augenzeugen gewesen sind. Der Mensch, der selbst von nichts gewisser überzeugt ist, als von dem, das er sieht und hört, verlangt auch, daß die, welche ihm etwas, zumal etwas ganz wichtiges und außerordentliches, bezeugen wollen, es selbst gesehen und gehört haben. Nun hatte Gott das ganze Israelitische Volk zu seinen Zeugen erwählt; damit also dieses ganze Volk ein tüchtiger Zeuge würde, erscheint er dem ganzen Volk, redet zum ganzen Volk, und das ganze Volk mußte bekennen: Siehe, der Herr unser Gott hat uns sehen lassen seine Majestät und seine Größe, und wir haben seine Stimme aus dem Feuer gehört. Heutiges Tages haben wir gesehen, daß Gott mit Menschen redet, und sie lebendig bleiben. *)

§ 5

Lassen

*) 5. B. Mose V. 24.

Lassen Sie uns viertens bemerken, daß die Beweise, wodurch Gott bey dieser Erscheinung seine Zeugen überführt hat, Er sey der, für den er sich ausgab, der, welcher Himmel, Erde, das Meer und alles was darinn ist, geschaffen; der, welcher sie durch allmächtige Wunder, die sie ebenfalls gesehen und erfahren hatten, aus Egypten geführt hat, gerade so beschaffen gewesen, wie sie seiner Weisheit und seiner Güte geziemten.

Der Schöpfer der Natur kann sich doch wohl durch nichts besser als einen solchen beweisen, als durch Herrschaft über die Natur. Etwas Unanständigeres für Gott kann ich mir nicht denken, als daß Er, statt des Erdbebens und des schrecklichen Feuers, das bis an die Mitte des Himmels hinauf brannte, aus diesem Feuer erst einen philosophischen Beweis für sein Daseyn hätte sollen hersagen. Und wie hätte er denn lauten müssen, um des Beyfalls dieser Herren würdig zu werden? Sollte es ein Cartesischer, oder Leibniz-Wolfischer, oder Mendelssohnischer, oder Kantischer seyn? Wäre so etwas der unendlichen Weisheit anständig? Wie pedantisch erschien Jacob der erste den Augen der Vernünftigen dadurch, daß er jeder Anrede an sein Parlament einen Beweis von dem göttlichen Rechte der

der Könige voranschickte? Und etwas ähnliches will man Gott! Gott!! dem Schöpfer und Herrn aller Dinge!!! zumuthen? Moses sage uns besser, wie Gott lehre und wie Gott sich selbst beweise: Dich hat der Jehova seine großen, seine schrecklichen Thaten sehen lassen, damit du erkennest, daß Jehova der Elohim, der Gott sey, und daß es keiner mehr sey, als Er allein. Vom Himmel hat er dich seine Stimme hören lassen, daß Er dich unterrichtete, und auf Erden hat er dich sehen lassen sein großes Feuer, und seine Rede hast du aus dem Feuer gehört. *)

Diese Erscheinung war aber auch ein Beweis, wie man ihn von der höchsten Güte erwarten konnte. Wenn in einer entfernten Provinz eines großen Reichs ein Ruf entstände, daß der König desselben verstorben sey, wenn dieser Ruf schon die nachtheiligsten Folgen äusserte; so wäre es doch wohl eine weise und gütige Herablassung des Monarchen, wenn er sich dieser Provinz selbst zeigte und dadurch alle schädliche Gerüchte von seinem Tode zu Schanden machte. So war es damals mit dem Menschengeschlechte. Alles verehrte nur todte Götter. Sonne, Mond, Sterne, Elemente, verstorbene Menschen,

*) 5 B. Moise IV, 35, 36.

Menschen, goldene, silberne, steinerne, hölzerne Bilder, leblose Götzen. Man sehe das Buch der Weisheit. *) Da war es doch wohl die nöthigste, weiseste und gütigste Herablassung Gottes, durch Erscheinungen, durch Reden aus den Erscheinungen, durch Gesetze, mit Verheißungen und Drohungen bevestigt, die denn auch damals bald und sichtbar vollzogen wurden, diesem allgemein versunkenem Menschengeschlechte einen lebendigen, über Alles herrschenden Gott zu zeigen. Diese Wirkung hatte die Erscheinung Gottes auf Sinai bey den Israeliten. Man höre sie: Was ist alles Fleisch, daß es hören möge die Stimme des lebendigen Gottes aus dem Feuer reden, wie wir, und lebendig bleibe? **) Von dieser Erscheinung an ist die characteristische Beschreibung Gottes in der ganzen Bibel diese: Er ist der lebendige Gott. Es ist das Glaubensbekenntniß der Israeliten: Jehova ist der wahre Gott, ein lebendiger Gott, ein ewiger König. ***) Es ist der freudige Trost ihrer Frommen: Mein Herz und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. †) Es ist ihre Zuversicht gegen ihre heidnischen Feinde: Sie haben den lebendigen Gott

*) Cap. XIII, XIV.

**) 5 B. Mose V, 26.

***) Jerem, X, 10.

†) Ps. LXXXIV, 3.

Gott gelästert, sie haben das Heer des lebendigen Gottes geschmähet. *) Sogar Christus selbst nennt Gott den lebendigen Vater, **) und seine Apostel predigen auch den Heiden den lebendigen Gott. ***)

Schon dieses allein, daß die Menschen wissen möchten, es sey ein lebendiger Gott, machte diese Erscheinung Gottes und die damit verknüpfte Wunder nothwendig, und seiner Güte geziemend. Es ist doch wahrlich traurig, wenn man beynähe das ganze Menschengeschlecht, sogar einen Sokrates mit seinem Aesculap nicht ausgenommen, todte Gottheiten verehren sieht. Man denke nicht, daß unsere aufgeklärte Zeiten hierin vor jenen finstern viel voraus haben. Es ist sonderbar genug, daß die übertriebenste philosophische Speculation die Menschen in eben die Abgründe wieder ganz methodisch leiten könne, in welche die gröbste Sinnlichkeit die alten Völker gestürzt hat. Ist's denn ein lebendiger Gott, wenn man ein Abstractes, das doch nirgends für sich existirt, wie die Natur, wie das All und Eins der Spinozisten, oder wie die Vernunft der Neufranken, denen die Deutschen darinn schon ziemlich nahe kommen, für die Gottheit ausgiebt?

*) Jes. XXXVII, 4. 1 S. Samuel XVII, 26.

) Joh. VI, 57. *) Ap. Gesch. XIV, 15.

giebt? Ueberhaupt möchte ich wohl sehen, wie die Philosophen den großen Theil der Menschen von einem lebendigen Gott faßlich überzeugen könnten. Aber für diesen großen Theil, und nicht für die, welche sich selbst für weise und stark genug halten, ist die Bibel geoffenbart und geschrieben. *)

Da diese Betrachtungen, wie ich hoffe, jedem uneingenommen einleuchtend seyn werden: so muß man billig fragen: wie sich unsere Gegner dabey verhalten? Es bleibt ihnen freylich nichts anders übrig, als die historische Wahrheit der Erzählung Mose von dieser Erscheinung anzusechten. Das ist nun auch häufig genug geschehen. Man hat sogar die Möglichkeit bestritten, daß Menschen Zeugen von Wundern oder übernatürlichen Begebenheiten abgeben könnten. »Wenn jeder Zeuge, sagt ein Recensent der N. D. Bibliothek, nur Gegenstände aus der Sinnenwelt bekräftigen kann, wie kommen einzelne Zeugen zum Befugniß übersinnliche Ursachen mit Wahrheit zu bezeugen? Selbst die ihnen zugeschriebene Kenntniß reicht ja nicht über die Sinnenwelt, über das Natürliche hinaus, und kann es auch nicht, so lange sie Menschen, menschliche Zeugen sind. « **)

Deu

*) Matth. XI, 25.

**) Band 108. S. 381.

Bey der Erscheinung Gottes auf Sinai, die ich
 icht erwogen habe, waren nicht einzelne Zeugen,
 sondern ein ganzes großes Volk, ein Paar Millionen.
 So wie überhaupt fast alle Wunder, welche die
 Bibel erzählt, nicht vor einzelnen Personen, sondern
 vor einer Menge von Zuschauern geschehen sind.
 Aber dieses große Volk, diese Millionen, und alle
 Zeugen der biblischen Wunder, bezeugen nichts
 weiter, als Gegenstände aus der Sinnenwelt.
 Den rauchenden Berg, das bis an den Himmel
 brennende Feuer sahen sie; das Erdbeben fühlten
 sie; den fürchterlichen Posaunenschall und die vom
 Himmel sprechende Stimme hörten sie; die über-
 sinnliche Ursache sahen sie nicht, wie Moses dieses
 selbst, recht zur Widerlegung dieses Einwurfs, be-
 merkt hat. *) Das hörten sie aber, daß Gott sich
 selbst für den Redner und die übernatürliche Ursache
 dieser Erscheinung erklärt habe. Nur dieses bekräf-
 tigen sie, welches jeder Mensch, der Augen und
 Ohren hat, bezeugen kann. Lächerlich würde es
 doch wirklich seyn, wenn man behaupten wollte,
 Menschen bey gefunden Sinnen und Verstande könn-
 ten nicht bezeugen: Sie hätten einen Todten aus
 dem Sarge oder aus dem Grabe aufstehen gesehen;
 sie

*) s. B. Mose IV, 12.

sie könnten nicht bezeugen: daß sie vorher, ehe dieses geschehen, Jesum hätten rufen gehört: Jüngling, ich sage dir: stehe auf! Lazare, komm heraus! Und dann mußten sie doch wohl, ohne viele Logik, schließen: daß der, dessen Befehl sie gehört, auf welchen auch die Thatsache erfolgte, die sie gesehen hatten, die Ursache dieser Wirkung gewesen seyn müsse. Nach diesem Einwurf könnte kein Mensch bezeugen, daß er einen eisernen Schlüssel an einem Steine, in freyer Luft, habe hängen gesehen. Das Band, womit der Magnet nur das Eisen, nicht aber Gold, Silber oder Zinn an sich bindet, bleibt ihm immer übersinnlich, so wie dem Philosophen unerklärlich.

Wenn es mit den Einwürfen a priori nicht glücken will, so hat man deren noch genug übrig, womit man die Wahrheit der biblischen Geschichte bestreitet. Man sollte zwar glauben, daß nichts weniger unter das metaphysische Gebiet gehöre, als die Geschichte, das ist, die Erzählung von Thatsachen, die sich wirklich zugetragen haben. Doch so etwas lassen sich nur die einfallen, die von der Allmacht und Allgenugsamkeit der Metaphysik noch nicht hinlänglich unterrichtet sind; worüber sie doch sogar ein Leipziger Almanach eines bessern hätte belehren können. Denn wenn die Vernunft
die

die ganze wirkliche Welt in ihr, bisher unbekanntes, Gebiete mit hinüber ziehen, wenn sie aus diesem ihren geheimen Cabinette dem ganzen unermesslichen Reiche aller intelligibeln Wesen Gesetze ertheilen kann; warum sollte sie es mit der Geschichte allein nicht so machen können? Sie hat es auch wirklich gethan, und eine Geschichte a priori erfunden. Herr Kant selbst verlangt, daß der Geschichte ein Leitfaden a priori gegeben werde. Natürlich wird sie dann eine Geschichte der Speculationen, aber nicht der geschehenen Dinge werden.

Einen Mann von meinen Jahren können nun dergleichen Erscheinungen nicht so sehr befremden, da er schon ähnliche Auftritte erlebt hat. Unter der Regierung der Wolfischen Philosophie konnte man Alles, auch die christliche Dogmatik, auch das bürgerliche Recht, nach mathematischer oder Wolfischer Methode, welches beydes damals nur Eins war, demonstriren. Und nun will man Alles, Moral, Religion, Menschenrechte a priori nach Kantischer Methode beweisen. Hat doch der sel. Heinicke in Leipzig a priori bewiesen, daß der Unterricht im Buchstabiren eine Sünde sey.

Verzeihen Sie mir, bester Freund, wenn ich Ihnen hier einen Wunsch und einen Trost mittheile,

de Mares n. Br. 2. Zest.

F

theile,

theile, den mir die alles unterjochende Eroberungssucht der Metaphysiker abgedrungen hat.

Mein Wunsch war: daß doch die Zergliederer des menschlichen Körpers eben so glücklich, als die neuen Seelenzergliederer werden, und in unserm Leibe ein unbekanntes Gebiet entdecken möchten, aus welchem man alle Nahrung für denselben holen könnte, ohne sie von aussen suchen zu müssen. Das wäre denn wirklich das größte Geschenk, das man den Menschen für ihren irdischen Aufenthalt geben könnte.

Mein Trost war Leibnizens Lob unserer deutschen Sprache: *ignorat inepta*, und des Philosophen Baumgartens Bekenntniß, im dritten seiner philosophischen Briefe: „Es bleibt dabey, die besten Philosophen sind in der Mitte der Dummen und Allzuweisen.“ Hätte ein Laye so etwas sagen wollen; so würde man ihn einer Blasphemie wider die Vernunftgotttheit beschuldigen. Aber Leibniz und Baumgarten sind doch wohl Männer, denen im metaphysischen Obertribunal Sitz und Stimme gebühren.

Sie können leicht denken, wie kühn die Verächter und Feinde der Biblischen Geschichte dadurch geworden sind, daß Herr Kant sich an ihre Spitze gestellt hat. Auch er hat die Wahrheit und Gewisheit

wisheit derselben auf alle mögliche Weise zu entkräften gesucht. Sowohl in der Berliner Monatschrift, als in der Religion nach der bloßen Vernunft, gab er die Regel: daß die Geschichte, die für Wahrheit gelten sollte, durch ein gelehrtes gleichzeitiges Publicum bestätigt und controllirt werden mußte.

Da izt alle Aussprüche dieses großen Philosophen von vielen für untrüglich gehalten werden; so kann ich mich nicht entbrechen, ihnen einige Fragen zur Beantwortung vorzulegen, die mir bey'm Nachdenken über diesen neuen historischen Canon vorschwebten.

Ist denn wirklich Gelehrsamkeit nöthig, wenn man nur das bezeugt, was man gesehen und selbst erfahren hat? Ist die Wahrheitliebe ein ausschließendes Eigenthum der Gelehrten? Haben die Israeliten von Mose an, in den Sachen, die ihr Gesetz und ihre Geschichte betrafen, nicht ein ununterbrochenes, und zu Saolmo Zeiten das einzige gelehrte Publicum gehabt, da der Orient eben so häufig nach Jerusalem zog, Weisheit zu lernen, als lange hernach der Occident nach Athen? Müßte nicht nach dieser Forderung alle alte Geschichte in Nichts zusammenschrumpfen, und nur auf ein Paar

Völker eingeschränkt werden? Was würde aus den weltlichen Gerichten werden, wenn bey Zeugenverhören die erste Frage diese wäre: ob Zeuge gelehrt sey? Richtet sich Hr. Kant selbst nach seinem Canon?

Sonst erklärte die historische Critik die gleichzeitigen und einheimischen Zeugen für die zuverlässigsten, aus dem sehr einleuchtenden Grunde, daß Nachrichten aus der ersten Hand weit sicherer sind, als wenn sie erst durch viele gehen müssen. Und wo war denn ein gelehrtes Publicum, als Gott auf Sinai erschien? und wie konnte es erfahren, was in Arabiens Wüsten geschah, als durch die, so dabey gewesen sind? Doch, was nirgends gilt, noch gelten kann, wird herbengezogen, wenn es auf die Bestreitung der Bibel ankommt.

Der Hr. Kant giebt ferner vom N. Testamente vor: „Nun setzt es mit der Authenticität dieses „Buchs, (welche dadurch, daß Stellen aus demselben, ja die ganze darin vorkommende heilige „Geschichte in den Büchern der Christen zum „Behuf dieses ihres Zwecks benutzt werden, lange „noch nicht bewiesen ist), viel Schwierigkeit.“ *)

Jetzt würde es mich zu weit abführen, wenn ich das ganze unrichtige und unbillige Urtheil des Herrn

*) Die Religion nach der bloßen Vernunft. S. 238.

Herrn Kant vom N. Test. prüfen wollte, wozu ich wohl im folgenden nähern Anlaß finden werde. Ich bemerke also, daß diese Parenthese nur ein Nachspruch sey, wobey das Ja des Christen, so viel als das Nein des Philosophen gelten muß. Was aber den Christen selbst betrifft, so kann ihm unmöglich ein höherer und überzeugenderer Beweis von der Wahrheit und Göttlichkeit des N. Test. und der darin enthaltenen heiligen Geschichte gegeben werden, als die Bestätigung, die es durch Christum und seine Apostel erhalten hat. Er darf nur die Aussprüche seines Erlösers zusammenhalten, um ganz gewiß überzeugt zu werden, daß Christus entweder der vorseßlichste und thörichste Lügner gewesen, oder daß diese Aussprüche die zuverlässigste Wahrheit seyn müssen. Der Heiland versichert ihn, daß er vor Abraham gewesen sey, und er betheuert diese Aussage, nicht um seiner Lehre Eingang zu verschaffen, denn die Juden wollten ihn darum steinigen. *) Er existirte also zur Zeit der Begebenheiten, deren Wahrheit er bezeugt. Noch mehr, er sagt auch, daß ihm die Gedanken und Wünsche der Frommen jener alten Zeiten bekannt gewesen; **)

§ 3

folglich

*) Joh. VIII. 58, 59.

**) Daselbst v. 56. Matth. XIII. 37.

folglich muß er auch ihre Handlungen und ihre Schicksale gewußt haben. Noch mehr, der Christ weiß aus den deutlichsten Stellen in Mose und den Propheten, daß sein Heiland selbst der Führer, Herr und König des Israelitischen Volks, der Fürst über das Heer des Jehova gewesen, der bey seiner Geburt in sein Eigenthum kam, von den Seinigen aber, wie jetzt von den christlichen Philosophen, nicht angenommen ward. Und auch dieses, was er aus dem A. Test. weiß, bestätigt der Erlöser dem Christen dadurch, daß er nicht nur jene Zeugnisse Moses und der Propheten sich selbst zugeeignet, sondern auch die Wahrheit: Er sey der König der Juden, mit seinem Tode versiegelt hat. *) Wie sollte nun einem Christen die eigene Aussage dessen, der selbst alle jene Begebenheiten veranstaltet und geleitet hat, nicht der allergewisseste Beweis für ihre Wahrheit seyn? auch dann nicht seyn? wenn er die feyerliche Versicherung, die Christus gleich im Anfange seines Lehramts von sich gab, hinzufügt: Warlich, Warlich, ich sage dir, wir reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben; und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. **)

Der Herr Kant bringt noch einen Einwurf wider die Gewisheit der Geschichte des A. T. vor,
den

*) Matth. XXVII, 11. **) Joh. III, 11.

den er mit sehr gehässigen und unwahren Beschuldigungen der Lehrer der protestantischen Kirche verbunden hat. Er sagt von ihnen, „daß sie den Dienst der Kirche (ministerium) in eine Beherrschung der Glieder derselben (imperium) verwandeln, ob zwar sie, um diese Annäherung zu verdecken, sich des bescheidenen Titels des erstern bedienen. Aber diese Beherrschung, die der Vernunft leicht gewesen wäre, kommt ihr theuer, nämlich mit dem Aufwande großer Gelehrsamkeit, zu stehen. Denn, „blind in Ansehung der Natur, reißt sie sich das ganze Alterthum über den Kopf, und begräbt sich darunter.“ *)

Bemerken Sie hier, mein Vetter, zuvörderst einen Kunstgriff, der einem so großen Philosophen nicht sehr anständig ist. Wenn er von den Lehrern oder Predigern des Christenthums redet, und ihnen Heuchelei und Herrschsucht Schuld giebt, so spricht er in concreto, und führt die Personen, die Diener der Kirche, auf. Redet er aber von den Philosophen und ihren stolzen Annäherungen, so spricht er in abstracto, von Vernunft, von einer reinen Vernunftreligion. Wenn das nicht Unsinn seyn soll, so muß man nothwendig darunter die

§ 4

Philosophen

*) Religion nach der bloßen Vernunft S. 237.

Philosophen verstehen. Wer könnte sonst etwas dabey denken, wenn er uns beschuldigt: „daß wir die reine Vernunftreligion, der ihr gebührenden Würde, allemal die höchste Auslegerin der heiligen Schrift zu seyn, beraubt haben.“ Denn wie könnte ein Abstractum hebräisch verstehen und die Bibel auslegen? Wo also reine Vernunftreligion steht, muß man in Gedanken den Herrn Kant substituiren. Denn vor ihm war zwar der Ausdruck — Vernunftreligion — bekannt genug; zur reinen aber hat er sie zuerst erhoben. Wo hingegen nur von Vernunft schlechthin geredet wird, muß man die Philosophen, die Metaphysiker verstehen. Dieser Kunstgriff ist fruchtbarer, als man denken sollte. Er schützt vor dem Vorwurf ein Pabst zu seyn, der allzusehr da stünde, wenn man seiner eigenen Person die gebührende Würde, der höchste Ausleger der heiligen Schrift zu seyn, beylegte.

Gut war es indessen, daß Herr Kant hinzufügt, daß die Beherrschung der Kirchenglieder, die er uns aufbürdet, der Vernunft, das ist den Philosophen, leicht gewesen wäre, die also wirklich nach dieser Beherrschung streben; da sie hingegen unserer Vernunft theuer zu stehen kommt. Denn blind in Ansehung der Natur reißen wir uns das ganze Alterthum über den Kopf und begraben uns darunter.

Es

Es ist hier schwer zu errathen, was Herr Kant unter der Natur verstehe, da er dieses Wort so vieldeutig braucht, und auch einmal die abergläubisch nennt, die sich bloße Naturmittel (nicht moralische) wählen, die zu dem, was nicht Natur ist, (d. i. dem sittlich Guten) für sich nichts wirken können. *) Wonach denn ein moralisches Naturgesetz ein Widerspruch seyn müßte. Ich weiß also nicht, was die Beschuldigung: Blind gegen die Natur, eigentlich bedeute; und bleibe nur bey dem, was die Wahrheit der heiligen Geschichte des A. T. wankend machen soll, nämlich, daß der, welcher sie behaupten will, sich das ganze Alterthum über den Kopf reiße und darunter sich begrabe.

So gefährlich, mein Bester, sieht es nun nicht aus, nachdem eine Menge der allergrößten Gelehrten bereits das ganze Alterthum ohne Kopfschaden durchwandert, und sehr vieles zur Bestätigung der ältesten heiligen Geschichte daraus mitgebracht haben. Ich nenne izt nur den einzigen Grotius, mit seinem unsterblichen Werke von der Wahrheit, der christlichen Religion.

Wenn aber auch das nicht geschehen wäre, so hätte es doch mit der Wahrheit der biblischen Ge-

§ 5

schichte

*) Rel. nach der bloßen Vernunft S. 252.

schichte gar keine Noth. Wenn Gott selbst die Menschen von seinem Daseyn und seiner Oberherrschaft überzeugen will; so bedarf er der Hülfe der Gelehrten nicht. Und weil er die Menschen, wie ich gezeigt habe, nur durch Erscheinungen und Offenbarungen lehren konnte, so hat er auch selbst für Zeugen gesorgt, welche die Gewißheit dieser Erscheinungen allen, auch den Ungelehrten, wenn sie sich nicht verhärten, oder von Gelehrten verführen lassen, hinlänglich versichern können.

Zu solchen Zeugen hat Gott das Israelitische Volk erwählt, wie ich ebenfalls schon bewiesen habe. Damit sie es seyn könnten, mußte er sie auszeichnen und kennlich machen; das konnte nur durch statutarische Geseze, deren Beobachtung in die Augen fiel, geschehen. Diese waren folglich zu der großen Absicht Gottes nothwendige und weißlich gewählte Mittel.

Der Hr. Kant ist ein erklärter Feind aller göttlichen statutarischen Gebote, vermuthlich, weil sie seiner gesetzgebenden Oberhauptmannschaft über das Reich aller intelligibeln Wesen zu sehr im Wege stehen. Daher sein Haß gegen das Judenthum, dem er sogar das abgöttische, mit dem lasterhaftesten Götzendienste besleckte, Heidenthum vorzieht,
daher

daher sein unbilliges Urtheil über das ganze A. Testament. Für uns aber sind eben diese statutarische Gebote von ungemeinem Nutzen. Durch den Schattenriß, mit welchem sie die zukünftigen Güter zum voraus abschilderten, werden wir gewiß: Unser Jesus sey der, welcher hat kommen sollen, so daß wir keines Andern mehr warten dürfen, und durch die Auszeichnung, womit sie die Juden von allen Völkern auf Gottes weitem Erdboden unterscheiden, leissen sie uns im Streite wider den Hrn. Kant und seine theologischen Bundesgenossen den wichtigen Dienst, daß wir sie augenscheinlich überführen können, die Zeugen der Erscheinung Gottes auf Sinai, die Zeugen seiner Wunder und seines Wortes seyen noch fast überall vorhanden.

Ja, sie stehen noch da, diese Zeugen Gottes. Das ist gerade der Vorzug der göttlichen Anordnungen, daß sie bleiben; da die menschlichen, auch die philosophischen, sich immer umändern und nach der Mode richten. Sehr richtig bemerkte der weise Prediger: Was Gott thut, das besteht immer. *) Aller Haß und alle Macht aller Nationen des Erdbodens haben diese Zeugen Gottes nicht vertilgen, und alle Weisheit aller Gelehrten hat sie von ihrem Zeugniß

*) Pred. Salomo III, 14.

Zeugniß nicht abwendig machen können, bis auf die Wenigen, welche unlängst in einigen großen Städten durch die Philosophen zu Atheisten gemachte worden. *)

Wer ersaunt nicht, wenn er sieht, daß ein Volk, welches schon länger kein Volk mehr ist, als es eines gewesen war, gleichwohl noch überall, als Eräubchen einer immer abgesonderten Nation zu finden ist; daß es das Jahr, den Monat, den Tag der Erscheinung Gottes auf Sinai anzeigen kann, und ihn, eben wie alle die wunderbaren Begebenheiten, die Gott ihren Vorfahren nach der Bibel erwiesen hat, mit jährlichen Festen feyert; daß es, von Sinai her, nun schon drey tausend drey hundert Jahre, beständig ein statutarisches Gebot, den Sabbath mit großer Gewissenhaftigkeit beobachtet? Wären denn die Opfer, welche diese sonst so gewinnfüchtige und stolze Nation ihrer Ueberzeugung durch die Feyer ihres Sabbaths und ihrer Feste bringt, die ihnen Kosten, Beschwerden, Verlust und Verspottung zuzieht, nicht kräftigere Beweise für die Wahrheit ihres Zeugnisses, als die Controllirungen der Gelehrten, die Kant verlangt?

Die

*) Man sehe den entlarvten Mendelssohn des atheistischen lutherischen Predigers Schulz.

Die Zeugen Gottes stehen noch da! Ich bin auch gewiß, daß sie ihren Sabbath, allen metaphysischen und Pseudoeregerischen Weltbezwingern zu Troß, noch so lange seynen werden, bis der große Sabbath des Biblischen, nicht Kantischen, Ebiliasmus angehen wird, in welchem sie mit allen andern Völkern nur Eine Heerde werden sollen, deren Hirte Jesus Christus seyn wird.

Die Zeugen Gottes stehen noch da! Und sie widerlegen hinlänglich das Vorgeben, welches Hr. Kant mit so entscheidenden Machtsprüchen vortragen hat, „daß nämlich das Judenthum gar keine Religion, sondern ein bloß weltlicher Staat hat seyn sollen.“ *) Ich sage nichts davon, daß die Annahme der Israeliten zu einem besondern Volke Gottes sehr unglücklich das Judenthum genannt werde, von welchem man zu Moses Zeiten noch nichts wußte. Ich stelle nur die noch überall lebenden Juden zur Widerlegung dieses falschen Machtspruchs auf. Schon über ganze 1700 Jahre ist ihr weltlicher Staat zerstört, ja vernichtet. Aber ihre Religion besteht noch bis auf den heutigen Tag, so weit sie nur immer ausgeübt werden kann. Unwahrheiten und schwache Beweise sind es gewiß,

*) Relig. nach der bloßen Vernunft, S. 177.



gewiß, womit Herr Kant sein Vorgeben unterstützen will.

Es ist falsch, daß der Israelitische Staat eine Aristokratie der Priester gewesen sey. Moses, der Regent, war kein Priester, Josua, sein Nachfolger, auch nicht. Unter der Menge der Richter, die auf Josua folgten, war nur der einzige Eli Hohepriester. Wie wenig aber die Priester unter den Königen zu sagen hatten, bewies gleich der Erste derselben, der fünf und achtzig unschuldige Priester, mit Weibern und Kindern, Säuglingen und Vieh, hinrichten ließ. *) Nur nach dem Babylonischen Exil, welche Zeit aber H. Kant nicht zum altväterlichen, auf eigene politische Verfassung gestellten Judenthum rechnet, herrschten Hohepriester.

Es ist falsch, „daß Gott bloß als weltlicher Regent, der über und an das Gewissen keinen Ausspruch thut, habe wollen verehrt seyn.“ Er, der da geboten, daß die Israeliten bey seinem Namen schwören, und androht hat, daß er den nicht ungestraft lassen wolle, der falsch schwört? Er, der die Belialstrücke im Herzen, den Haß des Bruders im Herzen, verbietet, und die Beschneidung, nicht der Vorhaut allein, sondern auch des Herzens fodert?

Er,

*) 1 B. Samuel XXII, 18, 19.

Er, der auch verborgenes Unrecht, als, dem Tauben zu fluchen, dem Blinden einen Anstoß zu legen, bloß um seiner Furcht willen, verbietet? Er, der die Summe aller seiner Gebote so vorstellen läßt: „Nun, Israel, was fodert der Herr, dein Gott von dir: denn daß du den Herrn, deinem Gott, fürchtest, daß du in allen seinen Wegen wandelst, und liebest ihn, und dienest dem Herrn, deinem Gott, von ganzem Herzen und von ganzer Seele?“ Gehört denn das Gewissen nicht dazu, da die Hebräer kein anderes Wort haben, womit sie das Gewissen bezeichnen, als *לב*, das Herz?

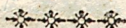
Sie sehen, daß Alles dieses nur aus Mose angeführt worden, da Kant mit einem gebieterischen Machtspruche, „alle moralischen Zusätze, die entweder damals oder in der Folge dem jüdischen Glauben angehängt sind, für schlechterdings nicht zum Judenthum gehörig ausgiebt; obnerachtet nicht nur die Juden selbst, sondern Christus und seine Apostel, die es doch besser, als der Philosoph in Königsberg, wissen konnten, Mosen und die Propheten für das Ganze der göttlichen Vorschriften an sein altes Volk erklären. Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Bekanntlich waren es nur die Samariter, und nicht das
reine

reine Judenthum, welche Moses Bücher allein für göttliche Schriften hielten.

Kants Beweise für seine Machtsprüche sind sehr schwach. Erstlich, sagt er, sind alle Gebote von der Art, daß auch eine politische Verfassung darauf halten, und sie als Zwangsgesetze auferlegen kann, weil sie bloß äussere Handlungen betreffen. Aus dem bereits angeführten ist klar, daß dieses falsch sey. Liebe, Furcht, Dienst von ganzem Herzen, Lust, Haß, die theils geboten, theils verboten waren, sind keine äussere Handlungen. Er fährt fort: „Und obzwar die zehn Gebote auch, ohne daß sie öffentlich gegeben seyn möchten, schon als ethische vor der Vernunft gelten.“ Vor der Vernunft aller damals lebenden Menschen galten sie nichts, da alle mit einander sich Bilder und Gleichnisse ihrer Götter machten, die sie anbeteten und ihnen dienten, ohne darüber von ihrer Vernunft Verweise zu bekommen. Aber auch Pauli Vernunft wußte nicht, daß die Lust Sünde sey, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte: Laß dich nicht gelüsten. Durch welche Zwangsmittel könnte man denn die Lüste verbieten? Es heißt bey ihm weiter: „In jener Gesetzgebung sind die Gebote gar nicht mit der Forderung an die moralische Gesinnung in Befolgung derselben gegeben, sondern schlechterdings nur auf die äussere Beobach-

Beobachtung gerichtet worden. „ Auch dieses ist schlechterdings nicht wahr. Denn wenn man mit Gott, mit Christo, mit Paulo und mit einer bescheidenen Vernunft die moralische Gesinnung in der Lust und Liebe zu den gebotenen Pflichten setzt; so ist sie allerdings in den zehn Geboten befohlen; denn da sagt Gott doch ausdrücklich: Ich thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten. Hieraus aber erhellet unstreitig, nicht nur daß Gott lieben in der Bibel mehr sage, als bloß seine Gebote halten; sonst wäre es die erbärmlichste Tautologie: die meine Gebote halten und meine Gebote halten; sondern auch, daß nur der Gehorsam an die Gebote vor Gott einen moralischen Werth habe, der aus Liebe zu ihm entspringt. Wenn man aber mit Kant und einer übermüthigen Vernunft das Moralische der Handlungen, ohne alle Rücksicht auf Alles andere, lediglich darin setzt, daß die practische Vernunft sagt: Sic volo, sic jubeo; oder, wenn man mit den Kantianern zu Jena sich so weit über Alles, was Gott und göttlich ist, erhebt, daß man sich nicht zu sagen scheut: „Der bloße Befehl Gottes kann keine moralische Verbindlichkeit auflegen“ *) oder „geoffen-

*) A. Lit. Zeit. No. 85. d. 12 März 1794.



„geoffenbarte Gesetze können nicht auf göttliche Auctorität gebauet seyn, sondern dürfen nur der noch nicht aufgeklärten Vernunft der Menschen zu Hülfe kommen, um ihre eigene Gesetzgebung zu erleichtern, wenn sie als moralische Gesetzgebung betrachtet werden sollen“ *); dann hätte Gott freylich aus einem andern Tone sprechen, und aus dem Feuer vom Himmel sagen müssen: Ich, der Herr euer Gott, der euch aus Egypten geführt, der Gott, der Himmel, Erde, das Meer und alles was darinnen ist, erschaffen hat, ich gebiete euch zwar, Ihr sollt keinen andern Gott haben; Ihr sollt euch kein Bildniß machen — Ihr sollt u. s. w. Wenn ihr aber alle diese meine Gebote nur deswegen zu erfüllen sucht, weil ich sie euch geboten habe; so müßt ihr ja nicht denken, daß euer Gehorsam dadurch moralisch würde, oder daß ihr damit das höchste Gut, die Würdigkeit zur Glückseligkeit, wirklich machen könntet. Nein! Ich darf nur mit dieser meiner feyerlichen Gesetzgebung eurer noch nicht aufgeklärten Vernunft zu Hülfe kommen; ich darf nur dadurch eure eigene Gesetzgebung erleichtern, deren Befolgung eurer Tugend allein einen wahren moralischen Werth geben kann!!!

Der

*) M. P. Z. No. 42. d. 6 Febr. 1794.

Der zweyte Beweis des Herrn Kants ist dieser:
 „daß alle Belohnungen und Bestrafungen nur auf
 solche eingeschränkt werden, welche in dieser Welt
 jederman zugetheilt werden können.“ Ganz unein-
 geschränkt ist dieses nicht richtig. Die Hauptver-
 sicherung an die Israeliten, die Gottes Gebote halten
 würden, war diese: Ich will euer Gott seyn.
 Wie nun Gott nie aufhören kan, Gott zu seyn; so
 kan er auch nicht aufhören, dessen Gott zu seyn, dem
 er es verheißt. Dieses lehrt uns Christus selbst
 daraus schließen, daß Gott sich, auch nach dem Tode
 jener Erzwäter, den Gott Abrahams, Isaacs und
 Jacobs genannt hat, da er sich doch keinen Gott
 eines Undings nennen kan. Aber ganz richtig ist
 es, was Herr Kant bemerkt, daß die Israeliten,
 wohl so gut, wie die rohesten Völker, einen Glauben
 an ein künftiges Leben gehabt haben mußten. Nur
 nicht aus ihrer praktischen Vernunft; sie hatten ihn
 von ihren frommen Vorfahren und von Mose dem
 Geschichtschreiber selbst. Eben so richtig ist die Be-
 merkung, daß Gott gewiß absichtlich in den Gesetzen,
 die er durch Mosen gegeben, keine ausdrückliche
 Verheißungen für ein künftiges Leben erteilt habe.
 Nur diese Absicht giebt uns Paulus etwas richtiger
 an, als der Philosoph. Er sagt: es sey das Un-
 mögliche des Gesetzes, nicht nur eines statutori-
 schen,

schen, sondern auch des moralischen, selbst des natürlichen, Menschen, die Sünder geworden sind, ein ewiges Leben zuzusprechen; mithin konnte es solches auch nicht verheißen. *) Dieses bestätigt ja Herr Kant selbst in einer andern Stelle, wenn er sagt: „Von der Unmöglichkeit durch seinen Lebenswandel sich jemals vor Gott gerechtfertigt zu halten, und gleichwohl von der Nothwendigkeit einer solchen vor ihm gütigen Gerechtigkeit — — — kan sich ein jeder durch seine Vernunft überzeugen, und es gehört zur Religion, sich davon zu überzeugen“ **). Wenn also diese Ueberzeugung zur Religion gehört, so gehörte sie auch natürlich in jene Religionsverfassung, durch welche die Menschen diese Ueberzeugung erlangen, und dadurch, wie durch den ganzen Opfer- und Reinigungsdienst, zu der wahren und allgemeinen Religion des Christenthums vorbereitet und geleitet werden sollten.

Nun finde ich hier bey Herrn Kant zwischen dem, was möglich und was unmöglich ist, einen Widerspruch. Nach seiner Moral ist es dem Menschen möglich, das höchste Gut, d. i. die Würdigkeit zur Glückseligkeit zu bewirken, so möglich, daß er
einen

*) Röm. VIII, 3.

**) Religion nach der bloßen Vernunft. S. 234.

einen Gott postuliren darf, damit er ihm eine seiner Würdigkeit angemessene Glückseligkeit ertheile. Nach dieser angeführten Aeußerung aber ist es unmöglich, daß der Mensch so etwas fordern, oder Gott es thun könne, wenn er seiner Gerechtigkeit gemäß handeln will.

Zur Verstärkung dieses zweyten Beweises fügt Herr Kant hinzu: „daß die Belohnungen und Bestrafungen in dieser Welt nicht einmal nach ethischen Begriffen zugetheilt würden; indem beyde auch die Nachkommenschaft, die an jenen Thaten oder Unthaten keinen praktischen Antheil genommen, treffen sollen, welches in einer politischen Verfassung allerdings wohl ein Klugheitsmittel seyn kann, in einer ethischen aber aller Billigkeit zuwider seyn würde.“ Ich bin nun von dem geraden Gegentheil überzeugt, und finde die politische Klugheit, die dergleichen veranstaltet, immer hart. Gott hatte daher den weltlichen Richtern geboten: die Väter sollen nicht für die Kinder, noch die Kinder für die Väter sterben; sondern ein jeglicher soll für seine Sünde sterben. *) In der göttlichen Drohung aber sehe ich nichts, als eine Ankündigung dessen, was er in seiner Weltregierung immer selbst veranstaltet. Es ist ja eine allgemeine und sehr alte Erfahrungsbemerkung: daß

G 3

ungerech-

*) 5 B. Mose XXIV, 16.



ungerechtes Gut nicht auf den dritten Erben komme. Wir haben auch alle erlebt, wie die Missethaten des vierzehnten und funfzehnten Ludewigs an dem unschuldigen sechszehnten heimgesucht worden sind. Das konnte also sehr wohl nach ethischen Begriffen geschehen, um durch einen, die Eltern so stark rührenden, Beweggrund sie von solchen Unthaten abzuschrecken, die auch ihren Nachkommen den Fluch zu ziehen, und sie im Gegentheil zu einem Betragen anzutreiben, das den Segen Gottes denselben versichern kann. Von ewigen Strafen ist hier die Rede nicht; und zeitliche Uebel können zum Besten dienen.

Der dritte Beweis des Herrn Kants lautet so: „Es ist so weit gefehlt, daß das Judenthum eine zum Zustande der allgemeinen Kirche gehörige Epoche, oder diese allgemeine Kirche wohl gar selbst zu seiner Zeit ausgemacht habe, daß es vielmehr das ganze menschliche Geschlecht von seiner Gemeinschaft ausschloß, als ein besonders vom Jehovah für sich auserwähltes Volk, welches alle andere Völker anfeindete, und dafür von jedem angefeindet wurde.“

Der Herr Kant hatte das römisch = katholische Princip angenommen, und die Allgemeinheit zum ersten Kennzeichen der wahren Kirche gemacht. *) Ein Kennzeichen, welches beweisen würde, daß die opfernden;

*) Religion nach der bloßen Vernunft. S. 135.

opfernden, auch wohl Menschenopfernden und Bilderveranbetenden Völker auf dem ganzen Erdboden in den Jahrtausenden vor Christi Geburt die wahre Kirche ausgemacht hätten. Ihr übergebliebene sieben Tausende, die ihr eure Knie vor dem Baal nicht gebeugt habt, ihr waret die wahre Kirche nicht! Du auch nicht, kleine Heerde, welcher der Heiland damit alle Furcht benehmen will, daß es ihres Vaters Wohlgefallen sey, ihnen NB. das Reich zu geben! Doch, was halte ich mich hierbey auf, da sowohl die alten Lehrer der christlichen Kirche, als unsere Reformatoren längstens bewiesen haben, wie unstatthaft dieses Kennzeichen sey?

Es ist ferner völlig unwahr, daß das Judenthum das ganze menschliche Geschlecht von seiner Gemeinschaft ausgeschlossen habe. Gott selbst hatte den Israeliten befohlen, die Edomiter für Brüder, die Egypter nicht für Greuel zu halten, und beyder Kindeskinde in die Gemeine des Herrn aufzunehmen. *) Er hat ihnen befohlen, die Fremdlinge, wie sich selbst zu lieben. **) Und dieses Gebot sogar damit angedrungen, daß Er kein Ansehen der Person achte, und selbst die Fremdlinge lieb habe. ***) Wie voll

G. 4

find

*) 5 B. Mose XXIII, 7. 8. **) 3 B. Mose XIX, 33. 34.

***) 5 B. Mose X, 17. 18.

sind die Psalmen von Einladungen an alle Heiden und Völker der ganzen Welt, sich mit den Israeliten zur Erkenntniß, Preis und Dienst des einigen wahren Gottes zu vereinigen! Wie viele und deutliche Weissagungen in denselben kündigen den Messias als das Licht und Heil der Heiden an!

Wer sollte daher nicht geärgert und betrübt werden, wenn er das darauf folgende Urtheil von dem Gott der Israeliten lesen muß. Ich will es ganz hersetzen, damit man urtheilen könne, ob christliche Prediger wohl thun, wenn sie die Religion nach der Kantischen Philosophie predigen?

» Hierbey ist es nicht so hoch anzuschlagen, daß dieses Volk sich einen einigen durch kein sichtbares Bild vorzustellenden Gott zum allgemeinen Welt-herrscher setzte. Denn man findet bey den meisten andern Völkern, daß ihre Glaubenslehre darauf gleichfalls hinausgieng, und sich nur durch die Verehrung gewisser jenem untergeordneten mächtigen Untergötter des Polytheismus verdächtig machte. Denn ein Gott der blos die Befolgung solcher Gebote will, dazu gar keine moralische Gesinnung erfordert wird, ist doch eigentlich nicht dasjenige moralische Wesen, dessen Begriff wir zu einer Religion nöthig haben. Diese würde noch eher bey einem Glauben
an

an viele solche mächtige unsichtbare Wesen statt finden, wenn ein Volk sich diese eben so dächte, daß sie bey der Verschiedenheit ihrer Departements, doch alle darin übereinkämen, daß sie ihres Wohlgefallens nur den würdigten, der mit ganzem Herzen der Tugend anhienge, als wenn der Glaube nur einem einzigen Wesen gewidmet ist, das aber aus einem mechanischen Cultus das Hauptwerk macht. “

Ich gestehe es aufrichtig, daß ich vor diesem gräßlich verstelltem Gemälde vom Judenthum und Heidenthum zurückfahre, und mich überfällt eine Befremdung, zwar nicht aus gleicher Ursache, aber doch von der Art, wie sie Voltaire über Newtons Apokalypse äußerte. Ich kann in der ganzen Gruppe nicht einen einzigen der Wahrheit getreuen Zug entdecken. Wie schief ist gleich die Vorstellung, daß die Juden sich einen einigen durch kein sichtbares Bild vorzustellenden Gott zum allgemeinen Weltherrscher gesetzt hätten? Wenn sie das gekonnt und gethan hätten; so müßten sich die schämen, welche sie immer als roh und unwissend verschreyen; denn dadurch hätten sie, gerade in der allerwichtigsten Lehre, die aller Weisheit Anfang ist, alle andere, auch die weisesten Völker, unvergleichbar weit übertroffen. Oder soll das, worüber sich die Philosophen so viel



zu Gute thun, nur dann gar nichts seyn, wenn es von Juden, und ungleich richtiger und ungleich dauerhafter erfunden worden? Denn noch bis auf den heutigen Tag verehren diese Zeugen Gottes ihren eigenen, durch kein Bild vorzustellenden Gott, als den allgemeinen Weltherrscher. Gewiß würden sie, wie alle andere, in den gräulichen Abgöttereyen versunken geblieben seyn, wenn Gott sich nicht selbst, wie ich gezeigt habe, ihnen geoffenbart hätte. Welche Unwahrheit ist es, daß Gott von den Israeliten hieß die Befolgung solcher Gebote verlangt habe, dazu gar keine gebesserte moralische Gesinnung erfordert wird. War denn nicht die Liebe Gottes von ganzem Herzen, von ganzer Seele — — das erste und vornehmste, und die Liebe des Nächsten das andere dem ersten gleiche Gebot, und also die Summe des Gebots, wie Paulus sagt: Liebe von reinem Herzen; könnte ich diese ohne gebesserte moralische Gesinnung erfüllen? Fodert sie nicht schon die gebotene Liebe des Nächsten? da wir alle, nach Paulo, in Neid und Bosheit wandelten; und nach Herrn Kant selbst: »der Neid, die Herrschsucht, die Habsucht, und damit verbundene feindselige Neigungen, alsbald die an sich genügsame Natur bestürmen, wenn er unter Menschen ist.« *) In Absicht
auf

*) Relig. nach der bloßen Vernunft S. 120,

auf die Liebe Gottes aber hoffe ich Ihnen bald darzuthun, daß der moralische Werth der menschlichen Handlungen nicht darinn liege: ich soll, weil ich soll; sondern in der Liebe, aus welcher das Halten der göttlichen Gebote herfließt. Eben so unwahr ist es, daß Gott aus einem mechanischen Cultus das Hauptwerk gemacht habe. Er hatte den Israeliten, aus weisen Ursachen, mancherley äußerliche gottesdienstliche Handlungen vorgeschrieben, aber zugleich deutlich, oft und stark bezeugen lassen, daß Gehorsam besser als Opfer, daß alle bloß äußerliche Handlungen ohne innere Besserung ihm mißfallen. Man lese doch nur den 50sten Psalm, und das erste Capitel des Propheten Jesaia.

Wie schmerzlich muß es dem Verehrer Christi seyn, wenn er in einem Buche, das man classisch nennt, und das nun für alle Christenlehrer Vorschrift werden soll, lesen muß, daß der wahre Gott, der Weltherrscher, den der Erlöser selbst für seinen Vater und für den einigen wahren Gott erklärt, dessen Erkenntniß das ewige Leben ist, dessen Tempel unter den Juden er seines Vaters Haus, ein Bethaus für alle Völker nennt, in welchem zu seyn er für seine kindliche Pflicht hielt; der Gott, der ein Geist ist, den künftig alle im Geist und in der Wahrheit sollten anbeten;

anbäten; daß der gleichwohl nicht dasjenige moralische Wesen seyn soll, dessen Begriff wir zu einer Religion nöthig haben, und daß mithin alle Schüler Jesu Christi nicht den wahren Gott verehren, sondern einen solchen, der gegen die heidnischen Untergötter noch zurückstehen mußte!!!

Eben so ungetreu, eben so partheyisch ist die Schilderung des Heidenthums. „Es hat sich nur durch die Verehrung gewisser dem höchsten Gott untergeordneter mächtiger Untergötter des Polytheismus verdächtig gemacht.“ Nur verdächtig? Nicht schuldig? Wenn Sie, mein Bester, nicht aus der Geschichte wüßten, was Crocodille und Kagen für mächtige Untergötter waren, so könnten Sie aus dem Buche der Weisheit lesen: daß die Heiden unvernünftige Würme und verächtliche Thiere angebetet, *) daß sie auch die Thiere, so bey ihren Feinden verachtet waren, für Götter hielten, **) ja daß sie auch die allerfeindlichsten Thiere geehret, welche viel ärger, als andere unvernünftige Thiere sind. ***) Lesen Sie aber auch zugleich aus diesem Buche, was für schöne moralische Folgen die Verehrung solcher mächtigen Untergötter gehabt habe. Denken Sie nicht, daß dieses nur unter rohen heidnischen Völkern

*) Cap. XI, 16.

**) Cap. XII, 24.

***) Cap. XV, 18.

tern geschehen sey; von Athen, dem Hauptsitz aller heidnischen Weisheit, und von der ganzen umliegenden Gegend bezeuge Petronius, daß man da eher einen Gott, als einen Menschen finden könnte; und von Rom Livius: daß kein Ort in der Stadt sey, der nicht voll Götter und voll Götterverehrungen wäre.

Ganz sonderbar ist der Schluß dieser Vorstellung: „die Religion würde noch eher bey einem Glauben an viele solche mächtige unsichtbare Wesen statt finden, wenn ein Volk sich etwa diese so dächte, daß sie bey der Verschiedenheit ihrer Departements, doch alle darin übereinkämen, daß sie ihres Wohlgefallens nur den würdigten, der mit ganzem Herzen der Tugend anhienge.“ Dieses kann eine Probe einer Geschichte a priori abgeben, wovon in der a posteriori das gerade Gegentheil zu finden ist. So viel weiß ich, daß diese seltsame Departementsreligion von neuem beweisen würde, daß niemand vielen Herren zugleich dienen könne.

Die beste Beschreibung der Israelitischen Gottesverehrung ist wohl diese: Kommt, laßt uns dem Herrn frohlocken, und jauchzen dem Gott unsers Heils. Laßt uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm jauchzen. Laßt uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn,
der

der uns gemacht hat. Denn er ist unser Gott, und wir das Volk seiner Weide und Schafe seiner Hand. Heute, so ihr seine Stimme höret, so verhärtet eure Herzen nicht! *) Wie dagegen die Verehrung der mächtigen Ober- und Untergötter bey den Heiden beschaffen gewesen, welche Schandthaten, und diese sogar als Religionshandlungen, in ihren Tempeln getrieben worden, davon kann man Nachricht bey dem Spencer **) und bey dem Clericus ***) finden. Indessen ist es eine wirklich paradoxe Aufgabe: wie es möglich sey, daß weise und scharfsinnige Männer, nach der durch das Christenthum so weit verbreiteten und so lange befestigten Erkenntniß und Verehrung des einigen wahren Gottes, von neuem ein Gefallen an dem schändlichen Gögendienst der Griechen und Römer haben finden, und solchen der Israelitischen nicht nur, sondern sogar der christlichen Gottesverehrung vorziehen können. Paulus hat uns dieses Räthsel aufgelöst, die Stellen werden Ihnen wohl von selbst beyfallen.

Die Zeugen Gottes stehen also noch da; und sie können auch noch eine Einwendung des Hn.
Rants

*) Ps. XCV. Man vergleiche damit Ps. CXI. Ps. XXVI. 6, 7, 8.

**) De legibus Hebr. ritualibus lib. II. c. 23.

***) ad Exod. XXXIV, 15.

Kants entkräften. Er sagt, „zur Sicherheit eines auf die Geschichte des A. T. gegründeten Kirchenglaubens werde erfordert, daß es auf alle künftige Zeit und in allen Völkern Gelehrte gebe, die der hebräischen Sprache kundig sind. Da scheint es ihm nun etwas seltsam, daß nicht blos eine Anglegenheit der historischen Wissenschaft überhaupt, sondern eine, woran die Seligkeit der Menschen hängt, darauf ankommen soll, daß es immer Männer gebe, die der hebräischen Sprache genugsam kundig sind, um der Welt die wahre Religion zu sichern.“ *)

Seltsamer wäre dieses nun wohl nicht, als wenn Gott die wahre Religion davon hätte wollen abhängig machen, daß im achtzehnten Jahrhundert nach Christi Geburt ein Philosoph aufstünde, der die Welt zuerst von dem Daseyn Gottes, von ihren Rechten und Pflichten in diesem und ihrer Hoffnung in dem künftigen Leben, von der wahren Moral und reinen Vernunftreligion gewiß gemacht, und der Kirche, seit sie existirt, jetzt erst die beste Zeit gebracht, die allein die Bahn zu einer, alle Menschen auf immer vereinigenden, Kirche eröffnet. Der jetzt erst das bisher auf einem blinden Frohnglauben

*) Reliq. nach der bloßen Vernunft S. 238, 239.



glauben gestützte Evangelium Christi, zu einem Evangelio der Vernunft erhoben, und der Bibel zuerst einen authentischen Ausleger verschafft hat. Und was das allerseitsamste dabey ist, Ein Philosoph, dessen Sprache noch um ein gutes schwerer zu erlernen ist, als die hebräische.

Doch ich brauche nicht, es bey dieser Retorick bewenden zu lassen. Nicht einmal dabey will ich mich igt aufhalten, daß durch die Veranstaltung der göttlichen Vorsehung schon vor mehr als zwey tausend Jahren das ganze hebräische A. Test. in diejenige Sprache übersetzt worden, die damals der ganzen cultivirten Welt die bekannteste war. Dadurch hatte das Judenthum nicht nur eine Menge Proselyten erhalten, sondern den Aposteln wurde auch der Weg gebahnt, Christum als den von Mose und den Propheten so lange verheissenen Heiland der Welt, mit desto leichterem Ueberzeugung allen Völkern zu predigen. Auf diese erste folgten nach eingeführtem Christenthum Uebersetzungen des A. Test. in allen Sprachen, zum Beweis, daß man es zu aller Zeit und in allen Ländern der Christenheit nicht so unnöthig und verwerflich geschätzt habe, wie wir seit dreyßig Jahren erfahren haben. Auch dieses können wir als ein Zeichen der für sein Wort wachenden Vorsehung

Vorsehung Gottes ansehen, indem dadurch jedem, auch ungelehrten, Christen es leicht wird, durch Vergleichung einiger solcher Uebersetzungen, das, was daraus zum Christenthum zu wissen nöthig ist, auch ohne Kenntniß der hebräischen Sprache, zu erlernen.

Nur dabey will ich izt stehen bleiben, daß Gott selbst diese Schwierigkeit weggeräumt habe. Er, der bis auf den heutigen Tag die Zeugen des göttlichen Ursprungs des A. Test., die Zeugen seiner Erscheinung und Gesetzgebung auf Sinai, zu aller Zeit und unter allen Völkern, erhalten hat, der hat auch an den Gelehrten dieser, sonst alle andere Gelehrsamkeit so wenig achtenden, Nation durch alle Zeiten und bey allen Völkern Lehrer der hebräischen Sprache erhalten, von welchen die Christen sie lernen konnten, wenn sie auch, wie Hieronymus klagt, ihren Unterricht etwas theuer bezahlen mußten. Wo ist etwas ähnliches in der ganzen Weltgeschichte, daß kleine, unter alle Völker und Sprachen zerstreute, und doch von allen sich absondernde, Häufchen immer noch Einen unter sich haben, der ihre uralte, wo nicht die allerälteste, Sprache forstudirt, um des Buches willen, das unaufhörlich die Norm ihrer Religion, und der Grund ihrer Hoffnung bleibt? Man kann daher die hebräische Sprache nicht mit

de Mares 17. Br. 2. Hest. 5 Recht



Recht für eine gänzlich abgestorbene Sprache ausgeben. Sie wurde vom Anfang des jüdischen Volks bis auf unsere Tage von ihren Gelehrten studirt. Wenn man das unsern Buxtorfen, Vitringa und andern großen Kennern dieser Sprache nicht glauben wollte; so werden es die Herren doch ihrem Mendelssohn nicht abläugnen.

Die Methode Gottes, seine vernünftigen Geschöpfe zu unterrichten, sind Thaten. Nur aus diesen entspringen die Verhältnisse, auf welchen die Verbindlichkeit der ganzen Moral beruht. Die Menschen mußten daher von diesen Thaten durch Geschichte unterrichtet, und diese göttlich beglaubigt werden. Eine solche historische Belehrung ist der Natur der Menschen angemessen, und alle können sie ungleich leichter fassen, als die Schlüsse und Râsonnements eines Spinoza oder Hume, oder die Critiken eines Kants prüfen.

Dritter

Dritter Brief.

Ich hoffe, B. F., durch mein Voriges Sie überzeugt zu haben, daß man entweder alle historische Gewißheit aus der Welt verbannen, oder die Erscheinung Gottes auf Sinai für eine wahrhaftige Begebenheit annehmen müsse. Solche, von einer ganzen, selbst auf eine wunderbare Art besonders aufbehaltenen, Nation durch Jahrtausende ununterbrochen und augenscheinlich bezeugte Thatfachen, durch metaphysische Räsonnements vernichten wollen, kommt mir eben so vor, als wenn man die Festungswerke von Gibraltar mit Blaseröhren niederzuschießen gedächte.

Doch nicht nur diese Erscheinung Gottes ist ein Beweis seines Daseins; sondern die Bibel giebt uns auch thätige Beweise von denen Eigenschaften Gottes, von welchen uns das große Buch der Natur nichts, und die theoretische sowohl als practische Vernunft nichts Gewisses, den gemeinen Menschenverstand überzeugendes, sagen kann, und die gleichwohl den größten Einfluß auf den Glauben an eine Alles lenkende Vorsehung, und auf die Reinigkeit des Herzens haben.

Eine solche göttliche Eigenschaft ist seine Allwissenheit, die Alles, auch die zufälligsten künftigen Begebenheiten, auf das allerdeutlichste lange vorher anzeigen konnte. Die Bibel ist mit einer Menge solcher Vorherverkündigungen angefüllt. Ich übergehe sie jetzt alle, und bleibe nur bey der einzigen stehen, welche über 170 Jahre vorher den König mit seinem Namen genannt hat, der Israel wieder aus seinem Exil befreien, und das durch die Chaldäer verbrannte Jerusalem wieder aufbauen sollte. Ich hebe sie deswegen aus, weil Gott selbst diese Weissagung als einen Beweis seiner Gottheit und seines Daseyns angeführt, und alle Gottesleugner und Götzendiener herausgefordert hat, auf eine gleiche Art einen andern Gott zu beweisen. Man lese nur das 41ste, 43ste, 44ste und 45ste Capitel des Propheten Jesaia, und ziehe dabey zu Rathe, was Vitringa darüber geschrieben hat.

Dieser Beweis von Weissagung, dessen genaue Erfüllung die Geschichte im Esra und Josephus so unwiderleglich bezeugt, war zu stark, als daß ihn die gewöhnlichen Künste der neuern Exegese hätten entkräften können: doch die Herren wissen sich schon zu helfen. Sie haben etwas, das sie die höhere Critik zu nennen belieben. Durch die Hülfe derselben haben sie, nach Herrn Eichhorn's Versicherung, seit

seit 17 Jahren Riesenschritte in der Erklärung der Bibel gemacht. Sie haben durch sie, oder vielmehr durch ihre Einbildungskraft, unter dem Mantel derselben, die allerälteste Schrift dem Verfasser abgesprochen, welchem sie die Welt ohne Widerspruch durch Jahrtausende zuerkannt hatte. Sie haben aus Einer Schrift eine Anthologie von Bruchstücken herausgebracht, deren Verfasser Jahrhunderte aus einander lebten. Ein einzelnes Wörtchen, eine Erzählung, die einmal kürzer, ein anderes mal vollständiger vorgetragen wurde, hat ihren Adlersblick so erhellet, daß sie die Begebenheiten viel genauer wissen, als die Personen selbst, welche sie erfahren haben; wie z. E. der Herr Eckermann weit besser und ganz anders weiß, wie es mit der Bekehrung Pauli zugegangen, als Paulus selbst. Durch diesen höheren Phantasieflug haben sie es nun wirklich dahin gebracht, daß sie ohne Widerrede als die bessern Ausleger, und ihre Auctoritäten statt aller Beweise gelten sollen, so daß sie nur mit Mitleiden auf die Theologen herabsehen, welche ihren Riesenschritten nicht nachspringen mögen. Ja so viel haben sie, in Verbindung mit der Kantischen Philosophie, damit bewirkt, daß gerade — die jetzige Zeit, incredibile dictu, die allerbeste geworden ist, welche die Kirche, seit ihrer Existenz, erlebt hat!

Unter den Critikern des siebenzehnten Jahrhunderts, ungeachtet sie ihre Standeserhöhung noch nicht erlebt hatten, waren große Gelehrten, ohne deren wichtige und bleibende Vorarbeiten die jetzigen Gelehrten nicht sehr glänzen würden. Diese bedienten sich hauptsächlich eines doppelten Mittels, wenn die Frage sollte entschieden werden, ob eine Schrift dem angeblichen Verfasser wirklich zugehöre? Zuerst suchten sie in einer verdächtigen Schrift Gewohnheiten oder Thatfachen auf, welche in spätern Zeiten, als der vorgebliche Verfasser erlebt hatte, erst statt gefunden. Hernach verglichen sie die Schreibart eines solchen Verfassers mit den andern Schriften, die man für die seinigen erkannt hatte.

Diese beyden Mittel, welche bey alten weltlichen Schriftstellern mit Fug gebraucht werden konnten, und auch öfters gute Dienste geleistet hatten, werden dagegen bey den hebräischen Propheten sehr übel angebracht.

Denn das erstere setzt die Sache schon als entschieden voraus, worüber der Streit ist, nämlich, daß die Propheten das Zukünftige durch göttliche Eingebung nicht hätten vorher sagen können. Denn eine Weissagung deswegen dem, der sie niedergeschrieben hat, absprechen, weil sie nach seinem Tode erst erfüllt worden, wäre lächerlich.

Eben

Eben so übel wird das zweyte Mittel auf die Propheten des A. T. angewendet, von deren keinem wir mehr, als eine einzige Schrift besitzen, und deren so verschiedene Vorträge auch eine Verschiedenheit des Ausdrucks nothwendig machen. Hat doch der selige Ernesti, der hierin gewiß ein gütlicher Richter ist, bemerkt: „daß Livius viel anders im zweyten Punischen Kriege schreibe, als in den ersten zehn Büchern: und dieses mußte so seyn.“ *) Und ein göttingischer Gelehrter fällt über den Gebrauch dieses Mittels folgendes Urtheil: „Nimmer sollte man vergessen, daß dieß Raisonement von Verschiedenheit des Styls nur bey Schriftstellern eintreten dürfe — die durch Politur der Schule und der Kunst einen bestimmten Styl sich eigen gemacht haben. Also wurde uns z. B. dieß Argument bey der Beurtheilung einer Schrift, die dem Cicero oder Plato zu oder abgesprochen wird, sehr viel gelten; aber bey Paulo, und gerade so auch beyhm Jesaias, David, Salomo istis unüberlegtes Geschwäg, so viel sich auch einige unsrer jetzigen Schriftsteller darauf zu gute thun, die sogar schon so weit gegangen sind, daß sie aus diesem Grunde, Aechtheit und Unächtheit einzelner Verse, z. B. in den Propheten

H 4

zu

*) Neue theologische Bibliothek Band III. S. 466.

zu wittern, oder wohl gar zu bestimmen sich erkühnt haben. „*)

Offenbar verfährt der Herr Eichhorn so, und braucht diese beyden Mittel in gehäuftem Maaße bey den Hebräischen Propheten. Durch ihre Hülfe will er uns bereden: daß der ganze Jesaias nur eine Sammlung von Bruchstücken älterer und jüngerer Verfasser, der Himmel weiß welcher, sey, die erst am Ende des Babylonischen Erils so zusammen getragen worden, wie wir jetzt den Jesaias haben. Ein Kunstgriff, dessen sich Porphyrius schon gegen den Propheten Daniel bedient hat, und worin auch Lomth der Vorgänger des Herrn Eichhorns gewesen ist. Es würde mich viel zu weit abführen, wenn ich alle seine Beweise hier untersuchen wollte; sie sind auch so beschaffen, daß man dieser Mühe überhoben seyn kann. Unerwiesene Hypothesen auf Hypothesen gethürmt; kleine Wortkritteleyen, zum Theil falsch, wie die vom Namen des Nils ניל, der schon im Buche Josua so genannt worden, zum Theil leicht zu widerlegen; Berufung auf sein Gefühl, gegen das Urtheil der größten Hebräischen Sprachkenner; Einfälle von Pergamentrollen; Mißgriffe, wie die, welche die Stelle des Jesaia II, 2, 3, 4, 5, der

Ueber-

*) Göttingische gel. Anzeigen 1785. St. 78.

Ueberschrift des Capitels zu Troß, ihm abspricht, und dem Micha darum zueignet, weil das Folgende im Micha, aber nicht im Jesaia, sich dazu schicke, da doch der Augenschein lehrt, daß Micha eben die Klagen und Drohungen, nur ein Paar Verse später, darauf folgen läßt, wie Jesaias, ja daß ersterer sogar B. 10. die babylonische Gefangenschaft ankündigt, um deren willen man lieber alles, was Jesaias von Babel weissagt, ihm aburtheilen will. Sollten dergleichen Dinge bey einem Christen wohl das Zeugniß des Heilandes und seiner Apostel aufwägen? zumal, da die Absicht so klar am Tage liegt, um welcher willen man so mühsame Grübeleyn unternimmt. Ja, sollten sie einem jeden Unbefangenen mehr als die historischen Zeugnisse derer, die es besser wußten, gelten können?

Daß, wobey ich jetzt mich aufhalten muß, ist, daß Hr. Eichhorn auch durch Hülfe seiner höhern Critick entdeckt hat, daß alles, was vom vierzigsten Capitel des Jesaias bis ans Ende desselben steht, nicht von diesem Propheten, sondern von einem andern, erst am Ende des babylonischen Exils, verfaßt sey, worin Ihm auch berühmte Theologen beygestimmt, so daß es nun eine ausgemachte Sache seyn soll.

Für uns, I. F., kann das gar nichts gelten, die wir Christo und seinen Aposteln glauben, welche so manche nachdrückliche Stellen, gerade aus diesem abgesprochenen Theile des Jesaias ihm deutlich zueignen. Mit Wehmuth und Schmerz haben wir freylich erleben müssen, daß es so weit in der protestantischen Christenheit gekommen ist, daß man weder dem Erlöser, noch seinen Gesandten, ein Wort ohne Beweise mehr glauben will, sogar in solchen Dingen, die sie, wenn sie auch nur simple Juden gewesen wären, doch weit besser wissen konnten, als alle jetzt lebende Gelehrten, nicht anders, als ob sie ausgemachte Lügner wären. Hier haben Sie einen Beleg zu dieser Beschuldigung: „daß der 16te Psalm David als Verfasser beigelegt wird, „nöthigt uns nicht anzunehmen, daß er keinem andern Verfasser beigelegt werden dürfe; so lange nicht erwiesen ist, daß der Unterricht von der Critik und Authentie des A. Test. und den Verfassern der einzelnen Theile desselben, mit zu den von Gott Jesu und seinen Schülern aufgetragenen Geschäften gehört habe“ *).

Ist's möglich, daß die Verachtung Jesu weiter getrieben werden könne? Ihm? von welchem die Stimme

*) Eckermanns theologische Beiträge 2 St. S. 118.

Stimme des Vaters vom Himmel allen zuruft: dieser ist mein lieber Sohn; den sollt ihr hören! Ihm? der das göttliche Creditiv, die Werke seines Vaters, die er that, öffentlich aufzeigte, der Brod schuf, Wind und Meer gebot, Todte aus dem Grabe hervorrief; Ihm? der seinem Vater selbst bezeugte: Ich habe das Geschäfte vollendet, das du mir aufgetragen hast; Ihm? der das Bekenntniß mit seinem Tode versiegelte: Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Ihm will man eine Instruction seines Vaters abfordern, damit man darin erst nachsehen könne, ob das, was er sagt, wahr sey, ehe man ihm glauben will? Hält man den Größesten aller Gesandten Gottes für einen Ignoranten oder für einen Ungehorsamen, der nicht wußte, oder nicht that, was ihm aufgetragen war?

So zwingt uns denn der Unglaube unserer Tage, andere Zeugen, als Christum und seine Apostel, aufzusuchen; sie mögen denn auch hervortreten. Der erste sey unser bekannter Sirach, der darum über diesen Streit besser urtheilen konnte, als alle unsere höhere und niedrige Kritiker, weil er ein Paar tausend Jahre dem critisirten Jesaias näher war, dessen Sprache besser kannte, als die jetzt sich
für



für die größten Kenner derselben ausgehende Gelehrten, und sein Buch selbst in dieser Sprache geschrieben hat, das zugleich für seinen guten moralischen Character Bürgschaft leistet. Dieser sagt vom Jesaias: „Er war ein großer und wahrhaftiger Prophet in seiner Weissagung; er weissagte mit reichem Geiste, was zuletzt geschehen sollte, und gab den Verführten zu Zion Trost, damit sie sich für und für trösten möchten. Er verkündigte das Zukünftige und Verborgene, ehe denn es kam.“ *) Wer sieht nicht, daß die Proben der Größe des Jesaias gerade aus dem Theile desselben genommen sind, der ihm abgesprochen wird? denn erst vom vierzigsten Kapitel fängt der rechte Trost für Zion an.

Nehmen Sie nun noch einen gelehrten Juden, den Josephus, der wird Ihnen sagen: daß Cyrus die Weissagung Jesaia von ihm, die nach seiner Zeitrechnung mehr als 140 Jahre vor der Zerstörung Jerusalems durch die Chaldaer, geschrieben war, gelesen habe, und bestärkt es durch Anführung des Mandats des Cyrus, welches uns Esra in seinem Buche aufbewahrt hat. **)

Und nun kommen Sie, mein Bester, und lassen Sie uns den Operationen der höhern Critik etwas näher

*) Esrach XLVIII, 25, 27, 28.

**) Antiquir. Jud. lib. XI. c. 1, Esra I, 1 — 4.

näher unter die Augen treten, so werden wir nicht ohne Verwunderung sehen, wie sie hier Mücken geseigt, und Kamele verschluckt habe. Gesezt, es wäre ein Israelit am Ende des Exils so geschickt gewesen, die reinhebräische Schreibart und die erhabene Beredsamkeit des Jesaias, die gerade vom vierzigsten Kapitel an in ihrem höchsten Glanze strahlt, völlig nachzuahmen; gesezt er hätte es so listig angefangen, daß er seine Nation, die doch in Babel so klug geworden sein soll, damit hätte betriegen können, welches, weil noch einige lebten, die den Tempel vor seiner Zerstörung, und also auch den Jesaias gekannt hatten, beynahe unmöglich war; so müßte doch dieser überaus geschickte und listige Mann zugleich so erzdumm gewesen seyn, daß er mit einer Sache, die schon geschehen war, zugleich so viele Herausforderungen verknüpfte, an alle Menschen, an alle Götzendiener, an alle Weisen und Sternseher, die nach dem Monde rechnen, was über sie kommen werde, daß sie doch das Zukünftige, das Verborgene vorhersagen, und damit einen Beweis von der wahren Gotttheit ihrer verehrten Götzen darlegen möchten. Würde er nicht gerade damit den wahren Gott Israels lächerlich gemacht haben? Jeder Chaldaer würde ihm geantwortet haben: Was dein Gott mit so vieler Kühnheit fordert?

fodert, daß kann ich auch; ich will dir alles, was bereits geschehen ist, mit Namen und Umständen eben so gut vorher sagen, als dein Jehovah. Und die Israeliten, oder gar Esra, sollten eine solche Gottesverhöhnung in ihren Canon aufgenommen haben? Virgil läßt auch den Anchises die wichtigsten Römischen Begebenheiten, auch Namen, vorher sagen, er ist aber nicht so albern, daß er damit seine Allwissenheit beweisen, oder seine Nebenbuhler auf ähnliche Proben hätte wollen herausfordern.

Was werden sie aber nun sagen, wenn Sie vollends finden, daß eben die berühmten Gelehrten, die dem Hrn. Eichhorn in seiner critischen Verstümmelung des Jesaias beypflichten, hernach, wenn es auf die Verdrehung und Abläugnung der Weissagungen von Christo ankommt, eben das den Jesaias wieder von sich selbst sagen lassen, was sie ihm vorher abgesprochen hatten, und was im N. Test. als Weissagung von Christo angeführt wird? Das that der sel. Döderlein bey Jesaias XLII, 1 — 9. und Hr. Eckermann bey Cap. LXI, 1, 2, 3.

Lassen Sie mich noch ein Paar solcher Mißgriffe der aristocratischen Critik anführen, die mit dem, was ich gesagt habe, ohnedem in Verbindung stehen.

In

In der Einleitung zum II. T. sagt der Hr. Eichhorn: „Die alten Dichter setzen immer den Jehovah selbst in Wirksamkeit, die spätern, wie Daniel und Zacharias bedienen sich der Engel und Geister zur Maschinerie. Auf deren Geist hat Chaldäa und Chaldäer Weisheit größern Einfluß gehabt, daher sind sie überall mit Engeln und Geistern umgeben.“

Sieht man dieses Vorgeben etwas genauer an; so wird man lauter Uebertreibung und wenig Wahrheit darinn entdecken können.

Es ist sehr übertrieben gesagt: daß Daniel und Zacharias überall mit Engeln und Geistern umgeben sind. In den 6 letzten Capiteln des Zacharias sind sie so wenig, als in Hagai und Malachia anzutreffen, die doch auch aus Babel zurückgekommen sind; und wenn sie auch Engel anführen, so weisen sie doch dabey stets auf Gott, als die Hauptursache.

Es ist ein ganz ungereimtes Vorgeben, daß die Juden die Engel und Geisterlehre erst von den Chaldäern sollen erlernt haben. In dem vornehmsten aller Israelitischen Propheten, dem Mose und dessen Schriften, in dem Buche der Richter, in Samuel und den Psalmen kommen weit mehr Engel vor, als im Daniel und Zacharias. Doch soll eine Nation,
die



die von ihrem ersten Anfang an, aus ihren ältesten und heiligsten Büchern, und selbst durch sichtbare Erscheinungen von den Engeln belehrt und überzeugt worden, zuerst etwas davon in Chaldäa erfahren haben! Es ist zwar wahr, daß Daniel zuerst die Namen der Engel Gabriel und Michael gebraucht hat; es ist aber zugleich gewiß, daß er sie nicht den Chaldäern abgelernt, da es offenbar hebräische und nicht chaldäische Namen sind.

Es ist völlig unwahr, daß Chaldäer Weisheit auf Daniels Geist Einfluß gehabt habe. Er allein wußte, was alle Chaldäer Weisen, nach allen ihren Classen, nicht wußten, und rettete ihnen allen das Leben. Er zeigt dem Nebucadnezar selbst den höhern Lehrer an, der auf seinen Geist gewirkt hat. »Das Verborgene, das der König von den Weisen, Sternsehern, Zauberern und Wahrsagern fodert, steht in ihrem Vermögen nicht, sondern Gott vom Himmel kann verborgene Dinge offenbaren.« Da dächte ich nun, daß man dem Daniel in Dingen, die er selbst erfahren hat, eher glauben müsse, als dem Hrn. Eichhorn, um so mehr, als diese Weisen selbst das von sich eingestehen, was Daniel von ihnen gesagt hat. Sie bekennen: Was der König fodert, ist zu schwer; es ist keiner, der es anzeigen könne, nur
die

die Götter, die bey den Menschen nicht wohnen. Doch ich habe hievon bereits in dem ersten Theile der Gottesvertheidigung geredet.

Aber dies muß ich noch bemerken, daß diese Critische Entdeckung des Herrn Eichhorn seine Verstümmelung des Jesaias selbst bestreite. Im sechsten Capitel, welches unläugbar von diesem Propheten ist, kommt eine solche Engel- und Geister-Maschinerie vor, bey welchem Gesichte zum Glück das Jahr genannt wird, da Jesaias es gesehen hat. In dieses kann keine Chaldaer-Weisheit Einfluß gehabt haben. Hingegen in dem Stücke, das ihm nach dem Exil soll angehängt worden seyn, ist nicht die geringste Spur von dergleichen Maschinerie anzutreffen.

Da die biblischen Propheten jetzt von den neuen Schrifterklärern so sehr verunstaltet werden, daß sie nicht mehr kenntlich sind, und gleichwohl die Bibel vom Anfang bis ans Ende die größte Hochachtung für sie fodert; so kann ich nicht umhin unsere junge Theologen zu warnen, daß sie ja die Propheten Gottes und die Propheten des Herrn Eichhorn nicht für einerley halten möchten. Die ganze Propheten-Theorie desselben, die zwar mit vielem Scharfsinn und Gelehrsamkeit aufgeführt ist, hat in der Bibel durchaus keinen haltbaren Grund.

de Mares N. Br. 2. Heft.

3

Die

Die Propheten sind kein Theil der Mosaischen Constitution. Moses hat zwar vor falschen Propheten gewarnt; Er hat auch einen Propheten verheissen, welchen Gott dem Volk Israel erwecken würde; *) aber niemals hat er ein Gebot gegeben, daß unter ihnen beständig Propheten seyn sollten. Ich weiß sehr wohl, daß viele berühmte Theologen, und selbst Calvin, diese Verheißung von einer beständigen Folge der Propheten, die von Zeit zu Zeit unter den Israeliten aufstehen würden, erklären; ich weiß aber noch gewisser, daß diese Erklärung falsch sey. Der Text, der so klar nur von einem einzelnen Propheten redet; der Umstand, welcher diese Verheißung veranlaßte, B. 16, 17; die Gleichheit mit Mose, wodurch er bezeichnet wird, die nach eben diesen Versen darin lag, daß Moses der Mittler zwischen Gott und dem Volke war, welchen Israel sich darum ausgebenen, damit sie die furchtbare Stimme Gottes aus dem Feuer nicht mehr hören dürften; die Versicherung, welche am Schlusse den Büchern Mose angehängt ist: daß hinfort kein Prophet wie Moses aufgestanden; daß bis auf Christi Zeiten fortdauernde Warten der Nation auf den Propheten, der in die Welt kommen sollte;

*) 5 B. Mose XVIII, 15 — 19.

solte; die Stimme Gottes vom Himmel, die den mit dieser Verheißung verknüpften Befehl: diesem Propheten zu gehorchen, ausdrücklich auf Christum zueignet; die Aussage Christi selbst, der mit Absicht auf diese Stelle bezeugt: Moses habe von ihm geschrieben: denn nach keiner andern Weissagung von Christo, die sich in Mose befindet, konnte er ein Ankläger der Juden werden, weil er ihnen dabey nichts befohlen hatte; *) und über dieses alles der am Tage liegende Erfolg, nach welchem diese Verheißung nicht einmal wahr geworden wäre, denn in den ganzen 500 Jahren, von Malachia bis auf Christi Ankunft, ist den Juden, wie sie selbst gestehen, kein Prophet erweckt worden. Das würde aber wohl eine zu grobe Ellipse seyn, die man in diese Verheißung hinein stecken müßte — bis auf die Rückkehr aus Babel nach Jerusalem. Ehe ich also die jetzt herrschende Erklärung dieser berühmten Weissagung von Christo annehme, werde ich erst eine ordentliche Widerlegung dieser Beweise abwarten.

Die ganze Israelitische Geschichte bestätigt es, daß es keine Mosaische Constitution gewesen sey: Israel soll beständig Propheten haben. Das foderte sie: Israel soll beständig Hohenprieester haben.

J 2

Daher

*) Joh. V, 45, 46, 47.

Daher wählten die Könige und die Nation öfters solche, setzten einige ab, und andere an ihre Stelle. Aber niemals haben sie dergleichen mit Propheten vorgenommen, welches auch nach ihren Begriffen von den Propheten etwas Lächerliches gewesen seyn würde.

Die biblischen Propheten waren keine Demagogen, wozu sie Hr. Eichhorn gemacht hat. Das zeigt abermals die Geschichte. Wer könnte sich unter den allermeisten biblischen Propheten Demagogen denken? da überdem fast alle Propheten, nach Christi und Stephani Zeugniß von den Juden verfolgt oder getödtet worden. Was aber bey den Juden für ein Unterschied zwischen einem Demagogen und einem Propheten war, können wir sehr deutlich aus dem ersten Buche der Maccabäer lernen. War je ein berühmter Demagog unter ihnen, so war es wohl Judas Maccabäus, der Sohn Matathias. Als dieser mit dem Volke nach seinen Siegen den vom Antiochus so schändlich entweyhten Tempel und Brandopfer-Altar wieder reinigten, und deswegen den Altar niederrissen, wußten weder Er, noch die Priester, noch das Volk, was sie mit den Steinen des alten Altars anfangen sollten? Sie wurden einig, dieselben auf dem Berge bey dem Tempel an einem besondern Orte zu verwahren, bis ein Prophet

phet käme, der anzeigte, was man damit thun sollte. *) Sie hofften also auf einen Propheten; aber der Demagog maßte sich nicht an, ein solcher zu seyn, und sie alle sich nicht, einen solchen zu wählen.

Die biblischen Propheten waren auch keine Dichter von Profession, wofür sie Hr. Eichhorn ausgiebt, und woraus er so reichliche Folgerungen ziehen will. Es ist wahr, daß in den Reden von Einigen öfters erhabene Prosa und Poesie abwechseln; wenn aber natürliche Dichter-Talente den Beruf zu einem Propheten ausgemacht hätten; so wäre es ganz unbegreiflich, daß in den 500 Jahren nach der Rückkehr aus Chaldäa, wo sie doch so viel gelehrter geworden, und wo ihre Dichtkunst eine neue Maschinerie bekommen haben soll, die so leicht Nachfolger, wie Klopstocks Seraphim, findet, kein einziger solcher Dichter wieder aufgestanden ist. Gleichwohl hatten sie eben so dringende Ursachen zu Bestrafungen und Bußpredigten bey dem Abfall so vieler Bösen in Israel. **) Eben so viel Anlaß zu Trauergedichten bey den Verfolgungen unter dem Antiochus; eben so viel unter den Maccabäern zu

J 3

freudigen

*) 1 B. der Maccab. IV, 44—46.

**) Dasselbst I, 12—16.

freudigen Helbengefängen. Sie hatten eben so gut, wie alle alte Propheten, das weissagende Lied Mosi's, welches der Hr. Eichhorn die Magna Charta zu nennen pflegt, woraus sie den dichterischen Prophetengang hätten absehen können. Und doch! erschien in 500 Jahren kein einziger!!

So streitet die ganze Israelitische Geschichte wider die neue Propheten-Theorie.

Hier kann ich mich nicht enthalten, eine Bemerkung eines Göttingischen Gelehrten einzurücken: „Uns ist das unbegreiflich, wie Philosophische Köpfe das nicht bemerken, daß eine ganz willkürlich angenommene Hypothese, die aufs höchste eine Möglichkeit enthält, noch dazu eine Möglichkeit, die aus unsern jetzt herrschenden Kenntnissen entlehnt und ausgesponnen ist, durchaus nicht den unbefangenen Denker befriedigen kann, am wenigsten in der Geschichte.“ *)

Wie ganz anders sind die Propheten, die ein großes Theil unserer H. Schrift ausmachen. Ihr charakteristisches Kennzeichen ist dieses: Sie sind Gesandten Gottes. Schon ihr erster Name zeigt einen Boten an, der Aufträge eines Andern ankündigt. Gott selbst beschreibt sie so, als er Mosen sendet,

*) Götting. gel. Anz. 1784. St. 11. S. 105.

senden, dieser aber es verbitten und sich mit seiner schweren Sprache entschuldigen wollte; da sagt Gott zu ihm: Ich will dich lehren, was du sagen sollst, und Aaron soll für dich zum Volk reden; er soll dein Mund seyn, das heißt Gott selbst bald darauf: er soll dein Prophet seyn, und du sollst sein Gott seyn. *) Nach dieser autenthischen Erklärung Gottes ist kein Prophet ohne einen Gott, dessen Mund er ist, d. i. dessen Aussprüche er verkündigt. Es ist daher keine leere, gedankenlose Floskel, die wir so oft von den Propheten hören: So spricht der Herr; denn Gott hat durch sie, wie Paulus versichert, zu den Vätern geredet. **) Petrus verheißt eine Zeit der Wiederherstellung aller Dinge, welche Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an. ***) Ein Prophet, ein Mann Gottes, ein Gesandter Gottes, ein Knecht Gottes, das sind in der Schrift gleichbedeutende Namen. Wie es von allen insgemein heißt: daß Gott sie gesendet habe, so wird es auch noch von den meisten besonders versichert. Gott bewies auch gegen die, welche seinen Gesandten nicht glauben wollten, durch schreckliche Wunder,

I 4

daß

*) 2 B. Mos. IV, 12, 16. Cap. VII, 1.

) Hebr. I, 1. *) Ap. Gesch. III, 21.

daß er sie gesendet habe. *) Wahre Propheten sind also wirkliche Gesandten Gottes.

Die Propheten des Hrn. Eichhorns sind dagegen Geschöpfe seiner Einbildungskraft. Niemand kann seinen Creaturen mehr geben, als er selbst besitzt. Daher haben sie auch nur Adlersblick, Ahnung, ästhetische Kunst. Wo aber weder Ahnung, noch Adlersblick, noch Aesthetik zureichen, das vorherzusagen, was ein Jesaias von den Babyloniern, vom Cyrus, von den Leiden Christi so lange vorherverkündigt hat, da mußte man es ihm wohl absprechen, und einem, von dem Niemand etwas weiß, andichten, der es erst nach dem Exil geschrieben haben soll.

Eine ähnliche Probe von der trüglichen höhern Kritik finde ich in der N. Lit. Zeit. **) Wo aus dem 4ten St. der Memorabilien des Hrn. Paulus eine Schrift recensirt wird: Ueber die Orakel des Jesaias, die Wegführung der Juden ins Babylonische Exil, und ihre Rückkehr ins Vaterland betreffend. Ein Versuch in der höhern Kritik.

Der

*) 4 B. Mose XVI, 28—33. 1 B. der Könige XIII, 1—6. 2 B. der Könige I, 10—12. Cap. VII, 2, 20.

**) No. 308. 1793. den 5. November.

Der Recensent urtheilt sehr richtig, wenn er sagt, „daß bey vielen die höhere Kritik ein Lösungswort sey zu einem raschen Flug der erwärmten Phantasie in dem Reiche der Möglichkeiten, und daß sie zur Zeit einer Vertheidigung nicht entbähren könne.“ Ob er aber darin recht habe, daß Hr. Justi sie zu einem Kinde der reifen Beurtheilungskraft mache! mag das beweisen, was er aus der Schrift desselben anführt. „Der Verfasser hat die Beobachtung gemacht, daß die Israelitischen Propheten nicht eher ihrem Volke mit einem auswärtigen Feinde droheten, als bis dieser mit ihm in Verbindung kam, oder ihm furchtbar zu werden anfieng. Zu Jesaias Zeit konnte aber weder das eine noch das andere von den Chaldaern gesagt werden. Es hat auch kein Prophet vor und zu der Zeit des Jesaias von der Zerstörung des Reichs Juda durch die Chaldaer geredet.“

Diese Beobachtung würde nichts beweisen, wenn sie auch wahr wäre, da sie voraussetzt, daß kein Prophet etwas Eigenes oder Besonderes haben dürfe, welches der Augenschein widerlegt. Aber zum Unglück ist alles durchaus falsch.

Es ist falsch, daß kein Prophet den Israeliten mit einem auswärtig 1 Feinde gedrohet habe, als bis dieser mit ihnen bekannt geworden. Schon in

der sogenannten Magna Charta kündigt ihnen der Erste aller Propheten an: Der Herr wird ein Volk über dich schicken, von ferne, von der Welt Ende, das wie ein Adler fliehet, deß Sprache du nicht verstehst; ein frech Volk *) — Schon Bileam weissagte: Schiffe aus Chitim werden den Eber verderben, d. i. die Hebräer, Ebers Nachkommen. **) Man mag nun Griechen oder Römer unter Chitim verstehen; so existirten Beyde damals noch nicht. Noch während des Exils verkündigte Daniel, daß ein Nachfolger des großen Alexanders das wiederhergestellte Heiligthum verwüsten, und das tägliche Opfer abthun würde. ***) Ja er sagt schon den endlichen völligen Untergang der ganzen jüdischen Verfassung durch die Römer voraus. †) Wie oft ist diesem Volk überhaupt gedroht worden, daß sie unter alle Völker, von einem Ende der Welt bis zum andern, unter alle Himmelsgegenden sollten zerstreut werden; welches an ihnen bis auf den heutigen Tag noch sichtbar erfüllt wird.

Es ist falsch, daß das Reich Juda zur Zeit des Jesaias noch in keine Bekanntschaft oder Verbindung mit

*) 5 B. Mose XXVIII, 49, 50.

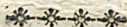
**) 4 B. Mose XXIV, 24.

***) Cap. VIII, 9 — 12, 23, 24.

†) Cap. IX, 26, 27.

mit den Chaldäern gekommen wäre. Der Prophet selbst erzählt, daß der König zu Babel, Merodach Bal Udan, der Sohn Bal Udan, Gesandten mit Briefen und Geschenken zu Hiskia geschickt habe. Ohnefehlbar muß die große, erstaunliche Niederlage der Assyrier vor Jerusalem auch in Babel bekannt geworden sein. Josephus urtheilt daher richtig, daß die Absicht dieser Gesandtschaft die Errichtung eines Bündnisses zwischen den Königen zu Babel und zu Jerusalem betroffen habe, da der erstere wohl so viel als der letztere von der damaligen großen Macht des Assyrischen Reichs zu fürchten hatte. Und aller Wahrscheinlichkeit nach ist die große Freude des Hiskias über dieses ihm angetragene Bündniß, da Gott ihn doch eben ohne alle menschliche Hülfe so wunderbar von seinem mächtigen Feinde errettet und es ferner zu thun verheissen hatte, die Ursache gewesen, warum ihm Jesaias gerade damals die Wegführung von Allem nach Babel mit den genauesten Umständen ankündigen mußte. Die höhere Critik mag hier wieder so viel künsteln, als sie will, ob, und wenn diese Erzählung, sowohl in den Jesaias als in das zweyte Buch der Könige, eingerückt worden? so ist doch die erzählte Begebenheit eine unläugbare Sache, welches zu meinem Beweise genug ist.

Und



Und endlich ist es eben so falsch, daß kein Prophet vor und zu der Zeit des Jesaias von der Zerstörung des Reichs Juda durch die Chaldäer geredet habe. Unläugbar lebte und weissagte der Prophet Micha zu eben der Zeit, in welcher der Prophet Jesaias lebte. Dieser sagt: »Leide doch die Schmerzen, befördere die Geburt, Tochter Zion, wie eine Gebährende! jetzt must du zur Stadt hinaus, auf dem Felde wohnen und nach Babel kommen. Aber daselbst wirst du errettet werden, und der Herr wird dich von deinen Feinden erlösen.« *) Diese Worte wird keiner im Jesaias finden, und kein Vernünftiger wird vorgeben, daß das 21ste Capitel dieses Propheten aus diesem Vers im Micha entlehnt sey.

So eben, als ich dieses ins Reine schreibe, finde ich noch eine Probe ähnlichen Schlages aus der höhern Kritik. Da hat Jemand aus 1 B. Mose II, 20. entdeckt, diese älteste Urkunde lehre uns, daß Adam seine Sprache selbst erfunden habe; woben denn, wie billig, die Orthodoren ihre Abfertigung erhalten. Diese Entdeckung führt auf eine andere, wovon bisher kein Mensch etwas gewußt hat, nämlich diese: daß der Schwedische Ritter Linne' der Erfinder der lateinischen Sprache sei, da

er

*) Cap. IV, 10.

er dem ganzen Pflanzenreiche lateinische Namen gegeben hat.

Der thätige Beweis, den die Bibel von der Allwissenheit, mithin von dem Daseyn Gottes, giebt, steht also unerschütterlich. Wie sehr viele dergleichen könnte ich nicht noch anführen, wo die genaueste Vorherverkündigung der Zeit und der Umstände durch ihre Erfüllung bewährt worden, und die man mit nichts anders abweisen kann, als entweder mit Voraussetzung dessen, was erst untersucht werden soll, oder mit rāsonniren wider Thatfachen, gegen welche sonst kein rāsonniren gilt.

Eben so starke und thätige Beweise giebt die Bibel von der göttlichen Allmacht, von der göttlichen unpartheyischen vergeltenden Gerechtigkeit, und seiner Oberherrschaft über Alles, in der ganzen Regierung und Führung des Israelitischen Volks, die Er zu seinen Zeugen auf Erden erwählt hatte. Das habe ich im ersten Theile meiner Gottesvertheidigung ausführlicher dargethan, daher ich es hier nicht zu wiederholen brauche.

Die dritte Erscheinung Gottes, durch welche das Daseyn, die Eigenschaften und Vollkommenheiten desselben auf das deutlichste geoffenbart, und auf das zuverlässigste bewiesen worden, ist die Zukunft

Kunst des eingebornen Sohnes Gottes, unsers Herrn Jesu Christi, in unsere Welt, da er eine menschliche Natur angenommen, und, als das sichtbare Ebenbild des unsichtbaren Gottes, als der Abglanz seiner Herrlichkeit und das ausgedrückte Bild seines Wesens unter den Menschen gewandelt hat. Hier war Gott im Fleisch geoffenbart; und Christus konnte selbst versichern: Wer mich sieht, sieht den Vater. So sehr man auch die Wahrheit der Geschichte zu vernichten sucht; so wenig kann man doch läugnen, daß erst durch Christum die Erkenntniß des einigen wahren und lebendigen Gottes in den besten Theilen der Welt verbreitet, und die Götzen und der schändliche Dienst derselben vertilgt worden. Er konnte hierüber mit völliger Wahrheit sagen: „Vater, ich habe dich auf Erden verherrlicht, ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbart.“ *) Hier berufe ich mich auf das, was ich im zweiten Theile der Gottesvertheidigung ausführlich darüber geschrieben habe. Verdenken Sie mir nicht, B. F., daß ich Sie öfters auf diese Schrift verweise; ich wolte mir nicht gerne den Vorwurf zuziehen, welchen man dem Origenes, und ich selbst dem Basedow gemacht habe.

Hier

*) Joh. XVII, 4, 6.

Hier will ich nur bemerken, daß diese beyden Erscheinungen Gottes im A. und N. T., bey Errichtung der Israelitischen und bei Errichtung der christlichen Kirche, gerade so beschaffen gewesen, daß sie die beyden Hauptpflichten der Religion und die stärksten Beweggründe zu aller Moralität, und in eben der Ordnung wie sie wirken müssen, am kräftigsten lehren konnten, nämlich die Furcht und die Liebe Gottes. Die Erscheinung auf Sinai lehrte die Furcht des Herrn, die aller Weisheit Anfang ist; sie drang vornehmlich auf die Vermeidung des Bösen, womit allemahl die Besserung des Menschen anfängt. Die Erscheinung Jesu Christi predigt die unendliche Liebe Gottes. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab! Da sollte der höchstmöglichste Beweggrund uns zu dem Entschluß bringen: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet! Nur muß man dabey merken, daß im A. Test. bey allen furchterweckenden Drohungen, doch das Gebot der Liebe Gottes nicht vergessen war; so wie im N. T., wo alles Liebe athmet, es gleichwohl eine beständige Regel bleibt, unsern Wandel, so lange wir hier wallen, in Furcht zu führen. Ersts sollen Furcht und Liebe Gottes bleiben, so wie Gesetz und Evangelium. Und wie das A. Test. nebst dem Gesetz,

auch

auch voll evangelischer Verheissungen war, so schärft das N. Test., mit der Lehre von der allen Menschen erschienenen heilbringenden Gnade Gottes, immer die Sittengesetze des A. T. ein. Die Bibel bleibt ein Ganzes, und soll von den Christen beständig ganz behalten werden. *)

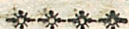
Nun hoffe ich, W. F., Sie überzeugt zu haben, daß wir in unserm Lehramte der Philosophie entbehren können, da wir Alles, was Gott, was den Menschen, was die Verhältnisse zwischen Gott und den Menschen, was das Ziel unserer Bestimmung und was den Weg zu diesem Ziele betrifft, ungleich gewisser und ungleich deutlicher in unserer Bibel finden, als alle Philosophie es uns sagen kann. Ich weiß zwar sehr wohl, wie unzählich sich die Einwürfe und Zweifel, wider alles, was die Bibel enthält, täglich häufen; wie man immer entweder die alten mit neuer Declamation aufwärmt, oder neue zu suchen äusserst bemüht ist. Sie machen mich aber alle nicht im Geringsten irre, weil die Bibel schon mich zum voraus dagegen gewarnt hat. Sie zeigt mir selbst: daß man das in ihr finde, was man ernstlich darin sucht. Wer in der Bibel einen Felsen des Heils sucht, der findet ihn darin; wer
einen

*) Matth. V. 17, 18, 19. Cap. XXIV, 35.

einen Stein des Anstoßes und der Uergerniß sucht, findet ihn auch darin. Wer in Mose und den Propheten Christum sucht, der findet ihn in denselben; wer ihn nirgends sehen will, der findet ihn auch nirgends. Wer in der Predigt vom Kreuze Christi göttliche Kraft und göttliche Weisheit sucht, findet sie in derselben; wer Thorheit und Uergerniß darin aufsucht, findet sie auch darin. Wer als ein Kind in das Reich Gottes eingehen will, soll hineinkommen; wer aber stolz auf seine eigene Weisheit und Gerechtigkeit es thun will, von dem sagt der König dieses Reichs: die Huren und Zöllner werden eher in das Himmelreich kommen, als ihr. Der Ausspruch bleibet immer wahr: Bey den Reinen ist Gott rein, und bey den Verkehrten ist er verkehrt. *) Das Evangelium ist einigen ein Duct des Lebens, aber auch andern ein Duct des Todes. **) So mußte auch ein Unterricht beschaffen seyn, bey dessen Annehmung oder Verwerfung noch eine freye Wahl des Menschen statt finden, und der Glaube noch immer etwas freywilliges behalten sollte.

Eben so wenig stört mich der Vorwurf des Antropomorphismus, dessen man die Bibel so stark beschuldigt, und den Kant für die Moralität so schädlich

*) Psalm XVIII. 27. **) 2 Cor. II. 16.



sich hält. Freylich konnte Gott mit Menschen nur in der Sprache der Menschen reden, da die himmlische für sie unaussprechlich und unvernemlich ist. (ἀγῆστον ἡμῶτα). Aber die Bibel giebt zugleich eine Menge der richtigsten und erhabensten Vorstellungen von Gott und von dem unendlichen Unterschiede, der zwischen ihm und den Menschen ist, wodurch jene von den Menschen entlehnte Bilder und Ausdrücke sehr gut berichtigt werden können. Wenn den Herren die große Regel Christi: was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, nicht zu trivial wäre; so würden sie uns bey Auslegung der Bibel nicht das verbieten, was sie in Absicht auf die Beurtheilung Kants von uns fodern. Die N. Lit. Zeitung gesteht vom Herrn Brastberger: Man würde ihm Unrecht thun, wenn man sagte, er hätte Kants Critik nicht verstanden; aber er hat sie verkannt, denn man muß zwischen dem bloßen Buchstaben der Critik und dem Geiste derselben unterscheiden. *) Man verfare eben so mit der Bibel, und der Anthropomorphismus wird ganz unschädlich bleiben. Wenn auch derselbe in den Drohungen des N. Test. an die ungehorsamen Israeliten so stark ist, daß Gott die heftigsten menschlichen Leidenschaften

ten

*) No. 222. d. 15. August 1791.

th

ten, der Eifersucht, des Zorns, des Grimms, der
 Nachbegierde, u. s. w. zugeschrieben werden; so ist
 doch zugleich unläugbar, daß alle diese heftigsten
 Leidenschaften dem Menschengeschlechte nicht mehrere
 und größere Uebel verursachen, als die göttliche Welt-
 regierung wirklich über dasselbe, auch Kinder und
 Säuglinge nicht ausgenommen, kommen läßt. Also
 bestünde der ganze Streit darin: Ob es Gott an-
 ständig sey, das vorher anzudrohen, was er hernach
 wirklich erfolgen läßt? Sobald also unsere Bibel-
 feinde Gott über die Zulassung aller der unaussprech-
 lichen Uebel, die von jeher das menschliche Geschlecht
 erlitten hat, rechtfertigen werden; sobald wollen
 wir ihn auch darüber rechtfertigen, daß er sie vor-
 her einem immer hartnäckigen und verstockten Volke
 hat androhen lassen. Endlich ist auch der biblische
 Anthropomorphismus gewiß so schädlich nicht, als
 der philosophische Theomorphismus, den man jetzt
 an dessen Stelle einführt, da man die menschliche
 Vernunft, ohne Scheu, zum Gott macht, und da-
 durch den ohnehin eiteln Menschen zu einem Hoch-
 muth verleitet, welchen Gott von allen verderbten
 Neigungen am meisten verabscheut.

th

Da uns also keine Nothwendigkeit bringt, phi-
 losophische Lehren in unsere Predigt des Evangeliums

zu mischen; warum wollten wir es denn doch thun? Unser Herr und Meister versichert uns, daß er allein der gute Hirte sey, der seinen Schafen Leben und volle Gnüge zu verschaffen, ja sein Leben für sie zu lassen in die Welt gekommen ist. Wir sind nur seine Unterhirten, die nur seine Heerde, die Heerde, welche er mit seinem Blute erkaufte hat, weiden sollen. Und wir sollten sie auf eine andere Weide führen wollen, als auf die seinige? welche nur allein uns sterblichen Seelen eine unvergängliche Nahrung, durch den uns wieder hergestellten Frieden mit Gott, durch die Ruhe des Gewissens, durch die lebendige Hoffnung einer ewigen Herrlichkeit, verschaffen kann. So, daß er selbst versichert: Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten. *) Was für eine schreckliche Verantwortung würden wir uns aufladen? Das Evangelium ist zwar so freygebig mit Bannstrahlen nicht, wie Rom und die Concilien; aber zweymal hat es doch ein furchtbares Anathema ausgesprochen. Einmal über jeden, der unsern Herrn Jesum Christum nicht lieb hat. **) Hernach über jeden, der ein anderes Evangelium, als das von dem Sohne Gottes, predigen wollte. ***) Würden wir

*) Joh. VI. 35.

**) 1 Cor. XVI. 22,

***) Gal. I. 8, 9.

wir uns nicht des ersten schuldig machen, wenn es bey uns nur eine Frage werden könnte: ob Christus oder Kant mehr gelten sollte? Da doch die allerbilligste Erwiderung uns auflegt, den, der uns, da wir noch Sünder waren, zuerst mehr als sein Leben liebte, auch wieder mehr, als Vater und Mutter und Weib und Kinder, ja als unser eigen Leben zu lieben, wenn wir seiner werth seyn wollen. Würden wir uns das andere nicht zuziehen, wenn wir tausend Künste anwendeten, einige der Lehren Jesu Christi schlechtthin zu verläugnen, andere gewaltsam zu verdrehen, und wieder andere für Betrug oder Volkstäuschung auszugeben: wenn wir alle unsere Bemühungen dahin richteten, daß das ganze Ange- denken Jesu Christi, seine ganze heilige Geschichte, Geburt, Leben, Leiden, Tod, Auferstehung, Him- melfahrt, Herrschaft über Alles, Wiederkunft zum Gericht, als Hülle, Einkleidung für Einfältige über- flüssig und unbrauchbar werde. Und dieses Alles bloß aus der Absicht, den verachteten Jesum und sein verhöhn-tes Evangelium wieder dadurch in etwas zu Ehren zu bringen, daß man beyde mit dem Kö- nigsbergischen Weltweisen, taliter, qualiter, ein- stimmig mache. Ich weiß wohl, daß man izt auch über ein Anathema lacht, welches nur ein Apostel Christi angekündigt hat: die Wirkung desselben soll

sich aber auch nur dann erst zeigen, wann unser Herr kommen wird, wenn da die Stimme, die hier so liebeich zur Buße rief, mit allmächtigem Donner rufen wird: weichet von mir; ich kenne euch nicht!

Lassen Sie mich, mein Wertheater, dieses Schreiben mit einer Stelle aus Luthers Pfingstlieder schließen, das zwar keine poetische Schönheit, aber desto mehr Geist und Glauben athmet:

O Herr, behüt für fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum Christ, mit rechtem Glauben;
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen!

Vierter

Vierter Brief.

Wir sind gerochen, W. F., wir haben eine eclatante Genugthuung für die Beschimpfung erhalten, daß wir nur Nachbeter und keine Selbstdenker wären, womit die A. D. Bibliothek uns eine Zeitlang der Verachtung preis gab, weil wir nicht, wie sie, dem Socin, sondern Christo und seinen Aposteln nachbeten wollten. Die großen Selbstdenker, die, wie der Pastor in Neu-Nuz, über die wackern Glaubensfreunde mitleidig die Achseln zuckten, sind in der größten Geschwindigkeit selbst die armseligsten Nachbeter geworden.

Raum tritt ein höherer spekulativer Kopf in Königsberg mit Critiken auf, in einer Sprache, die etwas schwerer zu verstehen ist, als die Samstretansprache, und Alle laufen dem großen Philosophen zu, und ohne erst die Gährung, die eine so neue Philosophie nothwendig erregen muß, abzuwarten, beten ihm alle nach; sogar seine Dunkelheit wird ein Reiz zu dieser Nachbetung, da es schon eine große Ehre ist, ihn verstehen zu können. Von dem kurz vorher vergötterten Lehrer der Unsterblichkeit und Beweiser des Daseyns Gottes geht alles zu

ihm über, und erklärt nun den Herrn Kant, der bewiesen hat, daß Mendelssohn nicht bewiesen habe, für den Einigen, welcher die Unsterblichkeit der Seele und das Daseyn Gottes auf eine solche Art dargethan, daß, trotz der Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge, und vorzüglich der philosophischen Systeme, ein Bau, nicht nur aller Weisheit und Wissenschaft, sondern auch einer allgemeinen Religion, ja des ganzen ethischen Reichs Gottes, darauf erbauet werden soll, der ewig besteht. Billig fragt man nach dem Fundamente, worauf ein so unerhört großer, alle menschlichen Kräfte übersteigender, Bau gegründet wird; so ist es, nach Kants eigenem Geständniß, ein Ideal von einem Reiche der Zwecke, *) in welchem, nach Art der neufränkischen Republik, jedes Mitglied zugleich ein gesetzgebendes Oberhaupt und ein Unterthan ist; und eine Spaltung der Vernunft in eine theoretische und practische, ähnlich derjenigen, die Muhammed am Monde verrichtet haben soll, Kraft deren die letztere das zu glauben befehlen kann, was die erstere zu beweisen nicht im Stande ist.

Zu gleicher Zeit treten auch die höhern Critiker auf, und entdecken uns: daß Moses und die Prophe-

*) Metaph. der Sitten, S. 75.

Propheten keine Gesandten Gottes, ja daß Jesus selbst nicht der Christus, nicht der verheißene Messias sey. Daß jene nur Demagogen, Dichter, Improvisatori; dieser nur ein Lehrer der natürlichen Vernunftreligion gewesen, welcher noch wohl das Beste seiner Lehre von den Weisen Griechenlands entlehnt hat. Nun wird auf einmal die Urgeschichte eine ungewisse Sage, oder Mythos, oder Allegorie, oder Lehrgedicht, oder, der Himmel weiß, was Alles? Die Weissagungen werden Gedichte, die großen Thatfachen werden Schale, und Worte dafür der Kern; sie werden Hülle und Einkleidung, womit man eine dumme Nation zur reinen Vernunftreligion anlocken wollte. Alles Göttliche in der Bibel wird nun aus natürlichen Talenten hergeleitet, und die allerstärksten Versicherungen der göttlichen Gesandten, werden in bloße temporelle Herablassungen verwandelt. Und nun beten alle eben so schnell diesen höhern Critikern nach. Schon haben sie, wie der große Philosoph, ihre Wörterbücher, ihre Commentatoren. Schon sollen ihre Erdichtungen für solche Autoritäten in der Bibelerklärung gelten, als immer die Erklärungen der Concilien und der Kirchenväter in der Römischen Kirche gegolten haben.

Was hierbei das Schlimmste für die gute Sache des Christenthums und für die wenigen noch treuge-



bliebenen Lehrer desselben ist, so haben diese beyden höheren Mächte ein genaues Angreifungs- und Vertheidigungs-Bündniß mit einander geschlossen. Herr Kant nimmt die Exegese der höhern Critiker in seinen Schutz, und befiehlt sie selbst denen an, die von der Unrichtigkeit derselben überzeugt sind; damit die Bibel, weil doch die Menschen dieses Gängelband noch nicht entbehren können, noch eine Zeitlang neben seiner Philosophie herlaufe. Die höhern Critiker nehmen dagegen die reine Vernunftphilosophie zur Richtschnur ihrer Exegese an. Zu diesem Bündniß hat sich nun alles, was von Ober- und Unterbedienten nur immer zur gelehrten Republik gehörte, geschlagen; wodurch denn alle, die nicht mit ihnen übereinstimmen wollen, des Landes verwiesen werden.

Was sollen nun wir, bey dieser Beschaffenheit der Dinge in der Christenheit, thun, mein Vertheiler? Wir? die wir keine Nachbeter der Soci-nischen Theologen werden wollen, sollten wir nun gar zu den Nachbetern Kants, Eichborns, Eckermanns und Henkens überlaufen? Oder sollen wir stumme Hunde werden, und uns damit entschuldigen, daß wir doch nichts ausrichten können, da der Verbreitung unserer Arbeiten der Weg versperrt ist?

Wie

Wie gerne wollten wir den Herren zusehen, wie sie sich aus Raum und Zeit hinaus, bis zu Gesetzgebern über Alles, was in der ganzen weiten Schöpfung Gottes Vernunft hat, ja gar bis zur absoluten Selbstständigkeit hinauf speculirten; wenn sie es nur für ihre Philosophen thun, und nicht zugleich die Gesetzgeber für unsere Amtsführung seyn wollten. So aber muthen sie uns wider ihre eigene Moral zu, unser feyerlichstes Versprechen, welches wir bey Uebernehmung unserer Aemter geleistet haben, zu brechen, und statt das Wort Gottes, nach Inhalt des A. und N. Testaments zu lehren, Philosophie zu predigen, und jeder, der eine Recension oder ein Paar Bogen schreiben kann, befiehlt uns, was wir Alte und Junge lehren sollen.

Wenn nun dieses so weit getrieben wird, daß der einige Gesetzgeber, der selig machen und verdammen kann, seine gesetzgebende Gewalt der philosophischen Vernunft abtreten; so weit, daß der Richter der Lebendigen und der Todten erst von dem Ideal des H. Kant die Approbation über seine Heiligkeit empfangen; so weit, daß der in die Welt gesandte eingebohrne Sohn Gottes sein Creditiv als Gottes Gesandter erst von der Vernunft des Herrn Henke erhalten soll, die nicht einmal dem Gesandten eines Fürsten



Fürsten ein gültiges ertheilen kann; sollen wir da auch schweigen, und unsere Christen nicht mehr warnen?

Ich würde es gewiß gethan haben, wenn ich Gemächlichkeit, Vortheil und den Beifall der Menschen suchte. Meine hohen Jahre und das Beyspiel der meisten Christenlehrer würden mir Entschuldigung angeboten haben. Ich sehe aber die mir von Gott über das gewöhnliche Ziel noch erhaltenen Kräfte für einen Wink seiner Vorsehung an, so viel in meinem Vermögen steht, noch der Wahrheit Zeugniß zu geben, um vielleicht durch den Segen dessen, der in den Schwachen mächtig ist, noch einige, sollten es auch nur wenige seyn, vom Abfall von dem zurückzuhalten, ausser welchem kein Heil für die Menschen zu finden ist. Ueberdem fodern mich noch viele von denen, die unsern Herrn Jesum Christum lieb haben, und mich ihrer Fürbitte versichern, dazu auf, daß ich es für einen Ruf halten muß. Vermuthlich werden Recensenten hierüber spötteln; wer es aber mir für eine Ruhmredigkeit auslegen wollte, dem könnte ich die Originale zeigen; doch es ist mir ja das Rühmen, wie Paulus sagt, nichts nütze. Nur einen Beweis darf ich nicht verschweigen, daß selbst diese Briefe auf Kosten einer christlichen Standesperson gedruckt werden. Denn

ohne-

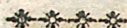
Dr. H. v. Gutschul

ohnachtet, nach Erscheinung des ersten Theils der Gottesvertheidigung, Verleger von selbst sich mir angeboten hatten; so wollte man mir jetzt den Beding vorschreiben, daß nichts wider die Allgemeine Literatur-Zeitung darin einfließen möchte. So schnell ist die bisherige Gelehrten-Republik in eine Aristokratie verwandelt worden, die man doch jetzt in den bürgerlichen Verfassungen so heftig verschreit. So tief ist aber zugleich das Christenthum selbst in den evangelischen Ländern versunken, daß alle Schriften, in welchen Christus, die Bibel, die heiligen Menschen Gottes, die weltlichen Obrigkeiten, die Prediger, angegriffen, bestritten, verhöhnt und verlästert werden; daß sogar die elendesten Schriften, die nichts, als tausendmal aufgewärmte Sophistereyen und Declamationen enthalten, Verleger genug, oft gar wiederholte Auflagen finden; da hingegen die Vertheidigung alles dessen, was bisher den Christen heilig und verehrungswürdig gewesen war, vorzüglich die, mit deren Gründen man so leicht nicht fertig werden kann, entweder durch Floskelrecensionen verrufen, oder ihre Ausbreitung auf alle mögliche Art verhindert, und so mancher Kindermord im Reiche der Wahrheit begangen wird.

*Das ist auf
Literaturzeitung
Gegenstand!*

*Das kann
niemand
Leugnen
wider mich
Lebhaftes
von Herrn.*

Man



Man hätte wohl alles in der Welt eher erwarten können, als die Zumuthung an christliche Prediger, daß sie die Kantische Philosophie lehren sollten. Unter Tausenden versteht sie kaum Einer; und noch mehrere würden ihre halbe Lebenszeit unverantwortlich daran verwenden müssen, um sie ganz verstehen zu lernen. Wie kann man aber andere das lehren, was man selbst nicht versteht? Freylich mag das wohl auch in Absicht auf die Bibel bey Manchen der Fall seyn; aber allemahl ein Fall, der zu beklagen, nie zu befehlen ist.

Noch viel schwerer würde es seyn, sie dem gemeinen Christen nur in etwas begreiflich zu machen. Ich getraue mir nicht, einem solchen nur von dem practischen Imperativ der Kantischen Moral Begriffe bezubringen, der nun statt des göttlichen Gebots: Liebe deinen Nächsten, als dich selbst, gelten soll. Er ist dieser: Handle so, daß du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest. *) Ich werde ihm nicht deutlich machen können, wie die Menschheit, die braucht, von der Menschheit, die gebraucht wird, und wie die brauchende und gebrauchte

*) Metaphys. der Sitten, S. 66.

gebrauchte Menschheit von seiner Person unterschieden sey? Er wird nicht glauben, daß sein Umgang oder Verkehr mit andern ein Gebrauch ihrer Menschheit sey; und mancher möchte vielleicht gar eine verkehrte Auslegung machen, und denken, daß er mit einer Person andern Geschlechts, die eben solche Absichten auf ihn hat, diesen Imperativ am besten werde befolgen können. Am meisten würde dieser Imperativ einen Feldherrn, der ein großes Heer anzuführen hat, in Verlegenheit setzen; denn wenn man auch daraus seine Schuldigkeit, für das Wohl und die Erhaltung seiner Soldaten zu sorgen, herleitet, so muß er eben das auch für die Pferde thun, die sich bey seinem Heere befinden. Ueberdem dürfte er weder sein Heer einer Lebensgefahr aussetzen, noch Feinde tödten lassen, weil er dadurch Zwecke zerstören würde. Wenn ich nun auch dem gemeinen Christen sagte: die Menschheit, die er brauchen soll, wären die Kräfte Leibes und der Seele, so wird er sich die nimmermehr als einen Zweck, und diesen nicht als ein für sich bestehendes Ding, denken können.

Doch der H. Kant zeigt selbst die Untauglichkeit seines practischen Imperativs am besten, gleich durch das erste Beyspiel, womit er dessen allgemeine Gültigkeit beweisen will. Er sagt: „der Mensch,

Mensch, der mit Selbstmorde umgeht, muß sich fragen, ob seine Handlung mit der Idee der Menschheit, als Zweck an sich selbst, zusammen bestehen könne. Wenn er, um einem beschwerlichen Zustande zu entfliehen, sich selbst zerstört, so bedient er sich einer Person, bloß als eines Mittels, zu Erhaltung eines erträglichen Zustandes bis zu Ende des Lebens. Der Mensch aber ist keine Sache, mithin nicht etwas, das bloß als Mittel gebraucht werden kann, sondern muß bey allen seinen Handlungen jederzeit als Zweck an sich selbst betrachtet werden. *) Wenn also der Tod einen Zweck zerstört, so sind wir alle keine Zwecke an uns selbst, da wir alle sterben müssen. Gott muß uns auch nicht als solche ansehen, denn er tödtet uns alle. Ueberdem widerspricht hierin H. Kant sich selbst, da er an einem andern Orte unsern eigenen Körper nur für eine Erscheinung erklärt. Ja, nach dem, was er über die Auferstehung der Todten philosophirt, würde der Selbstmord verdienstlich und der Vernunft sehr gemäß sein, weil er den Menschen von einer Last Kalkerde befreyt, die er selbst im Leben nie recht lieb gewonnen hat, die er in Ewigkeit nicht mitschleppen darf, und wodurch er erst zu seiner

*) Met. der Sitten S. 67.

seiner wahren Größe des Spiritualismus, zu der Beharrlichkeit einer einfachen Substanz, die keines Raums und keiner Zeit bedarf, erhöht wird. „*)

Allein, dieses ist das Wenigste, was ich gegen die Forderung an Christliche Lehrer, die Kantische Philosophie zu predigen, einzuwenden habe. Sie muthet uns nichts Geringeres zu, als das ganze sowohl theoretische, als practische, Christenthum zu verläugnen, und so den Abfall von Christo recht vollständig zu machen. Unläugbar ist die Hauptsache aller im N. und N. Testamente geoffenbarten Lehren diese: Daß Jesus der Sohn Gottes, der Christus, der verheißene Messias und Heiland der Welt sey, und daß alle, die ihn recht dafür annehmen, oder an ihn glauben, das ewige Leben durch ihn haben sollen. Christus ist das Hauptziel (τελος) des Gesetzes; das Zeugniß von ihm ist der Kern, der Geist aller Weissagung, und die ganze glaubwürdige, aller Annnehmung werthe Lehre des N. Test. ist diese: Daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Herr Kant aber tritt den neuern Exegeten bey, tadelt alle vorhergehenden, von Paulo und Barnaba, bis auf

*) Kellg. nach der bloßen Vernunft S. 182, 183. in der Note.

auf den sel. Schöttgen, daß sie das für ein Stück der Religion für alle Zeiten und Völker geltend haben machen wollen, daß man glauben sollte, ein jeder Christ müsse ein Jude seyn, dessen Messias gekommen wäre. *)

Allerdings mußten wir Juden und keine Christen seyn, wenn wir glaubten, daß unser Messias nicht gekommen wäre. Ich will mich bey dieser schrecklichen Lehre, nach welcher in dem, durch siebenzehnhundert Jahre zwischen Christen und Juden geführten, Streite die erstern Unrecht gehabt hätten, jetzt nicht aufhalten. Sollte die Güte Gottes mir noch Leben und Kräfte ferner schenken, so gedenke ich Ihnen, vielleicht in der nächstkünftigen Messe, eine ausführlichere Prüfung derselben vorzulegen. So viel aber muß ich jetzt sagen, daß die, welche von uns verlangen, das Christenthum nach Kant zu predigen, uns wirklich zumuthen, Lügner und Antichristen zu werden; so urtheilt unsere heilige Schrift selbst. Hier ist ihr Ausspruch: Wer ist ein Lügner, (giebt es wohl einen größern Lügner?) als der, welcher läugnet, daß Jesus der Messias sey? dieses ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn läugnet. **) Man wird
den

*) Die Reliq. nach der bloßen Vernunft S. 238.

**) 1 Joh. II. 22.

den Apostel Johannes, der so ganz Liebe war, doch wohl nicht für einen Intoleranten verschreyen? Die traurige Erfahrung lehrt uns auch jetzt, wie richtig seine Folgerung sey; denn auf die Verläugnung Christi ist leider bald genug die Gottesverläugnung gefolgt.

Wir müßten aber eben so gut den practischen Theil des Christenthums verwerfen, wenn wir nach Kant predigen sollten. Nichts ist öfters und deutlicher in der ganzen Schrift eingeschärft, als daß die Liebe die Summe des ganzen Gesetzes, die Summe aller göttlichen Gebote, die größte aller Tugenden, das Band der Vollkommenheit, das rechte Kennzeichen der Jünger Jesu sey, und daß sie ewig bleiben werde. Die Kantische Philosophie aber will nichts von der Liebe wissen. Liebe ist Neigung, und Neigungen können nicht geboten werden. Ja, Herr Kant geht so weit, daß er behauptet: „Neigungen sind einem vernünftigen Wesen jederzeit lästig, und wenn es sie gleich nicht abzulegen vermag, so nöthigen sie ihm doch den Wunsch ab, ihrer entledigt zu sein. Selbst eine Neigung zum Pflichtmäßigen, (z. B. zur Wohlthätigkeit) kann zwar die Wirksamkeit der moralischen Maximen sehr erleichtern, aber keine hervorbringen. Denn alles muß in dieser auf der Vor-

L 2

stellung

stellung des Gesetzes, als Bestimmungsgrunde angelegt seyn, wenn die Handlung nicht blos Legalität, sondern auch Moralität enthalten soll. Neigung ist blind und knechtisch, sie mag nun gutartig seyn oder nicht, und die Vernunft, wo es auf Sittlichkeit ankommt, muß nicht blos den Vormund derselben vorstellen, sondern, ohne auf sie Rücksicht zu nehmen, als reine practische Vernunft ihr eigenes Interesse ganz allein besorgen. Selbst dies Gefühl des Mitleids und der weichherzigen Theilnehmung, wenn es vor der Ueberlegung, was Pflicht sey, vorgeht und Bestimmungsgrund wird, ist wohlbedenkenden Personen selbst lästig, bringt ihre überlegte Maximen in Verwirrung, und bewirkt den Wunsch, ihrer entledigt und allein der gesetzgebenden Vernunft unterworfen zu seyn. " *)

Ich habe diese lange Stelle mit Bedacht abgeschrieben, weil sie uns am besten die stoische Hartzigkeit der Kantischen Moral, die unrichtige Bestimmung dessen, was eigentlich den moralischen Werth der Handlungen ausmacht und die Moral selbst in eine bloße Sache der kalten Vernunft und nicht des Herzens verwandelt, entdecken kann.

Nichts tödtet den ganzen Geist des Evangeliums mehr, als diese Grundsätze. Mir ist es unbegreiflich,
wie

*) Kritik der practischen Vernunft S. 212, 213.

wie berühmte Theologen sogleich Nachbeter solcher Sätze werden konnten.

Wenn Neigungen nicht können geboten werden, so können sie auch nicht verboten werden; und dann bleibt das Herz ein freyer Tummelplatz der Lüste, und es giebt eine reine Vernunftreligion ohne reinem Herzen.

Leib, Seele, Vernunft, Gewissen können auch nicht geboten werden, sie sind ohne alle unsere Gebote da. Nun frage ich: kann denselben etwas geboten werden, oder nicht? Kann ihnen nichts geboten werden, so sind alle Gesetze vernichtet; kann es aber, warum denn allein den Neigungen nicht? Und widerspricht sich Kant hier nicht selbst? Sein practischer Imperativ fodert: Brauche die Menschheit als Zweck; die Neigungen gehören doch wohl auch zur Menschheit? Ja, sie gehören zur wesentlichen Einrichtung der Menschheit, sie können und sollen nicht ausgerottet werden; der Wunsch, ihrer entledigt zu werden, ist offener Tadel des Schöpfers.

Unsere Neigungen haben freylich durch den Fall der Stammeltern, und durch unsere natürliche Geburt, eine verkehrte Richtung bekommen. Was vom Fleisch geböhren wird, das ist Fleisch, und ist fleischlich gesinnt. Das heißt, seine Neigungen sind auf sinnliche, geringe, vergängliche Dinge gerich-

ter. Die Moral Christi beschäftigt sich daher ganz, diesen Neigungen eine bessere Richtung zu geben. Christus will keine einzige der menschlichen Neigungen vertilgen; aber er schreibt allen die rechte Richtung vor. Suchet Ehre bey Gott, und nicht bey den Menschen. Suchet Schätze im Himmel, und reich in Gott zu werden. Freuet euch in dem Herrn allewege, Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht können tödten, fürchtet euch aber vor dem, der, wenn er getödtet hat, Leib und Seele verdammen kann. Hasset das Uge, hanget dem Guten an. — Es ist offenbar, wie auch Herr Garbe erkennt, daß die allerwichtigste Arbeit in der Moral gerade die rechte Einrichtung unserer Neigungen sey. Von der Weltliebe zur Liebe Gottes, von der Eigenliebe zur Liebe des Nächsten, von der Liebe der sinnlichen und vergänglichen, zu der Liebe der geistlichen und ewigen Güter, und daß eben darin der wahre moralische Werth unserer Handlungen bestehe, hoffe ich Ihnen bald darzuthun.

Welch ein schrecklicher Wunsch ist es für ein vernünftiges Wesen, in alle Ewigkeit der Neigungen, mithin auch der Liebe und der Freude entledigt zu seyn, und die ganze Seligkeit im bloßen Speculiren

Speculiren zu sehen! Welch ein trauriges Geschöpf, von dem man sagen muß: Nec amat, nec amatur ab ullo!

Welch eine verkehrte Vorstellung: Neigung ist blind und knechtisch, sie mag gutartig seyn oder nicht! Wenn sie gutartig ist; so ist sie nicht blind, denn das Gute kennen und Verlangen ist die beste aller Wissenschaften. Ist sie Liebe; so ist sie nicht knechtisch, denn die Liebe ist der höchste Grad der innern Willigkeit, und das Gesetz der Liebe ist daher allein das Gesetz der Freyheit. Ist Gott selbst blind und knechtisch, weil er die Liebe ist?

Welch ein Widerspruch: „Die Neigung zum Pflichtmäßigen kann zwar die Wirksamkeit der moralischen Maximen sehr erleichtern“, und „das Gefühl des Mitleids und der weichherzigen Theilnehmung bringt die überlegte Maximen der gesetzgebenden Vernunft in Verwirrung.“ Was für Maximen mögen es seyn, die durch das in Verwirrung gebracht werden, was ihre Wirksamkeit sehr erleichtert?

Sind das wohldenkende Menschen, denen das Gefühl des Mitleids und der weichherzigen Theilnehmung lästig wird? Bisher hielten es gute Menschen für süße Thränen, zu weinen mit den Weis-

nenden. Man legte darum den Trauerspielen einen moralischen Werth bey, weil sie solche theilnehmende Thränen konnten fließen machen. Wie sehr muß Christi Ideal der Tugend von Kants Ideale unterschieden seyn? Ihn jammerte des Volks; und als er nahe bey Jerusalem kam und die Stadt ansah, weinete er!

Wie unrichtig ist es: daß Neigung, daß Gefühl des Mitleids nicht die moralische Pflicht der Wohlthätigkeit könnten hervorbringen? Was bringt denn schneller Vorsatz, Entschluß, Bestreben zur Hülfe hervor, als Leiden? Ist es nicht eine Maxime aller Menschen, sich vom Leiden los zu machen? Wer also bey dem Leiden seines Nebenmenschen wirklich mitleidet, der hat gewiß auch die Maxime, ihm, so bald und so viel er kann, davon zu befreyen. Lächeln mußte ich, wenn Herr Kant seinen Ausspruch, daß das Gefühl des Mitleids wohlbedenkenden Personen lästig sey, damit einschränkt: „Wenn es vor der Ueberlegung, was Pflicht sey, vorhergeht und Bestimmungsgrund wird.“ Denn es brachte mir jenen Hofbedienten in Erinnerung, der erst zusehen wollte, ob es zu seinen Amtspflichten gehöre, seinen König aus dem Feuer zu retten, und ihn darüber wirklich verbrennen ließ.

Man

Man legt die Bibel sehr unrichtig aus, wenn man vorgiebt, sie fodere eigentlich keine pathologische, sondern nur eine practische Liebe. Nicht Neigung, sondern That. Wenn sie also eine Liebe Gottes gebiete, so heiße das nichts anders, als Gottes Gebote halten, und wenn sie die Liebe des Nächsten vorschreibe, so sey das nichts anders, als dem Nächsten wohlthun und seine Glückseligkeit befördern.

Es ist wahr, die Schrift sagt, das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten. *) Aber es ist gewiß, daß sie damit das Halten der Gebote Gottes nicht für die Liebe selbst, sondern für die Probe, die Wirkung und die unausbleibliche Folge dieser Liebe ausgeben. Das beweist der Zusammenhang des Ausspruchs Johannis selbst. Er sagt im Vorhergehenden: Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten. Dieses wird doch wohl niemand so übersetzen wollen: daran erkennen wir, daß wir die Gebote der Kinder Gottes halten, wenn wir Gottes Gebote halten, und seine Gebote halten. Er sagt im Folgenden: und seine Gebote sind nicht schwer. Das sind sie dann nicht, wenn sie aus der

L 5

Liebe

*) 1 Joh. V, 3.

Liebe fließen, da nach einem gemeinen Sprüchwort: die Liebe zu einer Sache alle Mühe und Arbeit leicht macht. Das beweist eine andere Stelle dieses Apostels: Lasset uns Gott lieben: denn er hat uns zuerst geliebt. *) Das beweist der Ausspruch Christi an seine Jünger: Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote. **) Wo die Auslegung der Kantianer die lächerliche Tautologie hervorbrächte: haltet ihr meine Gebote, so haltet ihr meine Gebote. Das beweist das Gesetz selbst: du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe — denn was könnte hier das Herz anders als die Neigung bedeuten? Das beweist die schöne Beschreibung der Liebe Gottes bey dem Propheten Jesaias: ***) Herr, unsers Herzens Lust, (Begierde, Neigung) ist zu deinem Namen und zu deinem Gedächtniß gerichtet. Die Sache ist auch an sich selbst unläugbar, daß der, welcher einen andern liebt, das thue, was er ihm, wie man sagt, an den Augen absehen kann. Da hingegen, der, welcher einen andern haßt, ihm alles zuwider thut.

In Absicht auf die Liebe des Nächsten, widerlegt die Schrift Kants Auslegung buchstäblich. Pau-
lus

*) Joh. IV, 19. **) Joh. XIV, 15.

***) Cap. VIII, 26.

Ius sagt: Wenn ich alles mein Vermögen den Armen gäbe, und hätte die Liebe nicht, so wäre es nichts. Auch das Gesetz selbst widerlegt sie durch den Zusatz: als dich selbst. Denn welcher Mensch wäre wohl im Stande durch Thaten Alles das Gute seinem Nächsten zu erzeigen, was er sich selbst und den Seinigen verschaffen muß. Aber des Nächsten Wohlfahrt eben so, als seine eigene wünschen, sich darüber erfreuen, so viel man kann sie befördern, in allem, was man mit ihm zu thun hat, ihn an unsere, uns in seine Stelle setzen, und nach der besten Auslegung Christi ihm das thun, was man will, daß er uns thue; das konnte das Gesetz fordern, und das fordert es auch, und diese Forderung kann dann befolgt werden, wenn wir, nach dem ersten und größten Gebot, Gott lieben.

Da also die Kantische Philosophie sowohl den theoretischen als practischen Theil des Christenthums wirklich vernichtet; da sie Glauben, Liebe, Hoffnung, die drey Dinge, die da bleiben sollen, aufhebt; so ist es unmöglich, ein christlicher Prediger zu seyn, und doch das Christenthum nach der Kantischen Philosophie zu lehren.

Und dieses wäre wohl zureichend genug, sich einer solchen Zumuthung zu widersetzen und andere

zu



zu warnen. Ich weiß ganz gut, daß ich, bey der gegenwärtigen Gestalt der evangelischen Kirche, wenig ausrichten werde. Das stelle ich dem heim, der zwar jetzt diese seine Kirche scheint verlassen zu haben, aber doch gewiß seine Verheißung: bey ihr bis ans Ende der Welt zu bleiben, nicht brechen wird. Ich weiß auch wohl, wie man mich behandeln wird; dagegen aber bin ich durch jenen Ausspruch genug bewafnet: Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über seinen Herrn. Haben sie den Hausherrn Beelzebub geheissen, wie vielmehr seine Hausgenossen? *)

Ich bekenne aber vorher, daß ich für die Person, tiefe Einsichten und große Gelehrsamkeit des Herrn Kant alle mögliche Hochachtung habe. Ich bekenne überdem, daß ich seine Philosophie, und die Kritik der reinen Vernunft nicht verstehe. Mein Beruf foderte nicht seine ganze Philosophie zu prüfen, und meine Jahre und Geschäfte litten es nicht. Die scharfsinnigsten Köpfe hatten, nach ihrem Geständniß, Jahre nöthig, um sie verstehen zu lernen, und Basedows Exempel schreckte mich vollends ab. Er, den so manches gelehrtes Tribunal für einen großen Philosophen erklärt, und der selbst

*) Matth. X, 25.

selbst ein solches Zutrauen zu seinen Kräften hatte, daß er sich fähig hielt, in zehn Wochen, wenn er sich recht anstrenge, alles, Mathematik, Latein, das Bürgerliche Recht so zu fassen, daß er es andere lehren könne; erzählte mir selbst, daß er sich Mühe gegeben, die Critik der reinen Vernunft zu studiren, aber endlich das Buch weggeworfen, mit dem Ausspruche: Qui non vult intelligi, non debet legi.

Die Metaphysik der Sitten, die Critik der practischen Vernunft und die Religion nach der bloßen Vernunft habe ich, nicht ohne Marter meines alten Kopfs, geprüft, aber auch darin noch Vieles für mich Unbegreifliches gefunden. Daß ich es aber dennoch wage, mein Urtheil über das, was ich darin nicht billigen kann, bekannt zu machen, dazu berechtigt mich der Vorgang' des Herrn Kants selbst, der sehr entscheidend über Christum, über das A. und N. Testament abgesprochen hat, ohneachtet er die Bibel, weder dem Wortsinne, noch dem Geiste nach, verstanden hat. Dieses könnte ich aus dem ganzen Gesichtspuncte, woraus er sie betrachtet, aus dem kurzen Entwurf, welchen er von der Lehre Christi gegeben hat, aus allen seinen Vorstellungen, von den geoffenbarten Geheimnissen, beweisen; doch dazu würden ganze Bücher erfordert werden.

Ich

Ich will nur ein Paar Proben anführen, die den Vorwurf, welchen man immer den Theologen gemacht hat, daß sie die Bibel zum Behuf ihres Systems auslegten, im vollen Maaße dem Philosophen zurückgeben. Es ist seine Erklärung von Matth. XXV. 35 — 40. »Der Weltrichter erklärt diejenigen für die eigentlichen Auserwählten zu seinem Reiche, welche den Nothleidenden Hülfe leisteten, ohne sich auch nur in Gedanken kommen zu lassen, daß so etwas noch einer Belohnung werth sey, und sie etwa dadurch gleichsam den Himmel zur Belohnung verbanden, gerade eben darum, weil sie es ohne Rücksicht auf Belohnung thaten.« *) Woraus denn hernach gefolgert wird, daß Christus seine Verheißungen von der Belohnung in der zukünftigen Welt nicht zur Triebfeder der Handlungen habe machen wollen.

Ich will jetzt das nicht treiben, daß die Frommen geäußert haben sollen, sie hätten es sich nicht in Gedanken kommen lassen, daß ihre Liebeswerke einer Belohnung werth wären, denn davon sagen sie keine Sylbe. Aber wem könnte es nur einfallen, daß Christus hätte sagen können: Ihr habt das mir gethan, was ihr nicht aus Liebe zu mir, auch nicht

*) Relig. nach der bloßen Vernunft, S. 231.

nicht um meines Gebots willen, auch nicht um meiner Verheißung willen, auch nicht darum, weil euch an der Glückseligkeit dieser Nothleidenden etwas wäre gelegen gewesen, *) also auch nicht um der Liebe des Nächsten willen, gethan habt; sondern bloß und ohne alle andere Rücksicht nur darum, weil eure practische Vernunft euch gesagt hat: sic volo, sic jubeo: Wem könnte nur einfallen, Christus hätte den Verworfenen sagen wollen: ihr habt eurer practischen Vernunft nicht gehorcht, wenn er ihnen sagt: Ihr habt es mir nicht gethan? Sollte er etwa haben lehren wollen, daß Er die practische Vernunft der Menschen sey? Ich finde dagegen in dieser Schriftstelle eine kräftige Widerlegung des Kantischen Urtheils von dem wahren moralischen Werthe der menschlichen Tugend, denn wenn sich diese Auserwählten desselben, mithin ihrer Würdigkeit zur Glückseligkeit, wären bewußt gewesen; so hätten sie eine derselben angemessene Glückseligkeit von dem Weltrichter postuliren müssen.

Eine andere Probe, wie unrichtig Herr Kant die Bibel verstehe, ist seine Auslegung des bekannten Ausspruchs Christi vom engen Wege zum Leben und vom breiten Wege zur Verdammniß. **) Da sagt

Kant:

*) Metaph. der Sitten, S. 89.

**) Matth. VII, 13, 14.

Kant: »Die enge Pforte und der schmale Weg, der zum Leben führt, ist der des guten Lebenswandels; die weite Pforte und der breite Weg, den viele wandeln, ist die Kirche. Nicht als ob es an ihr und ihren Sagen liege, daß Menschen verloren werden, sondern daß das Gehen in dieselbe und Bekenntniß ihrer Statute oder Celebrirung ihrer Gebräuche für die Art genommen wird, durch die Gott eigentlich gedient seyn will. « *)

Christus selbst widerlegt diese falsche Auslegung seiner Worte am kräftigsten; nicht nur durch sein Beyspiel, da er selbst so oft in den Tempel gieng und darin lehrte; nicht nur dadurch, daß er den Tempel das Haus Gottes, ein Bethaus für alle Völker nennt, womit er zugleich Kants verächtliches Urtheil vom Judenthum, der es für keine Religion halten will, widerlegt; sondern auch vorzüglich durch das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner, die beyde hinauf in den Tempel giengen zu beten. Der erstere war darin den Kantianern ähnlich, daß er recht groß von sich und seiner Würdigkeit dachte. Der Zöllner hingegen war in der Demuth, in der Erkenntniß seiner Sünde, im reuvollen Flehen: O Gott, lasse dich mit mir Sünder versöhnen! ganz orthodox.

Und

*) Religion nach der bloßen Vernunft, S. 227.

Und nun urtheilt der Heiland: Dieser gieng hinab in sein Haus gerechtfertigt, oder begnadigt, vor jenem. Das Kirchengehen war ihm also kein Weg zur Verdammniß, sondern zum Leben. Eben so unrichtig ist die Erläuterung, die Kant seiner Erklärung zugesellt. Denn es ist ganz gewiß, daß Gott durch das Kirchengehen, durch ein öffentliches Bekenntniß vor den Menschen, und durch die Celebrirung seiner Einsetzungen bis ans Ende der Welt, bis zur Wiederkunft Christi, will gedient seyn. Nach Herrn Kants liebreicher Exegese befünde also das Amt der Diener der Kirche darin, daß sie die Menschen auf dem breiten Wege zur Verdammniß führten!! Zu unserer Rechtfertigung hat die Erfahrung gelehrt, daß die Breitenwegwandler gemeinlich damit anfangen, daß sie aus der Kirche und vom heiligen Abendmahl wegbleiben und dann ihren Gang immer weiter fortsetzen. Und Friedrich der Große hat selbst bekannt, daß die Sitten unter der Regierung seines Herrn Vaters nicht so verfallen gewesen, wie unter der seinigen. Bekanntlich hielt Friedrich Wilhelm sehr über das Kirchengehen.

Eine eben so unrichtige Erklärung, deren Folgen die ganze Bibel betreffen, ist Kants Auslegung des bekannten Spruchs: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Hier soll das,

de Marees 17. Br. 2. Lest.

M

Gott

fiuf

Gott gehorchen, die Pflichten bedeuten, welche die Vernunft unbedingt vorschreibt. Nur ein flüchtiger Anblick der Stelle kann jeden von der Falschheit dieser Auslegung überzeugen. Die Jüdische Obrigkeit hatte den Aposteln unter den schärfsten Drohungen verboten, nichts mehr von Jesu zu predigen, ja keinem Menschen einmal seinen Namen zu sagen. Petrus und Johannes antworteten: Richtet ihr selbst, obs vor Gott recht sey, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott? und setzten unerachtet dieses scharfen Verbots ihre Predigt von Christo fort. Sie wurden darauf wieder vor diese Obrigkeit gebracht, und ihnen ihr Ungehorsam verwiesen, wogegen Petrus ~~er~~ mit diesem Axiom rechtfertigt: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Den auferstandenen Jesum in Jerusalem predigen, wird doch wohl niemand zu einem Vernunftgebot machen wollen. Es ist auch nicht zu befürchten, daß dieser Grundsatz das Feldgeschrey heuchlerischer und herrschsüchtiger Pfaffen begünstige. Denn daß Gott etwas gebiete, muß entweder durch Wunder, wie damals von den Aposteln, oder durch das Wort Gottes in der Bibel deutlich bewiesen werden. Die ganze göttliche Offenbarung aber, wie Kant hier, für höchst-ungewiß ausgeben, sollte ein Weiser auch nur bloß deswegen für bedenklich halten, weil
die

die größten Köpfe und Gelehrten, die das menschliche Geschlecht aufzuweisen hat, das Gegentheil bezeugt haben. Wie Grotius, Baco, Newton, Leibnitz, Locke, u. s. w. u. s. w. *)

Und so bin ich denn durch des Herrn Kants Vorgang zu einem Urtheil über das berechtigt, was ich in seiner Philosophie nicht billigen kann. Ich werde es eben so frey und auf eben die Art thun, wie er mir vorgegangen.

Zuerst, kann ich der Kantischen Philosophie nicht beypflichten, weil ich zu viele Widersprüche in derselben antreffe. Einen ganzen Band voll dergleichen habe ich schon wider seine Critik der reinen Vernunft gelesen; und, wenn mein Alter, (ich schreibe dieses in der Hälfte meines sieben und siebenzigsten Jahrs), und meine Amtsgeschäfte es verstatteten, getraute ich mir eben so viel in seiner Moralthologie zu entdecken. Einige wichtige muß ich Ihnen hier, so wie sie mir vorkommen, anzeigen.

In der Metaphysik der Sitten heißt es: „Es gehört aber ein vernünftiges Wesen als Glied zum Reiche der Zwecke, wenn es darinn zwar allgemein gesetzgebend, aber auch diesen Gesetzen selbst unterworfen ist. Es gehört dazu als Oberhaupt, wenn

M 2

es

*) Relig. nach der bloßen Vernunft. S. 217.

es als gesetzgebend keinem Willen eines andern unterworfen ist. „*) In der Critik der practischen Vernunft steht dagegen: „Wir sind zwar gesetzgebende Glieder eines durch Freyheit möglichen, durch practische Vernunft uns zur Achtung vorgestellten Reichs der Sitten, aber doch zugleich Unterthanen, nicht das Oberhaupt desselben, und die Verken- nung unserer niederen Stufe, als Geschöpfe, und Weigerung des Eigendünkels gegen das Ansehen des heiligen Gesetzes, ist schon eine Abtrünnigkeit von demselben, dem Geiste nach, wenn gleich der Buch- stabe desselben erfüllt würde. „**)

Nun bedenken Sie, B. F., was das für ein Oberhaupt über vernünftige Wesen sey, das ihnen keine Gesetze geben darf, weil dieses Heteronomie wäre, und so das Fundament der ganzen practischen Vernunft zu Boden läge. Da nun intelligibele oder vernünftige Geschöpfe, weder durch Mechanik, noch durch Instinct, sondern bloß durch Gesetze beherrscht werden können, Gott aber nicht, sondern die Ver- nunft allein diese geben darf; so ist offenbar, daß Gott in dem idealischen Reiche der Zwecke nichts zu sagen habe.

Wenn Sie nun hiermit wiederum eine andere Stelle Kants vergleichen wollen, so werden Sie nicht

*) S. 75. **) S. 147.

nicht nur einen neuen Widerspruch desselben, sondern auch dieses finden, daß er die Uebertretung seiner billigen Erinnerung: unsere niedere Stufe, als Geschöpfe, nicht zu verkennen selbst lehre. Hier ist sie: „Der reine moralische Beweggrund muß auch darum an die Seele gebracht werden, weil er den Menschen seine eigene Würde fühlen lehrt, dem Gemüthe eine ihm selbst unerwartete Kraft giebt, sich von aller sinnlichen Anhänglichkeit loszureißen, so fern sie herrschend werden will, und in der Unabhängigkeit seiner intelligibelen Natur und der Seelengröße, dazu er sich bestimmt sieht, reichliche Entschädigung zu finden.“ *)

Halten Sie mit dem Sage Kants von den Neigungen, den ich vorhin bestritten hatte, nun einmal folgendes zusammen: „Natürliche Neigungen sind, an sich selbst betrachtet, gut, d. i. unversehrlich, und es ist nicht allein vergeblich, sondern es wäre auch schädlich und tadelhaft, sie ausrotten zu wollen; man muß sie vielmehr nur bezähmen, damit sie sich untereinander selbst aufreiben, und zur Zusammenstimmung in einem Ganzen, Glückseligkeit genannt, gebracht werden können.“ **) Im Vorbeygang wollen wir hier bemerken, wie weit

M 3

die

*) Kritik der pr. Vernunft, S. 271, 272.

**) Reliq. nach der bloßen Vernunft S. 63, 64.

die Moral Christi die Kantische übertreffe. Es ist doch wahrlich besser, die Neigungen durch die rechte Richtung, die man ihnen giebt, selbst gut machen, als sie durch einen politischen Kunstgriff untereinander aufreiben, und alsdann die aufgeriebenen, welches ein wenig schwer zu begreifen ist, zur Zusammenstimmung in einem Ganzen bringen. Eben so weit übertrifft die Lehrmethode Christi die Kantische. Wenn dieser Philosoph Christum fragen würde: Meister, wie kannst du die Liebe zur Summe aller deiner Gebote machen; weißt du denn nicht, daß Liebe eine Neigung sey, und daß Neigungen nicht können geboten werden? so würde er ihm antworten: Mein lieber Immanuel, es hatte ein Schuldherr zween Schuldner, Einer war ihm fünf hundert Denarien schuldig, der Andere funfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte ers beyden. Sage, welcher unter ihnen wird ihn am meisten lieben? So lehrt Christus das, was er gebietet, *) und Kant würde schwerlich anderst entscheiden können, als der Pharisäer. Wenn nun Kant in einem, von mir anderstwo angeführten, Aufsatz in der Berliner Monatsschrift vollends der Natur dankt, für die bösen Neigungen des Neides, der Hab- und Herrschsucht, weil die Menschen ohne sie dumm und träge

*) Luc. VII, 41, 42.

träge, wie ihr Hausvieh, bleiben würden; so muß man sich noch mehr verwundern, warum er sie aufreiben will? Wer bringt dann diese Widersprüche in eine Zusammenstimmung?

Einen Widerspruch von besonderer Art finde ich in Kants Urtheil über die schlechten und guten Zeiten in Absicht auf das Moralisch-Gute und Böse. Nachdem er erst die Klage angeführt, die so alt als die Geschichte ist, daß die Welt im Argen liege, daß die Menschen immer von Zeit zu Zeit schlimmer werden, daß wir in den letzten Zeiten leben, und der Welt Untergang vor der Thür sey — so stellt er darauf die gegenseitige Meynung so vor:

„Neuer, aber weit weniger ausgebreitet, ist die entgegengesetzte heroische Meynung, die wohl allein unter Philosophen, und in unsern Zeiten vornehmlich unter Pädagogen Platz gefunden hat: daß die Welt gerade in umgekehrter Richtung, nämlich vom Schlechten zum Bessern unaufhörlich (obgleich kaum merklich) fortrücke, wenigstens die Anlage dazu in der menschlichen Natur anzutreffen sey. Diese Meynung aber haben sie sicherlich nicht aus der Erfahrung geschöpft. — Denn da spricht die Geschichte aller Zeiten gar zu mächtig gegen sie.“*)

Man halte nun folgendes dagegen: „Fragt man

M 4

nun:

*) Reliq. nach der bloßen Vernunft S. 3, 4.

nun: welche Zeit der ganzen bisher bekannten Kirchengeschichte die beste sey, so trage ich kein Bedenken, zu sagen: Es ist die jetzige, und zwar so, daß man den Keim des wahren Religionsglaubens, so wie er jetzt in der Christenheit zwar nur von einigen, aber doch öffentlich gelegt worden, nur ungehindert sich mehr und mehr darf entwickeln lassen, um davon eine continuirliche Annäherung zu derjenigen, alle Menschen auf immer vereinigenden Kirche zu erwarten, die die sichtbare Vorstellung (das Schema) eines unsichtbaren Reichs Gottes auf Erden ausmacht. " — *)

Dieser Widerspruch verräth zuerst die Eifersucht zwischen den critischen und pädagogischen Philosophen, die beyde gerne die Ehre, das ganze menschliche Geschlecht zu verbessern, sich zueignen möchten, die daher auch beyde laut genug angekündigt, daß ihre Absichten auf nichts geringeres als die ganze Menschheit gehen, und eben so laut den gewissen Erfolg ihrer Arbeiten geweissagt haben. Er macht aber hernach auch die ganze Moralität verdächtig, die man mit so großem Eifer treiben will. Ich bekenne es, daß ich vor dem Satze, der ohne Bedenken die jetzige Zeit für die beste ausgiebt, die jemals in der Kirche gewesen ist, zurückfahre. Jetzt soll,

in

*) Religion nach der bloßen Vernunft, S. 188.

in Absicht auf die Moral, die beste Zeit seyn, wo dem ganzen christlichen Welttheile *savior armis luxuria incumbit, spretumque ulciscitur* Christum? *) In der Zeit der Herrschaft des Luxus und der Eitelkeit, der wahren auszehrenden Krankheit aller Moralität, die beste Zeit des irdischen Reichs Gottes? Jetzt? wo nicht nur die Sittenverderbniß die großen Städte verpestet hat; sondern wo, wie ich noch unlängst in der N. Lit. Zeit. gelesen habe, „die Esthen sogar schon starke Geister haben, die nichts glauben und Sodomie treiben.“ Jetzt? Wo das ansehnlichste und cultivirteste Reich der Christenheit ganz ein Schauplatz so greulicher Verbrechen aller Arten geworden ist, die vielleicht kein Reich und keine Zeit in solcher Allgemeinheit und einem so entsetzlichen Maaße aufzuweisen hat, das aber auch zugleich einen augenscheinlichen Beweis aufstellt, was die Vernunft und die Philosophie kann, die Gott verläugnet, Christum verwirft, die Bibel verlästert, und Mörder und Bösewichter vom ersten Range in Gesellschaft mit der Vernunft vergöttert!! *Tantum Philosophia potuit suadere malorum!* Man wird zwar die Philosophie, wie Kant die Orthodoxie, in die Brutale und Liberale einteilen

M 5

soßen;

*) Ich führe diese Stelle nicht als Verse, sondern als Wahrheit an.

sollen; *) ich zweifle aber keinesweges, daß auch die liberale Philosophie, wenn sie in Deutschland die Macht bekäme, die sie in Frankreich an sich gerissen hat, mir, nach der Vorschrift eines deutschen philosophischen Illuminaten-Generals, die Hände binden, und mich der Pique oder Guillotine überliefern würde, wie in Frankreich einigen eben so alten und würdigen Bischöfen geschehen ist. Zur Schutzrede für diese meine Vermuthung, aber auch zum Beweis: wie weit Kant durch seinen Haß gegen die protestantischen Orthodoxen zur Partheylichkeit getrieben worden, sehe das hier, was gleich auf die angeführte Stelle folgt: „Wenn eine Kirche, die ihren Kirchenglauben für allgemein verbindend ausgiebt, eine Katholische, diejenige aber, welche sich gegen diese Ansprüche anderer verwahrt, (ob sie gleich diese selbst gerne ausüben möchte, wenn sie könnte,) eine protestantische genannt werden soll; so wird ein aufmerksamer Beobachter manche rühmliche Beyspiele von protestantischen Katholiken, und dagegen noch mehrere anstößige von erzkatholischen Protestanten antreffen; die erste von Männern einer sich erweiternden Denkungsart, (ob es gleich die ihrer Kirche wohl nicht ist,) gegen welche die letztern mit ihrer sehr eingeschränkten gar sehr,

doch

*) Reliq. nach der bloßen Vernunft, S. 148.

doch keinesweges zu ihrem Vortheil, abstechen.“
Diese Parthenlichkeit ist zu grob, als daß sie einer
Widerlegung bedürfte, die ich selbst aus katholischen
Schriftstellern führen könnte. Nur dieses wundert
mich, wie die Zionswächter, die einen gewiß gelehr-
ten Potestanten darum mit zu einem Jesuiten machen
wollten, weil er einmal auf der Kanzel des Priester-
thums gedacht hat, jetzt so still schweigen; mich
wundert, wie kürzlich einer hat vorgeben können:
Kant zeige sich in dieser seiner Vernunftreligion mehr
zum Protestantismus als zum Katholicismus geneigt.
Doch das Buch ist classisch, sagen die gelehrten
Tribunale!

Und also wird es auch classisch seyn, daß jetzt
die beste moralische Zeit sey, die je gewesen ist.
Ohnerachtet nicht nur Friedrich der Große den
Verfall der Sitten beklagte, sondern selbst ein auf-
geklärter protestantischer Theolog gestehen muß:
„daß jetzt Zeiten seyn, wo die Ausschweifungen so
mächtig um sich greifen, wo man von abscheulichen
Lastern mit Lächeln spricht, wo sich ein leichtsinniger
Mensch unterstehen darf sich seiner Galanterien zu
rühmen, und doch noch auf den Namen eines guten
Mannes Anspruch zu machen, wo elende Romanen-
und Comödienschreiber die allerverworfensten Princi-
pien mit süßen Behikeln den Herzen unvorsichtiger
Leser

Leser einflößen, wo man Libertinage auf Grundsätze gebracht zu haben glaubt. „ — *)

Natürlich muß man nach Belegen fragen, die ein so seltsames Vorgehen, welches durch Ueberschauung des ganzen Europa widerlegt wird, bewähren können. Im Grunde sind es keine andere, als die Erscheinung der Kantischen Philosophie und ihre genaue Verbindung mit der neuern Pseudoerese. Herr Kant selbst erklärt: daß die jetzige Zeit darum die beste sey, „weil der Keim des wahren Religionsglaubens jetzt in der Christenheit, zwar nur von einigen, aber doch öffentlich gelegt worden sey.“ Er wiederholt dieses öfters in dieser Schrift. Ich muß eine vorhergehende Stelle hier anführen, die seine Meinung am deutlichsten entdeckt,

„Man kann mit Grunde sagen: „daß das Reich Gottes zu uns gekommen sey,“ wenn auch nur das Princip des allmählichen Ueberganges des Kirchenglaubens zur allgemeinen Vernunftreligion, und so zu einem (göttlichen) ethischen Staat auf Erden, allgemein, und irgendwo auch öffentlich Wurzel gefaßt hat: obgleich die wirkliche Errichtung desselben noch in unendlicher Weite von uns entfernt liegt. Denn, weil dieses Princip den Grund einer continuirlichen Annäherung zu dieser Vollkommenheit enthält,

*) Berliner Monatschrift December 1783. S. 509, 510.

hält, so liegt in ihm als in einem sich entwickelnden, und in der Folge wiederum besaamenden Keime das Ganze (unsichtbarer Weise), welches dereinst die Welt erleuchten und beherrschen soll. „*)

Ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich dieses und alles, was in Kants Vernunftreligion hin und wieder dazu gehört, zergliedern und in seiner Unrichtigkeit darstellen wollte. Lassen Sie mich nur einige Bemerkungen darüber hersetzen.

Man muß bloß in der Speculation leben, wenn man die beste Zeit in einer Sache setzt, die noch in einer unendlichen Weite von uns entfernt liegt, wovon alle, die jetzt leben, nicht den allermindesten Genuß oder Vortheil ziehen können; außer daß etwa einige Philosophen sich mit der stolzen Einbildung schmeicheln, daß sie im letzten Theile des 18ten Jahrhunderts den Saamen dazu ausgestreut hätten, welcher doch unfehlbar nach dieser unendlichen Weite ganz und gar weggerweht seyn wird. Wie unendlich besser ist das Himmelreich, das Christus gestiftet hat. Das läßt uns zwar auch eine erweiterte herrliche Darstellung desselben auf dieser Erde hoffen, wo der Erdboden mit Erkenntniß Gottes, wie das Meer mit Wassern bedeckt, wo die Haushaltung des heiligen Geistes den jetzt von den Christen, wie ehemals

*) Kellg. nach der bloßen Vernunft S. 171, 172.

maß von den Juden, verworfenen Christum verklären, wo die Reiche der Welt des Herrn und seines Christus werden sollen. Aber das geschieht so, daß zugleich für die Glückseligkeit jedes einzelnen Unterthanen, zu allen Zeiten, gesorgt ist. Ein jeder, der durch Buße und Glauben in dieses Reich eingeht, und damit ein Unterthan desselben wird, der nicht nur heuchlerisch Christum seinen Herrn nennt, sondern auch thut, was ihm dieser Herr geboten hat, der ist auch schon mit Christo auferstanden, er ist schon dem Rechte, den Gesinnungen, dem Wandel und der Hoffnung nach mit ihm in das Himmlische versetzt.

Herr Kant eignet sich, seinem erfundenen Prinzip, seiner Zeit alles das zu, was Christus von sich, von seiner Zeit, von seiner Absicht, von seiner Lehre gesagt hat. Einer von beyden muß also geirrt haben, wenn das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung nicht zugleich das achtzehnde seyn soll.

Christus sagt von seiner Zeit, das Reich Gottes sey herbeygekommen, er sagt von seiner Lehre, sie sey das Senfkorn, das zu einem Baum erwachsen soll. Er sagt von seiner Absicht, daß er aus Juden und Heiden, d. i. allen Menschen, Eine Heerde machen wolle, die ihn für den Einen Hirten erkennen und seine Stimme hören würde. Er befielt seinen Aposteln,

Aposteln, daß sie in alle Welt gehen, alle Völker zu Jüngern machen, sie taufen, und lehren sollten zu halten alles, was er ihnen befohlen hat; verspricht ihnen, daß er in Absicht auf die von ihnen allen Völkern hinterlassene Lehre vom Reiche Gottes und Einrichtung desselben bey ihnen bis an der Welt Ende bleiben wolle. Er sagt sogar von seiner Geschichte, vorzüglich von der Geschichte seines Leidens: „Wahrlich ich sage euch: Wo dieses Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch zum Gedächtniß dieser Frau sagen, was sie gethan hat.“ *) Alles in der ganzen Lehre, Leben und dem großen Werke, das Jesus vollbracht hat, ist ledig dahin gerichtet, ein allgemeines, bleibendes Reich Gottes, oder Himmelreich zu stiften. Christus hat alles vereinigt, was im Himmel und auf Erden ist. Er ist das Haupt sowohl der Engel im Himmel, der einzigen intelligibelen Wesen, von denen wir etwas wissen, und die uns selbst sagen, daß sie nicht Gesetzgebende Oberhäupter, sondern unsere Mitknechte sind; als der Christen. In ihm ist Jude, Grieche, Scythe, Barbar, Mann und Weib, Knecht, Freyer, Herr, Unterthan, Lehrer, Zuhörer, alles nur Einer. Alle Glieder eines Leibes, dessen Haupt Christus ist. Für alle gelten nur

*) Matth. XXVI, 13.

einerley Geseze, das Gebot zu glauben an den Namen des Sohns Gottes, und sich unter einander zu lieben. Für alle einerley Güter des Reichs Gottes, Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste. Für alle einerley Hoffnung des Berufs. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater Aller, und alle Kinder Gottes durch die rechte Annehmung Jesu Christi. Man lese doch, wie Paulus es so nachdrücklich beschrieben hat in seinem Briefe an die Christen zu Ephesus. In diesem ethischen Reiche Gottes, oder Himmelreich, welches eben darum, weil es lauter freywillige Bürger fodert, sehr mannigfaltigen Schicksalen unterworfen ist, soll Christus herrschen bis er alle seine Feinde zu seinen Füßen gelegt, und den letzten, den Tod selbst, auf immer aufgehoben hat.

Und zu diesem Reiche will Kant erst in unserer Zeit den Keim gelegt, und sie damit zu der besten, seit dem Christus erschienen ist, gemacht haben!

Es ist ein ungegründeter Einwurf, daß das ethische Reich Gottes, so, wie es Christus gestiftet hat, darum nicht allgemein werden könne, weil es die Vernunft nicht alle Menschen so lehren kann. Denn die Erfahrung hat bewiesen, daß die einzelnen ungelehrten Voren Christi in sehr kurzer Zeit, durch ihre Predigt und hinterlassene Schriften, mehr Menschen

ſchen in das Reich Gottes eingeführt, als Vernunft und Philoſophie weder mündlich noch ſchriftlich in 4000 Jahren zur reinen Vernunftreligion haben bringen können. Die ſo ſehr geprieſene Weiſen Griechenlands vermochten nicht einmal in ihrer kleinen Gegend oder Stadt eine ſolche zu Stande zu bringen, ohnerachtet ſie durch keine Bibel oder die Bande eines chriſtlichen Kirchenglaubens gefeſſelt waren.

Kant giebt vor, daß der Keim des wahren Religionsglaubens jetzt zwar nur von einigen, aber doch öffentlich gelegt worden. Schon lange vor ihm hatten ihn die Socinianer an vielen Orten, nur noch mit etwas mehr Zurückhaltung und Verſtellung, gelegt.

Es iſt eine am Tage liegende Unwahrheit, „daß die ſich von dem Glauben an die Bibel loswindende Vernunft in allen Ländern unſers Welttheils den Grundsatz der billigen Beſcheidenheit in Ausſprüchen über alles, was Offenbarung heißt, angenommen habe.“ Ob denn Kant gar nichts von der beynahe unzähllichen Menge Spott- und Läſterſchriften weiß, oder wiſſen will, die in Frankreich, England, Dännemark und nun in Deutschland alle Meſſe herauskommen? Und wenn bey aller verbreiteten Verhöhnung Chriſti und der Bibel ein evangeliſcher Lehrer der heiligen Schrift, ohnerachtet er

de Mares N. Br. 2. Geſt. R ſelbſt

selbst noch eine Reliquie der Staurolatrie beybehält, doch über zu viele Bibliolatrie und Christolatrie Klage führt? Und wenn Kant selbst das Gegentheil in eben dieser Schrift mit seinem Beyspiele, mehr als einmal, belegt? Was soll man dazu sagen?

Kants zweyter Grundsatz, worauf sein unbedenklicher Ausspruch von der jetzigen besten Zeit in der Kirche sich stützt, ist dieser: „die heilige Geschichte, die bloß zum Behuf des Kirchenglaubens angelegt ist, kann und soll für sich allein auf die Annehmung moralischer Maximen schlechterdings keinen Einfluß haben.“ So wie er an einem andern Orte sagt, „daß der Geschichtsglaube ein todter Glaube sey, der unter die Adiaphora gehört, mit dem es jeder halten kann, wie er will.“ Wenn dieser Grundsatz richtig ist, und wenn die Tugend nicht in einer eiteln, leeren Speculation a priori, die keine Sache der gewöhnlichen Menschen ist, besteht; so ist die, von den Heiden selbst gepriesene, Tugend der Dankbarkeit von der Erde auf immer und ewig verwiesen! Also! die geschehenen Dinge, die Wohlthaten, die den Kindern von ihren Eltern, den Schülern von treuen Lehrern, den Unterthanen von gütigen Fürsten erwiesen werden, sollen schlechterdings keinen Einfluß auf die Maxime der Dankbarkeit

barkeit haben? Und Kants Moral kann sie auch nicht lehren, die ihre Maximen aus der bloßen Form, ohne alle Absicht auf Materie, also aus dem Schalle des Wortes, Gesetz, herleiten will, wobey der gemeine Menschenverstand nicht einmal etwas denken kann! Also weg von der Erde mit aller Dankbarkeit; sie wird überdem der Unabhängigkeit eines intellectuellen Wesens zu lästig. Weg mit ihr!

Und die ganze Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden, sein göttliches Leben, seine Lehre und Wunder, sein Leiden und Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt sind bloß zum Behuf eines Kirchenglaubens angelegt, welchen jetzt die Philosophen und neuen Bibelerklärer wegzuschaffen öffentlich angefangen, und damit den Grund zu dem rechten ethischen Reiche Gottes in einer allgemeinen reinen Vernunftreligion gelegt haben, die, leider! durch diesen Kirchenglauben bisher so sehr verhindert wurde. Nicht einmal ein Religionsstifter soll uns Jesus bleiben; welches doch noch alles war, was ihm die neue Kanzelsprache bisher gelassen hatte. Er ist nur Stifter einer Kirche und eines Kirchenglaubens, »der zwar ein heiliges Buch zum Leitbände der Menschen bedarf, aber eben dadurch die Einheit und »Allgemeinheit der Kirche verhindert, der aber

„selbst aufhören und in einen reinen, für alle Welt
 „gleich einleuchtenden Religionsglauben“ (wozu die
 Kantische Philosophie ein gar treffliches Mittel ist)
 „übergehen wird; wohin wir schon jetzt, durch
 „anhaltende Entwicklung der reinen Vernunftreligi-
 „on aus jener gegenwärtig noch nicht entbehrlichen
 „Hülle, fleißig arbeiten sollen.“ *)

Wie ungleich besser ist die Moral der Bibel,
 die den Glauben an ihre große, wahre und aller
 Annehmung würdige Geschichte nicht todt und
 unfruchtbar, sondern recht lebendig, an die Herzen
 zu legen weiß. „Richtet, ihr Bürger zu Jerusa-
 lem, zwischen mir und meinem Weinberge! Was
 sollte man mehr thun, daß ich nicht an ihm gethan
 habe? Warum hat er denn Heerlinge gebracht, da
 ich wartete, daß er Trauben brächte.“ **) „Was
 habe ich dir gethan, mein Volk? — Habe ich dich
 doch aus Egypten geführt. — Mein Volk denke
 doch daran, was Balak vorhatte, was ihm Bileam
 antwortete, daran ihr ja merken solltet, wie der
 Herr euch alles Gutes gethan hat!“ ***) Eben
 darum hat Gott selbst in den, dem ganzen Israel
 vorgeschriebenen, Festen ein Gedächtniß seiner Wun-
 der

*) Religion nach der bloßen Vernunft. S. 195.

) Jes. V, 3, 4. *) Micha VI, 3 — 5.

der gestiftet, damit die Eltern an denselben ihren Kindern die Geschichte aller göttlichen Wohlthaten immerfort ins Angedenken bringen und beständig erhalten möchten.

Vorzüglich ist die heilige Geschichte des N. Test. dazu geschrieben, aus dem, was Christus gethan hat, in uns die Verpflichtung und die Maxime eines ganzen neuen Lebens zu erwecken. Es heißt: daß Christus dazu gestorben und auferstanden sey, daß er über Todte und Lebendige Herr sey; ja Er sey darum für alle gestorben, auf daß sie nicht ihnen selbst leben; sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Aus seinem Tode wird die Absterbung der Sünde, aus seiner Auferstehung der Wandel in einem neuen Leben, aus seiner Himmelfahrt, die Himmlischgesinntheit, das Suchen dessen, was droben ist, wo Christus ist, hergeleitet. Werden wir zur Hauptsumme seiner Gebote ermahnt; so heißt es: Wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebt, und sich selbst für uns Gott zum Opfer dargegeben hat. Werden wir zur Wohlthätigkeit gereizt; so heißt es: Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, der, ob er wohl reich war, doch arm ward um unsertwillen, daß wir durch seine Armuth reich würden. Wird uns die Versöhnlichkeit und Liebe der Feinde angebrungen, so geschieht



daß dadurch: Vergebet, gleichwie Gott euch in Christo vergeben hat. Werden wir zur Geduld im Leiden und der wahren Heisigung ermuntert; so heißt es: „Weil nun Christus im Fleische für uns gelitten hat, so waffnet euch mit demselbigen Sinn (Maxime); denn wer am Fleische leidet, der hört auf von Sünden, daß er hinfort nicht der Menschen Lüste, sondern dem Willen Gottes lebe.“ Wird uns Muth zur standhaften Ausharrung angesprochen; so heißt es: Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, damit ihr nicht matt werdet und den Muth sinken lasset. Wen solche Vorstellungen nicht zu einem aus dankbarer Liebe entspringenden Entschluß, den Willen Gottes zu thun, bewegen können; den werden gewiß alle mögliche Imperative der Sittlichkeit, sie mögen hypothetische, oder assertorische, oder categorische, oder practische seyn, nimmermehr dazu bringen.

Es ist eine ganz und gar unrichtige Voraussetzung, daß die Moral bey allen Menschen nur Eine sey. Wer von einem Pole bis zum andern durch alle Grade der Länge und der Breite herumreisen, und die moralischen Begriffe, Maximen und Handlungen aller Menschen und aller Völker sammeln wollte und könnte, der würde eine eben so große Verschiedenheit in der so genannten practischen als
in

in der theoretischen Vernunft, von beyden aber bey den Meisten der Zahl nach sehr wenig antreffen. Es würde daher eine ungleich größere Schwierigkeit seyn, alle zu der reinen Kantischen Vernunftreligion zu bringen, als wenn die göttliche Vorsehung, wie Christus verheißen hat, wieder einmal Prediger in alle Welt schicken würde, die das Evangelium Christi aller Creatur, die unter dem Himmel ist, verkündigten. Wir haben wenigstens die Erfahrung, sowohl im Anfang des Christenthums als der Reformation, für uns; dagegen fodere ich die ganze Kantische Schule auf, mir nur ein einziges Land auf dem ganzen Erdboden zu zeigen, wenn es auch nicht größer als die Republik St. Marino wäre, wo eine reine Vernunftreligion, nach ihrer Idee, zu finden sey? Und doch schämen sie sich nicht, die christliche Kirche, den Kirchenglauben, die Bibel und die biblischen Prediger für die Ursache auszusprechen, welche der Verbreitung ihrer reinen Vernunftreligion und des ethischen Reiches Gottes im Wege stünden, die sie also wegräumen müßten.

Wenn es auf die Erfindung der Glückseligkeit ankommt, so wird die Vernunft unter den Instinct der Thiere herabgesetzt; *) so tief kann ich die mei-

N 4

nige

*) Metaph. der Sitten, S. 4, 5. wo viel Anstößiges vorkommt.



nige nicht erniedrigen, da ich sehe, daß der Instinct die Motte ins Licht, den Vogel ins Netz, den Fisch an die Angel u. s. w. treibt, wo mich meine Vernunft das Unglück vorherschen und vermeiden lehrt. Kommt es aber auf die Erfindung der Würdigkeit zur Glückseligkeit an, so wird diese an Einsichten so schwache Vernunft auf einmal ein Gesetzgebendes Oberhaupt aller vernünftigen Wesen, ja oft mit Gott selbst verwechselt.

In der Religion nach der bloßen Vernunft heißt der Sohn Gottes das Ideal der Heiligkeit, welches uns zum Vorbilde aufgestellt ist. *) In der Metaphysik der Sitten aber, wo Kant gegen alle bisherigen Sittenlehrer, Christum und seine Apostel nicht ausgenommen, behauptet: „Man könnte der Sittlichkeit nicht übler rathen, als wenn man sie von Beyspielen entlehnen wollte; kommt folgende Stelle vor: „Selbst der Heilige des Evangelii muß zuvor mit unserm Ideal der sittlichen Vollkommenheit verglichen werden, ehe man ihn dafür erkennt; auch sagt er von sich selbst: was nennt ihr mich, (den ihr sehet), gut, niemand ist gut (das Urbild des Guten) als der einige Gott, (den ihr nicht sehet).“ **)

Welch

*) G. 78. **) G. 29.

Welch eine Erscheinung! Der Richter der Welt vor Kants moralischem Tribunale, ehe er für heilig erkannt werden kann! Entweder muß Christus nicht nach seinem eigenen Ideal gelebt haben, und dann würde er kein Heiliger, sondern ein Heuchler gewesen seyn; oder Kant muß sein Ideal für untrüglicher als das Ideal Christi halten, denn beyde gehen wirklich in vielen Stücken weit von einander ab. Aber auch welch eine verkehrte Schrifterklärung! Christus sagt das angeführte nicht zu mehreren, wie Kant es vorstellt; er hat es nur ein einzigesmal zu Einem Jüngling gesagt, und ohnefehlbar mit Absicht auf die Vorstellung, die dieser Jüngling von der Person Christi gehabt hat, die er nach seiner Allwissenheit einsah; denn sonst hätte er sich hier selbst bestraft, da er sich selbst mit vollem Nachdruck den guten Hirten genannt hat. Nichts ist auch unrichtiger, als die Glosse, die Kant einschleibt, da Christus, der doch wohl der beste Ausleger seiner eigenen Worte ist, uns versichert: Wer mich sieht, sieht den Vater.

Vergleichen Sie nun vollends damit, was Kant von dem seligmachenden Glauben sagt: „In der Erscheinung des Gottmenschen ist nicht das, was von ihm in die Sinne fällt, oder durch Erfahrung erkannt werden kann, sondern das in unserer Ver-

nunft liegende Urbild, welches wir dem letztern unterlegen, (weil, so viel sich an seinem Beyspiel wahrnehmen läßt, er jenem gemäß befunden wird), eigentlich das Object des seligmachenden Glaubens, und ein solcher Glaube ist einerley mit dem Princip eines Gott wohlgefälligen Lebenswandels. „*)

Wie haben uns doch bisher Christus und seine Apostel schrecklich in die Irre geführt! Er! der uns versichert: Wer sein Fleisch isset, das er für das Leben der Welt geben werde, und sein Blut trinkt, das vergossen wird zur Vergebung der Sünden, der habe das ewige Leben. Diese, da sie den Glauben an sein Blut, an sein Opfer, das ewiglich gilt, an seinen Tod, an seine Auferstehung für das einzige Mittel unserer Rechtfertigung und des ewigen Lebens ausgeben. Was für ein unnützes und elendes Spielwerk würde die ganze Erscheinung Christi, sein ganzes großes göttliches Werk auf Erden und die ganze Predigt seines Evangeliums seyn, wenn der seligmachende Glaube nur darin bestünde, daß wir das Urbild der Sittlichkeit, das in Kants oder unsrer Vernunft liegt, dem Gottmenschen unterlegen, und so viel es sich thun läßt, zusehen, ob er ihm ähnlich sey? Warum sollten wir nicht gleich selbst,
ohne

*) Reliq. nach der bloßen Vernunft S. 165, 166.

ohne alle Bibel und ohne Gottmenschen, unsern Lebenswandel nach diesem Urbild einrichten? Und so etwas Unnützes sollte nach Christi Befehl bis ans Ende der Welt gepredigt, und mit Taufe und Abendmahl bestätigt werden? Der Beding der Rechtfertigung vor Gott und des ewigen Lebens sollte dieser sein: Ich glaube, daß Jesus Christus, unser Herr, der eingebohrne Sohn Gottes, dem Urbild der Moralität in Kants Vernunft ähnlich siehe!!!

Ich könnte Ihnen noch mehr solcher Widersprüche zeigen; ihre weitere Anführung wird aber durch den Einen überflüssig, der sich zwischen Kants Moral und Kants Religion befindet, den ich aber jetzt nur kurz vorstellen kann. Die erstere ist ganz und gar auf Autonomie erbauet, darauf, daß der Mensch sein eigener Gesetzgeber ist, und die allgemeine Maxime des Gesetzes, mithin die Sittlichkeit, aus seinem eigenen Selbst entspringen muß; weil, wer dieses nicht zugeben wollte, alle Freyheit aufheben, und alles zu Naturmechanismus machen müste. Ich bekenne hier, daß ich einen andern Begriff von Freyheit habe, und sie mit der Bibel und einem alten Philosophen, in der Autopraxie, d. i., in dem Vermögen, zwischen dem Gehorsam oder der Uebertretung des mir von meinem höchsten

Ober-

Oberherrn gegebenen Gesetzes zu wählen, stelle; aber nimmermehr in der Autonomie, da ich mir innig bewußt bin, daß ich meinen Gesetzen keine Sanction, die doch zur Form derselben gehört, geben kann. Kant treibt dagegen seine Autonomie so weit, daß er vorgiebt: „Die Autonomie des Willens ist das alleinige Princip aller moralischen Gesetze, und der ihnen gemäßen Pflichten. Alle Heteronomie der Willkühr gründet dagegen keine Verbindlichkeit, ist vielmehr dem Princip derselben und der Sittlichkeit des Willens entgegen, „ und der theologische Begriff, der das moralische Princip von einem göttlichen allervollkommensten Willen ableiten will, ist Heteronomie. Nun halte man seine Definition der Religion dagegen: „Religion ist das Erkenntniß aller unserer Pflichten als göttlicher Gebote?“ und setze dazu, was in der Note, welche die Güte dieser Definition beweisen soll, gesagt wird: „ es giebt keine besondere Pflichten gegen Gott in einer allgemeinen Religion, aus dem sehr trivialen Grunde: „Gott kann von uns nichts empfangen und wir können auf und für ihn nichts wirken,“ so wird man sehen, daß eben dieselben Pflichten in der Moral des Menschen eigene, und in der Religion dagegen Gottes Gebote seyn sollen.

Diese

Diese Antinomie der Kantischen Moral und Religion, wird wohl durch nichts anders, als durch einen Salto mortale können gehoben werden, daß man nämlich Gott und die Vernunft so ziemlich für Eins halte, wozu denn manche Stellen uns verleiten können, da einmal gesagt wird: daß die Vorschriften der Pflicht ursprünglich ins Herz des Menschen durch die Vernunft geschrieben sind, ohnerachtet gleich vorher steht: daß alle Menschenpflichten göttliche Gebote seyen, *) ja, da Kant sogar behauptet: ein jedes Glied des ethischen gemeinen Wesens empfängt unmittelbar von dem höchsten Gesetzgeber seine Befehle, **) so muß nothwendig eins von beyden daraus folgen: entweder daß die Vernunft der höchste Gesetzgeber, d. i., Gott sey; oder daß Gott nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch die Vernunft seine Befehle ertheile.

Ich hatte mir vorgenommen Ihnen dieses sowohl, als noch vieles, was mich von der Kantischen Moralphilosophie zurückschreckt, mit mehreren vorzulegen, und zu zeigen, wie kein evangelischer Prediger mit gutem Gewissen den Rath befolgen könne, das Christenthum nach dieser Philosophie

zu

*) Reliq. nach der Vernunft S. 107.

**) Daselbst S. 214.

zu lehren. Sie trennt ja alles, was Gott zusammengefügt hat; sie fodert für abstracte, für idealische Begriffe, wirkliche Rechte; sie äußert eine sehr unbillige Partheylichkeit wider die Christen, an denen sie gar nichts Gutes finden kann, und einen vorzüglich bitteren Haß wider die Prediger der evangelischen Kirche; sie entdeckt das stolze Vorhaben, Christum selbst und die ganze heilige Schrift ebenso zu behandeln, wie die Reformatoren den Papst mit seinen Menschenfäzungen behandelt haben, sichtbar genug. Vorzüglich soll, nach dem Ausspruch der Herren in Jena, „die neuere Revolution in dem Gebiete der practischen Philosophie ihren großen und wichtigen Einfluß auf die christliche Moral zeigen, deren bisherige Abhängigkeit von buchstäblichen Resultaten der Bibeleregese, von statutarischen Verordnungen, von Thatfachen und Beyspielen mehr ein rhapsodisches Aggregat von Sätzen, als ein eigentliches System gewesen war.“ *) Diesem Nebel hat nun ein öffentlicher theologischer Lehrer abgeholfen, und nachdem man lange genug über die theologischen Systeme gespottet, und die biblischen Lehren, die man wegräumen wollte, nur für Lehren des Systems ausgegeben hatte, wagt es Herr Schmid, ein System der christlichen Moral

*) A. Lit. Zeit. No. 42. den 6 Febr. 1794.

zu schreiben, zu welchem Kant den Kern und Christus die Spreu geliefert hat. Da wollte ich Ihnen zeigen: daß die Kantische Moral nicht gelehrt werden könne, ohne ihr eigenes Princip aufzugeben; daß sie überhaupt keine Moral für Menschen sey, weil sie vergiftet, daß Menschen Kinder sind, die gebildet, und Sünder, die gebessert werden müssen; daß zwischen ihr und der Moral Christi, in Absicht auf das Princip, auf das Hauptgesetz, auf den wahren moralischen Werth der Handlungen und auf die Triebfedern ein himmelweiter Unterschied sey.

Unvorhergesehene Arbeiten verhindern mich es jetzt gleich zu thun. Sollte Gott mir noch Leben und Kräfte ferner erhalten, so gedenke ich dieses Vorhaben bald noch auszuführen.

Für jetzt lassen Sie mich mit einer Anmerkung über unser Amt in diesen Zeiten schließen; sie sind für die Knechte Christi, welche noch die Menschen, nach seinem Auftrag, zur Theilnehmung an seinen erworbenen Gütern des Himmelreichs ernstlich einladen wollen, sehr traurig. Traurig, weil sie fast nichts mehr ausrichten, und ihre Kräfte vergeblich anwenden müssen; traurig, weil die Vorhersagung Christi buchstäblich eintrifft, daß solche Knechte theils verhöhnt, theils getödtet werden. In Frankreich tödtet

tödtet man sie, in Deutschland verhöhnt man sie. Schwer ist aber zugleich ihre jetzige Amtsführung. Bey der allgemeinen Herrschaft des Luxus und aller der Ausschweifungen, die er nach sich zieht, haben sie nicht nur mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern die *πνευματικά τεχνασματα*, die Abstracte, die Idealischen Reiche der Zwecke, die äußerst exaltirte Speculationen sind ihre gefährlichsten Feinde. Da ist nun kein anderer Rath für uns, wenn wir an diesem bösen Tage bestehen wollen, als daß wir unsere Zuflucht zu dem Zeughaus Gottes nehmen, und uns mit dem Gürtel der Wahrheit, mit dem Brustharnisch der Gerechtigkeit, mit der Bereitschaft der Verkündigung des Evangeliums, mit dem Schild des Glaubens, mit dem Helm der Hoffnung, und mit dem Schwerdt des Geistes, dem Worte Gottes, und mit Wachen und Beten ausrüsten, um stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke zu werden. Dieser Schluß des Briefs Pauli an die Christen zu Ephesus, sey denn auch nun der meinige.

Abschließende Hauptmeyer, S. 104.

Von der Unmöglichkeit, S. 100. Dieser unsere
Darstellung, von Reich.

Dieser letzte Zustand, S. 140. auch.

Eindringende Darstellung, S. 148.

Sacrior armis luxuria incumbit,
Spretumque ulciscitur Christum.
S. 185.

760.



In den Göttingischen gelehrten Anz.
 zeigun, 63. Band, 1812. recensetur:
 Leipzig, bey Schönschen, dem jüngeren:
 Jacobus Augustus Jacobi; von den
 göttlichen Dingen u. ihrer Offenbar.
 nung. 1811. 222. Quart, 8 Bde.
 Zu diesen Anzeigen ist 1812, S. 617.
 Nicht wohl ein Druckfehler Regel stehen
 in die letzten Gründe der menschlichen
 Erkenntnis hineingebracht; mit der neuen
 in methodische Ordnung nachträglicher
 Ergänzung dieses Buches, nach dem
 ursprünglichen.

Neue Briefe

zur
 Vertheidigung des Glaubens
 der evangelischen Christen.

Von
 G. L. E. de Marées.

